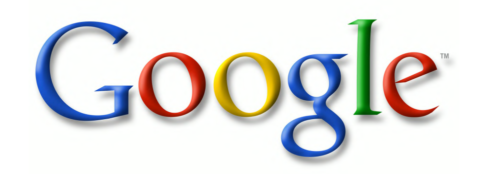
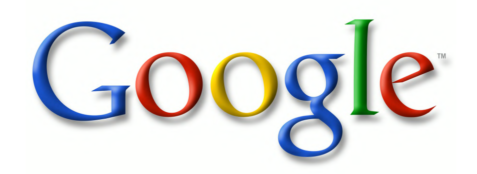
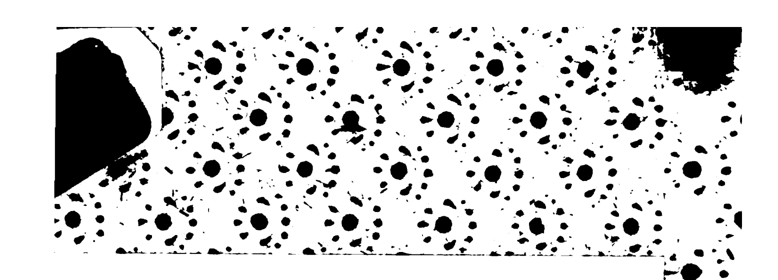
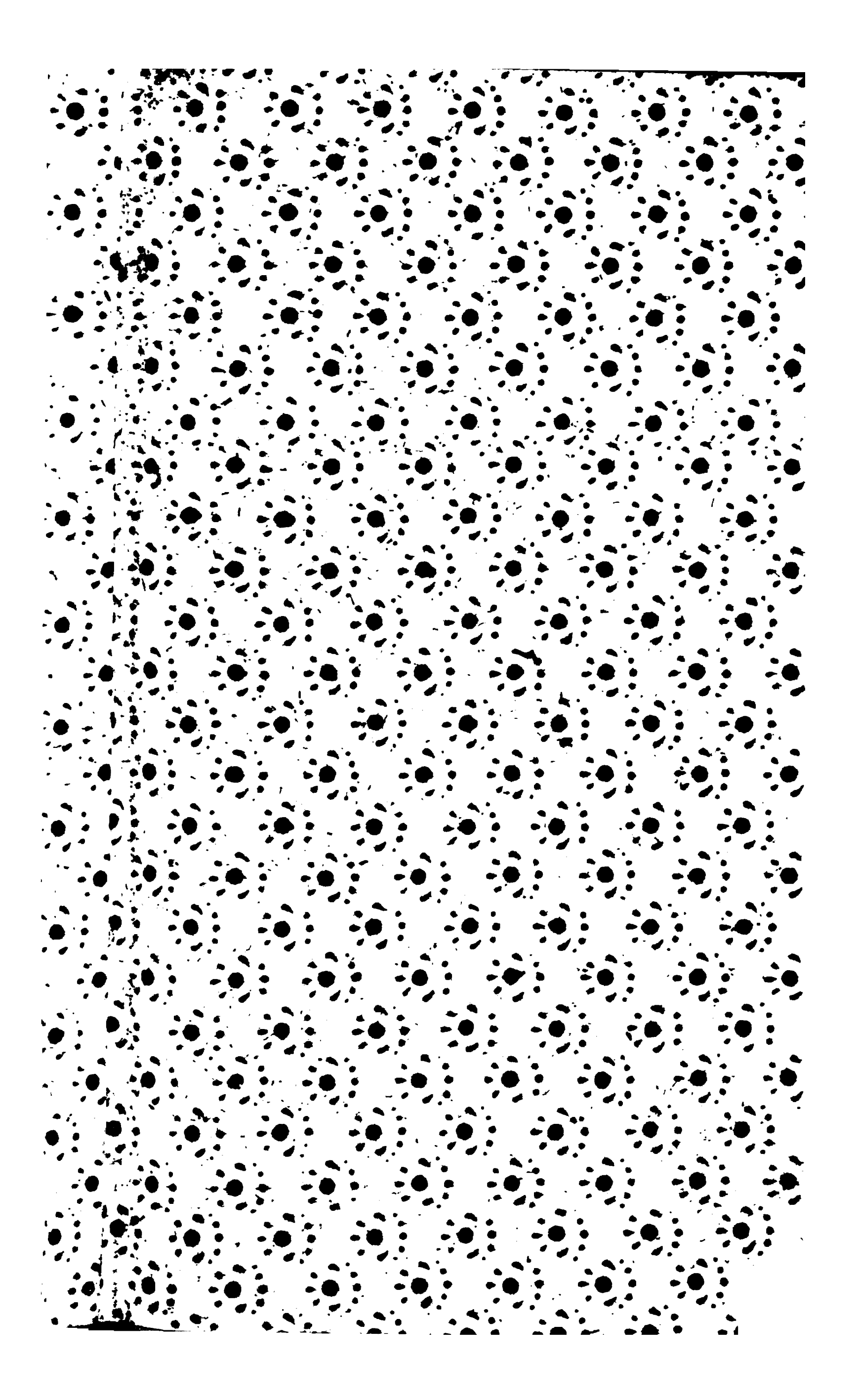


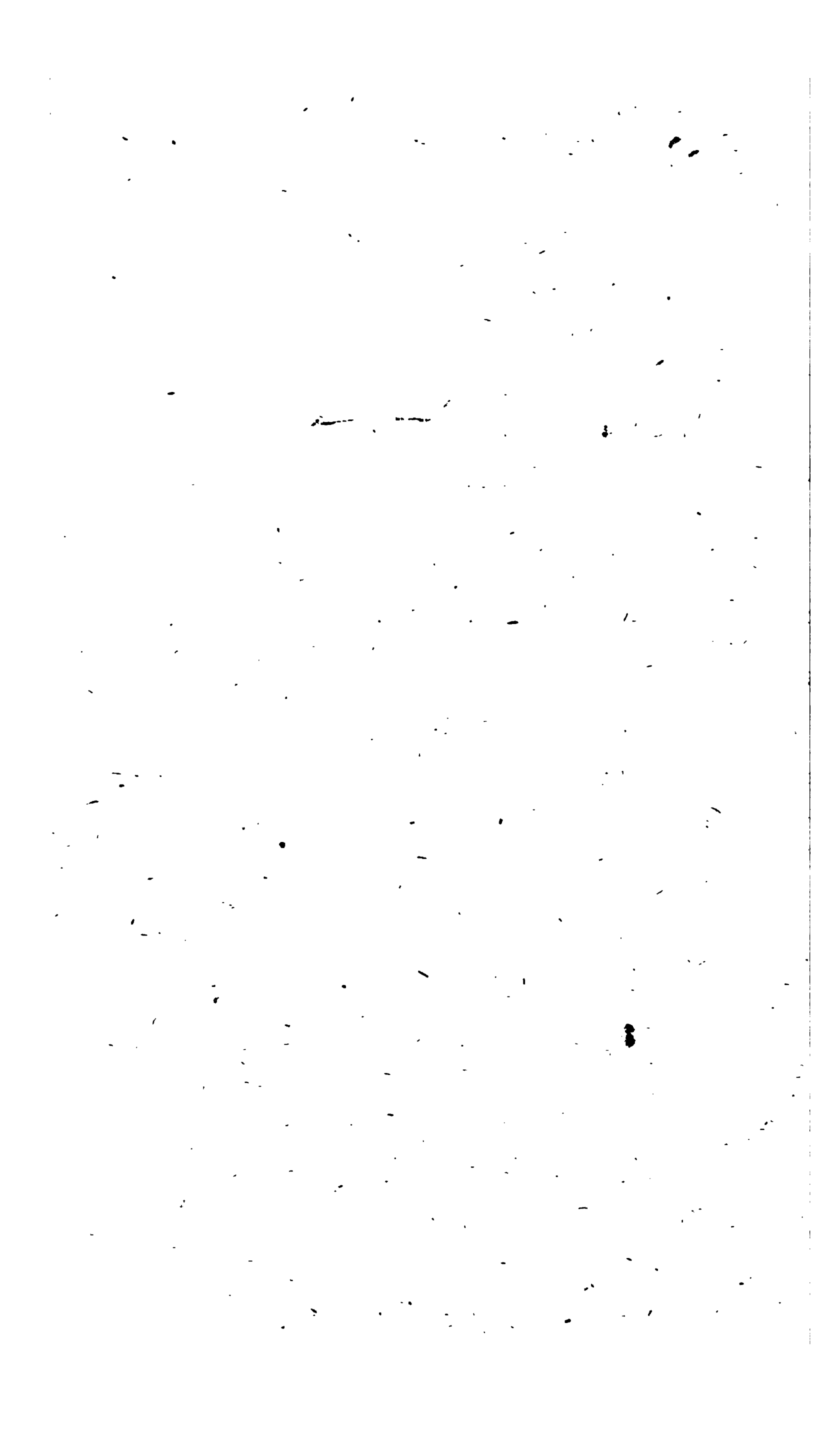



WIDENER
HN T28I B









Herbstreise
durch
Scandinavien.

Von

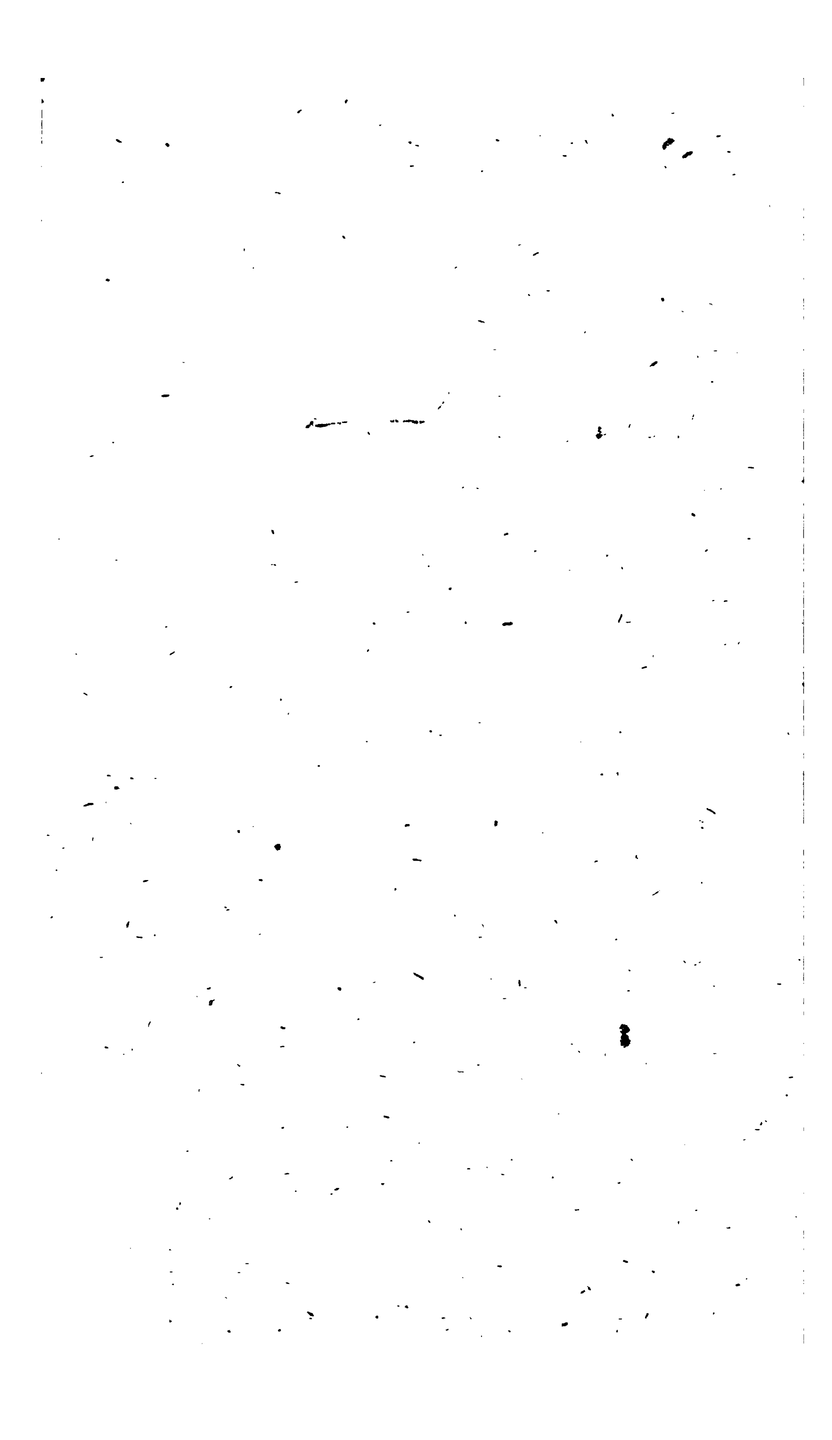
Willibald Alexis.

Erster Theil.

Berlin, 1828.

In der Schlesinger'schen Buch- u. Musikhandlung.

Unter den Linden No. 34.



Herbstreise
durch
Scandinavien.

Von

Willibald Alexis.

Erster Theil.

Berlin, 1828.
In der Schlesinger'schen Buch- u. Musikhandlung.
Unter den Linden No. 34.

Die Reise, deren Beschreibung ich hier dem Publikum übergebe, wurde fast zu gleicher Zeit beschlossen und angetreten. Glücklicher Zufall und Laune führte sie bis in jene wenig besuchte Regionen. Ich halte die Absicht, sie zu beschreiben, für eine böse Mitgabe zum Antritt einer Reise. Ueber die meisten Länder ist so viel Papier bedruckt, und liefert doch eben so wenig Neues, als unsere Journal-Korrespondenzen über das Theater. Doch richtete sich in der letztern Zeit die Wanderwuth weniger nach jenen Polargegenden. Was die Engländer berichten, wurde in Deutschland minder bekannt. Allein die Neugier ist gespannt und sie möchte Vieles anders finden, als sie es erwartet. Daher erwuchs erst mitten im Reisen der Vorsatz, etwas davon mitzutheilen. Aufforderungen von vielen Seiten

und ein Ueberblick auf das Gewonnene, bewogen mich, die Notizen zu einer ganzen Beschreibung, wenn man will, die Bilder zu einem Gemälde, zusammen zu reihen.

Vorbereitungen und Neigung ließen mich weder als Geograph, Statistiker, Ethnograph, noch als Mineralog, Botaniker, Politiker, den Norden durchziehen. Auch möchte ich das Prädikat eines malerischen Reisenden ablehnen. Wenn ich auch hie und da versuche, zu portraitiren, war Lust und Erholung doch das Hauptziel. Vielleicht bemerkt man mit dieser Absichtslosigkeit mitunter unbefangener. Was von Bemerkungen, die in jenes Gebiet gehören, vorkommt, bitte ich als Beilagen zu gute zu halten. Da es nur galt, subjektive Eindrücke wiederzugeben, hielt ich für angemessen, sie mitzutheilen, so lange sie frisch bei mir lebten. Ein Prüfstein des Echten ist zwar, was auch die Jahre nicht verlöschen; wo sie aber im schnellen Wechsel der Hunderte von Meilen stündlich neu werden, verläßt uns selbst Simonides Kunst, und zu Gemälden dieser Art gehören auch die einzelnen Bilder.

Freunde meiner Novellen mögen hier übrigens keine solche erwarten. Ich brauche nicht zu betheuern, daß ich nur Erlebtes, Gesehenes

dem Papier vertraue. Die Wirklichkeit war für mich wenigstens so, daß mir die Erfindung überflüssig schien, ihr Interesse zu erhöhen. Das Romanhafte liegt in der Gesellschaft. Ein Französischer und ein Deutscher Literat, freundlich verbunden zu einer Reise in den hohen Norden. Von Herrn J. J. Ampère, Sohn des berühmten Akademikers, dem geistreichen Beurtheiler Göthe's im Globe, und der so kräftig mitwirkt unter den jungen Männern in Paris zur Verständigung der romantischen Poesie, haben wir Französische Mittheilungen unserer Nordexpedition, wie wir sie scherzhaft nannten, zu erwarten. Selten mag eine gebildete Gesellschaft für eine weite Reise so froh vereint gewesen sein, und ich benutze noch diese Gelegenheit, die Namen Stach von Golzheim, F. Stapfer und von Cramayel zu nennen, um die Erinnerung des befreundeten Zusammenseins uns allen wach zu erhalten.

Sollte man meinen Stil hie und da verändert finden, so bemerke ich, daß der größere Theil des Nachfolgenden dictirt worden. Für meine nordischen Freunde muß ich vorausschikken, daß meine deutschen mir Schuld geben, ich könne keine Behauptung ohne einigen ironischen Anklang niederschreiben. Es ist aber nur

ein Kitzel in der Feder, er hat mit dem Herzen nichts zu thun, und wir Deutsche fangen ja jetzt an, Scherz zu verstehen, und daß die Laune, nur die oberflächliche Gravität beleidigend, nie den tiefern Ernst kränken kann.

Die früher gelesenen Beschreibungen, wie M. Arndts u. s. w., welche mährchenhaft mir herüberklangen, bin ich auch jetzt noch nicht wieder durchgegangen, damit der Leser eine neue Wahrnehmung rein erhalte und selbst vergleichend sein Resultat herausziehen kann.

Berlin, im April 1828.

W. Häring.

Erstes Kapitel.

Meklenburg. Der Sand bis zur Ostsee. Bunte Badelust. Das Dampfboot. Kopenhagen. Reste des Krieges. Neue Macht. Character in den Gesichtszügen. Oehlenschläger. Alterthümer. Theater. Thurmaufsicht. Der Fremde in Kopenhagen.

Wenn das große atlantische Meer nach Chateaubriand heute nichts mehr ist, als ein kleiner Bach, über den der Amerikaner oder seine Ideen nach dem alten Europa hinüber springen, was ist dann die Ostsee und wie weit liegt Kopenhagen von Berlin? Das Dampfschiff fährt, schnell wie der Wind, dem Sunde entgegen, aber durch den Sand unserer Küstenländer bringt weder der Körper, noch die Idee auf Flügeln oder mit Rädern des Windes. Allen Reisenden die Warnung: auf nichts zu bauen — nicht einmal auf

gute Trinkgelder — als auf ihre Geduld! Die Fahrpost geht langsam; aber weil der Weg sandig ist, man von drei Pferden nicht verlangen kann in der schönsten Zeit der Sieste sich in Trab zu setzen, auch der Postillon hie und da einkehren oder geweckt werden muß und die Kalesche des Herrn Posthalters etwas veraltet ist, daß wir fürchten sie breche jeden Augenblick zusammen, so hohlte die ordinaire Post unsere Extrapost ein. Stieg jeder von uns nunmehr nur mit einem geschundenen Knie — nämlich von der Kalesche des Herrn Posthalters — in die Fahrpost, so konnte er wieder von Glück sagen. — In Meklenburg wird es grüner, die Sandberge sind bekleidet, Fichtenwälder, grüne Wiesen, Seen und Flüsse wechseln, aber die Landstraße bleibt der alte Sand, wie man sagt, weil die Landstände, festhaltend an den ehrwürdigen Rechten des Alterthums, kein Geld geben wollen zu den Chausseen. Neuerer, welche für die Idee leben und für Kunststraßen sprachen, bilden nur eine geringe Minorität, denn die Chaussee würde ja auch nur durch die Güter von sehr Wenigen führen. Doch sollen Mehrere ihr Votum annoch reservirt haben für den Fall, daß eine Aenderung

in der Abstechung stattfände. Ebenso ist es gewiß, daß wenn ein Nachbar etwa mit Chausseen ein Geschenk machte, man mit liberalem Sinne den alten Sand fahren ließe. Desgleichen sind die Meklenburger Pferde berühmt; wenn man aber die guten aufspart zum Pferderennen in Dobberan, und überdies Erndte ist, so muß der Reisende seinem guten Glücke danken, wenn er überhaupt welche erhält. Stürzen aber diese alten Mähren unterweges, und es bricht ein Rad, und die kaum mit unsäglicher Mühe acquirirten Pferde sind so junge unbändige Fohlen, daß man nicht wagen darf, aus langsamem Tritt zu kommen, weil die Meklenburger Extra-extra-Postillione nur Stricke statt Zügel und Zaum führen, und überdies der breitschultrige Bauernjunge weder durch Drohungen noch Versprechungen aus dem lächelnden Phlegma zu bringen ist, so ist es ein ächtes Wunder wenn der Reisende nach der Ostsee nur um einige Stunden zu spät anlangt. Sonst ist bei einer flüchtigen Tour durch Meklenburg zu bemerken, daß die Meilen lang sind und das Völkchen auf dem Lande über alles derbe Offenherzigkeit bei sich liebt und das Geld bei dem Fremden.

Aber dennoch, Dank der einzigen Chaussee von Dobberan nach dem heiligen Damm, eben rauschte das Dampfboot Prinzessin Wilhelmine mit seiner langen Rauchwolke heran, als zwei muthigere Pferde uns auf den Uferkies brachten. Wir hatten noch grade Zeit durch den dichten Kreis der schönsten und schönen Zuschauerinnen uns hindurchzudrängen, in den Kahn zu springen und nach dem wunderbaren See-Ungethüm hin zu rudern. Ein seltenes feenartiges Schauspiel. Mitten aus Hitze, Staub, Verdrossenheit einer Postreise durch Wüsteneien anzulangen vor dem klaren grünen Spiegel, umweht von den feuchten Meereslüften, umrauscht von den grünen Uferbuchen und um uns eine ausgesuchte feine Gesellschaft. Federhüte, seidene Kleider, Ternaux- und Türkenshawls wehten neben Uniformen und Fraks, der Salon schien auf das Meer versetzt, denn die Hälfte der bunten Menge löste sich vom Ufer und schaukelte mit uns auf vielen Kähnen dem Dampfboot zu. Auch wir gaben dagegen nicht minder ein Schauspiel ab mit den Staubkitteln, Mänteln und Staub und Sonnenbrand und Bärten. Der schöne Bade-

ort verschwand uns ehe wir inne wurden, daß wir angekommen.

Bei ganz ruhigem Meer ist es nicht schwierig an der festen Leiter den Bord zu ersteigen, wenn auch die eine Leiter mitten in den zischenden Rauchwolken und fast im Sprützbade der Wellen hängt. Das Feenland kehrte oben in erneuter Gestalt wieder. Ein Frauenflor von seltener Schönheit schwebte längst den Masten, Rädern und Kajüten. Es war der ganze Hof und wer sich ihm nach Badesitte anschließt. Die schönsten Augen blickten neugierig in die Ritzen und Speichen und schauderten zurück vor dem Getriebe der unterirdischen Räder, deren feuerrothe Wärter dem Eisenhammer des Fridolin Ehre gebracht hätten; gewannen doch hier selbst die Gemeinplätze im Munde der Paladine der Damen an Bedeutung, etwas, das viel sagen will. Endlich donnerten die Böller der Prinzessin Wilhelmine, ein aufsteigendes Ungewitter zwang die Gäste den Bord zu verlassen und unter jubelndem Hurra, erneuetem Schießen von unserer Seite und der Meklenburgischen Badefregatte schaukelten die bunten Gäste dem Ufer zu. Die ungeheure Rauchwolke unsers Kessels folgte

ihnen bis zum Ufer, ein wahrhaft Ossianischer Anblick, wenn der neblige Riesenarm sich auf der weiten Wasserfläche spiegelte und endlich mit dem Schatten des Ufers verschmolz.

Dies war aber auch die einzige poetische Seite des Dampfbootes. Ein Blick auf die mechanischen Einrichtungen, auf den arithmetischen Calcül, und die Dichtung verschwindet. Schien es mehr als eine große Restauration, die sich mit unglaublicher Schnelligkeit über das spiegelglatte Meer hinbewegt? Man ruft nach Kaffee, Thee, trefflichem Beafsteak, die Champagnerpfropfen knallen. Auf dem Verdeck oder unten in der Kajüte wird Schach oder Piquet gespielt, man liest aus der Bibliothek Dänische, Deutsche, Englische, Französische Werke, erst die Nacht mahnt uns zum Schlafen gehen; doch der ruhige Abend ladet ein lange der köstlichen Aussicht zu genießen. Das nordische lange Tageslicht beginnt, die Gesellschaft schließt sich enger, der nationelle Unterschied verschwindet. Das Meer wird immer glatter, ruhiger, Schiffe mit stolzen Masten segeln an uns vorüber; nur wir trotzen dem Winde, dessen wir nicht bedürfen. Bis auf die ewig geschäftigen Räder des Dampf-

bootes, welche in der stahlgrauen Fläche wühlen, herrscht Todtenstille ringsum, keine Vögel zeigen sich auf dem weiten Spiegel, und selbst das Gemurmel der vielen Völkerschaften geht in eine allgemeine Sprache über.

Ehe wir uns niederlegen, weckt uns noch ein lauter Ruf. Man will Feuer an den Ufern der Insel Falster gesehen haben, und kaum daß die Mannschaft aus den Kajüten heraufspringt, sausen und sprühen die Flammen senkrecht hinauf in den klaren Horizont. Man brennt Schwärmer ab und die Funken zischen umher wie Meteore der Nacht. Doch diese bleibt ruhig, obgleich nicht ganz für den ungewohnten Seeschiffer. Wer es noch nicht wagt die Luft der späten Julinacht auf dem offnen Verdeck zu ertragen, sucht sich die bequemste Stelle auf dem Boden der Kajüte. Matratzen und Decken sind zu heiß, und doch streift die Zugluft über die Gesichter empfindlich dahin, und die regelmäßig wiederholten Stöße der Dampfmaschine erschweren den Schlaf. Ich verfolgte die Schattenbilder des brennenden Nachtlichts bis eine kalte Hand mich weckte, damit ich die Insel Mönen im grauen Frühlicht erblicken könnte.

Das bleiche Kalkgesicht streckte sie links aus dem Wasser empor gleich dem äußersten Sitz abgestorbener Geister. Wie Jasmunds Felsenmauern auf Rügen, nur höher, zerrissener, weiter ausgedehnt. Hier müssen Sagen leben, wenn sie auch nicht zu uns dringen. Was Kruse neulich davon mittheilte, genügt lange noch nicht, wiewohl es reizt. Die eingestürzten Wände, jetzt mit üppigen Buchen bewachsen, lassen die Klippenwände, die bleiche Landwehr gegen Osten, nur noch greller, schroffer hervortreten. Jeden Augenblick änderte sich die Aussicht, aber selbst der Morgenschein vermochte der schnell verschwindenden Insel nicht den gespensterhaften Charakter zu nehmen.

Andere Inseln kamen und gingen. Seeland schimmerte schon in der Ferne, wiewohl seine flachen Ufer selten eine romantische Ansicht gewährten. Die Sonne stieg auf, die Schiffe am äußersten Horizont färbten ihre Segel am frühen Strahl. Mußte doch bei solchem Anblick die Klage meines Nebenmannes, daß ein Dampfboot nichts poetisches sei, verschwinden! — Jetzt tauchten vor uns Kopenhagens Thürme auf — Schweden schimmerte drüben zur äußersten Rechten, ohne bedeutend heraustretende Ufer-

spitzen. Je enger sich die Länder schlossen, um so mehr Schiffe breiteten stolz ihre Segel aus. Hier konnte man die ungeheure Kraft des Dampfbootes beobachten, die großen Dreimaster schienen, indessen sie ruhig vor Anker lagen, an uns vorüber zu fliegen. Lange indessen mochte man keinen gleich lustigen Anblick gehabt haben. Noch lagen an hundert Segler von allen Nationen umher und den Tag vorher war die große Russische Flotte den Sund passirt. Ein Moment, welchen Kopenhagen nicht vergessen will.

Die schöne Residenz liegt da in todter Größe. Der äußere Charakter der Seestadt mit ihren geräumigen Plätzen und reinlichen Straßen gleicht dem holländischen. Die Rückerinnerungen leben überall, sowohl an ehemalige Größe, als an den bittern Verlust aus kaum vorübergegangenen Ereignissen. Das ungeheure Unglück, welches Kopenhagen 1807 betroffen, steht mit unvertilgbarer Schrift in jedes Dänen Gedächtniß. Jedes Zimmer enthält ein Bild vom Brande der Stadt. Eine englische Bombe schmettert wenigstens einen braven Mann nieder. Im Urtheil über den völkerrechtlichen Charakter des Englischen Angriffs auf die friedliche Stadt, ist

man in Europa jetzt wohl einig. In der entsetzlichen Tragödie ereignete sich — das Leben und die wahre Dichtung sind ja denselben Gesetzen unterworfen — ein burleskes Zwischenspiel. Die während der Verwirrung aus dem Irrenhause entwichenen Einwohner sammelten sich in einer Kirche, wo einer ihrer Geistesverwandten eine Rede an sie hielt, die würdig gewesen in Tiecks Novelle aufgenommen zu werden. Gegen einen ähnlichen unerwarteten Ueberfall der Britten schützt die seitdem mitten im Meer kühn und mit außerordentlichen Kosten erbaute Batterie Dreikrona. Ob aber die Anstrengungen im Hafen und den Doggs die vernichtete Marine wieder aufleben zu lassen den alten Glanz nochmals zurückzaubern werden? Dem Dänen fehlt Norwegen, das Land der Matrosen und des Schiffsholzes. Es fehlt ihm aber vielleicht noch mehr im Innern, — der Adel! Das heißt keine Legion adlicher Junker, die auf Vorrechte in der Gesellschaft Anspruch machen, sondern ein Adel von politischer Bedeutung. Die Frucht jener außerordentlichen ewig denkwürdigen Revolution von 1666, welche den Adel seinem Wesen nach aufhob, und dem Könige eine türkisch absolute

Macht verlieh, ist eine völlige Standesgleichheit, worüber der Däne sich glücklich preist. Selbst die Reaction, welche nach einem Jahrhundert Struensees Sturz und grausamen Mord bewirkte, veränderte nichts im System. Aber das politische Leben im Innern ging mehr und mehr aus, und damit scheint zugleich das Leben des Staates nach Außen erstorben. In der Blüthe der Wissenschaft findet jedoch das Dänische Volk einen unvergänglichen Trost, wäre nicht wieder der geringe Raum zu bedenken, auf dem die Dänische Literatur sich bewegen kann. Daher die geistige Auswanderung seiner Schriftsteller nach Deutschland.

Scheint es doch auch fast, als sei der sanfte, weiche Charakter der Dänen nicht mehr zur kriegerischen Herrschaft geeignet, unbeschadet aller Tapferkeit, welche das Dänische Volk in jener traurigen Zeit bewährt. Wehmuth und Milde ist der Charakter des schönen Seelands mit den schwellenden grünen Wiesen, mit den üppigen Buchenwäldern. Auch Jütland, wo Kornbau und Viehzucht blühen, nährt nicht mehr die Normannen, welche die Welt stürmen möchten. Die Regierung ist väterlich milde, der Kö-

nig und seine Familie sind wie selten geliebt. Man erzählt, während der demagogischen Unglückszeiten sei ein deutscher Gelehrter aus Kiel in einem fremden Staate wegen freier Reden angehalten worden. Sein angeborner Fürst bewirkte seine Freilassung und äußerte auf die gegen ihn erhobenen Klagen wegen schwerer Aeußerungen: „Mein Gott, er hat gedacht er wäre unter uns!“ — Man betrachte nur die zarteren Gestalten, die feinen sanften Gesichter, die geistreich lebendigen Augen, zumal der Frauen. Es scheint der niedersächsische Schlag, welcher von Schlesiens äußerstem Ende längs den germanischen und slavischen Gränzen sich bis zum Norden hinaufzieht. Klein, gedrungener Körperbau, breite Backen, stumpfe Nasen, doch länger als in Sachsen, aber dafür bei den Damen der zarteste Teint, ein Rosenhauch auf diesen Wangen und ein sanftes Feuer der Augen, welches sie unbeschreiblich reizend macht. Selbst die häßlichen kann die Reflexion schön finden.

Stimmt doch auch die neuere Literatur der Dänen in diesen allgemeinen Charakter. Die Gemüthswelt lebt darin weit mehr als die eisernen Riesen der Eddazeit. Man schwelgt gern

in edeln, zarten Empfindungen. Oehlenschläger ist ihr Repräsentant. Ich fand in ihm einen edlen, hoch gewachsenen, schönen Mann; der weiche sanfte Charakter zeigt sich aber nicht allein in seiner wohlklingenden harmonischen Sprache, auch das Gesicht drückt diese aus. Wenn er seine trefflichen lyrischen Gedichte vorträgt, lebt vieles darin auf, was der Deutsche Leser in der Ferne mit derberem Sinne vielleicht überhört. Mehrere dieser Gedichte gewannen für mich wenigstens einen ungemeinen Reiz. Neben dem bekannten, allgemein menschlichen Charakter des Dichters athmen sie edlen Patriotismus. Eine gewiße Wehmuth läßt sich in seinem Wesen nicht verkennen. Wer gleich ihm in glücklicher Jugend die Blüthezeit der deutschen Poesie mitthätig erlebt, von Göthe und Schiller aufgemuntert, mag freilich jetzt mit Wehmuth zuweilen auf die welkenden Blüthen hinblicken und auf die neuen Erscheinungen und neuen Richtungen, die nicht allemal zu billigen sind. Muß denn nicht Alles einmal, wenn es seinen Kreislauf vollendet hat, so weit welken als das Unvergängliche (und was ist auf Erden unvergänglicher als die Poesie!) hier untergehen kann?

Der Dichter des Hakon Jarl, des Correggio, Aladin, von Axel und Walborg wird auch in Deutschland leben bleiben; als Däne hat er eine höhere unvergängliche Bedeutung erworben, er ist der Mittelpunkt einer neuen Litteratur. In einem unvergeßlichen Abende, welchen ich mit dem liebenswürdigen Manne verbracht, theilte er mir Bruchstücke seines neuesten Trauerspiels: Die Wäringer in Constantinopel, mit, welches nächstens auch deutsch erscheinen wird, und sich würdig den ältern Werken des Dichters anschließt. Beschämend ist es, wenn wir erfahren, wie Oehlenschläger fortwährend an den Bewegungen unserer Literatur Theil nimmt, — er fragte mich viel nach H. Heine, Immermann, war doch auch der Schreiber dieses seiner sehr gütigen Aufmerksamkeit nicht entgangen, — indessen wir von mehreren seiner dänischen Werke fast keine Notiz genommen haben.

Es bleibt ein seltenes, ja einziges Verhältniß, welches die dänischen auch zu deutschen Literatoren macht, gewöhnlich stellt man sich vor, beide Sprachen wären den Dichtern gleich geläufig, sie wären mit beiden geboren oder doch auferzogen. Allein dies ist eben so wenig der

Fall, als das Deutsche in der Stadt gegenwärtig anders als eine fremde Sprache, wenn auch häufig, gesprochen wird. Oehlenschläger hat das Deutsch erst auf Schulen erlernt, so die meisten Autoren. Es wird ihm schwer, nicht zu sprechen, aber wenn wir schnell sprechen auch schnell zu folgen. Sein Dialekt gleicht, wie der aller Norweger und Dänen, dem unsers Steffens. Das „Sch" ist für die Dänen, das ciceri der Franzosen während der Sicilianischen Vesper. Am geläufigsten schreibt und spricht vielleicht der Veteran der ältern Literatur, der ehrwürdige Professor Rahbeck, dessen Bildungsperiode freilich halb Deutsch halb Dänisch war. Sein Name ist aus der ältern Zeit genügend bekannt, seine Kenntnisse sind in der neuern selten. Lebhaft nimmt der liebenswürdige Veteran an allem Deutschen noch jetzt Theil. Die andern Gelehrten, Rask, Müller u. s. w. aufzusuchen, verhinderte theils ein zu kurzer Aufenthalt, theils ihre Abwesenheit während des Sommers. Die Universität merkt man weniger als eine Deutsche, selbst nach den neuesten Reformationen. Ingemann lebt nicht in Kopenhagen.

Hier hat zuerst wieder das Studium des Nordischen Alterthums begonnen, Schweden steht darin noch zurück. Die Bibliothek, mit freundlicher Liberalität dem Fremden geöffnet, zeigt die reichen einzigen Schätze, an Manuscripten in Runen- und Gothischer Schrift, von denen noch manche auf die Publikation warten. Aelter oder jünger als jene Edda und so manche andere heilige und profane Sage, die auf vermodertem Pergament uns mit ihren Lücken anschauen, stehen in Schränken die andern geretteten Schätze des germanischen Alterthums aus Gräbern oder in Torfmooren aufgefunden. Eine reiche wenn nicht die reichste Sammlung die sich der thätigen Verwaltung des Kanzleirath Thomson erfreut.

Das Theater war geschlossen; nur im Winter ist es unter Königlicher Verwaltung geöffnet, und giebt jene Darstellungen, von denen man rühmt, daß sie an eine ältere Glorie des Deutschen Theaters erinnerten. Holberg erscheint außer dem Kannegießer und Eilften Junius nur selten; mag doch auch hier die Kunst, ihn vorzustellen, verloren gegangen sein. Oehlenschläger hat sich für seine Tragödien die Dänischen Mi-

men, wie man sagt, vortrefflich ausgebildet. Daß dies noch anging, mag man glauben, wenn man das keinesweges elegante Komödienhaus betrachtet. Man glaubt noch an etwas anderes als Marmorlogen, Prachtkleider und Dekorationen. Aus dem Deutschen wird viel für die Bühne übersetzt. Unter andern erfreuen sich Holtei's Vaudevilles eines großen Beifalls. Unter den jüngern dänischen Dichtern in ähnlichem Felde erwähnt man vortheilhaft Herrn Heiberg. Sonst regt sich keine bedeutend productive Kraft unter der jüngern Welt. Die Schauspieler werden übrigens im Lustspiel noch mehr gerühmt, als im Trauerspiel; eine Vollkommenheit, die um so mehr Wunder nimmt, als Kopenhagen eigentlich der Dänische Staat ist, und das Kopenhagener Theater zugleich die erste Trivial-Schule und das Kapitol wo sie gekrönt werden. Die Häuser sind im Winter stets gefüllt; im Sommer spielen die Schauspieler nur zuweilen für eigene Rechnung. Wir hätten Contessas: Ich bin mein Bruder (Jag er min broder) gesehen, wäre nicht Kopenhagen auch darin mit Deutschland verwandt, daß es eingetretene Hindernisse giebt. Auch mahnten uns bei dieser Gelegenheit

die rothen Zettel an der Ecke mit wehmüthiger Rührung an die Heimath.

Ich mache es nicht wie jener Engländer, welcher gleich nach seiner Ankunft auf den ersten Thurm hinaufspringt und dann wieder in den Wagen, weil er nun die ganze Stadt gesehen hat. Aber von einer Stadt wie Kopenhagen darf man nicht scheiden, ohne die köstliche Aussicht von einem der Thürme genossen zu haben. Es war ein heller, klarer Tag, das Meer, die Insel Amak, die alte Stadt, Seeland bis zu Roskilds alten Thürmen und den Grüften der Könige strahlte in wunderbarem Lichte. Einige Nachzügler folgten noch der Russischen Flotte, die schon aus dem Gesichte verschwunden war. Dort ist die Stelle wo die Engländer landeten, dort versenkte man drei Linienschiffe, sie aus ihren Händen zu retten, dort . . dort . . dort . . des Küsters Adjunct war Lust und Freude, indem er die Herrlichkeiten der Stadt aufwies. Merkwürdiger fast blieb uns die Art, wie man hier vermuthlich von den gehaßten Engländern erlernt, mit den Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Stadt Handel zu treiben. In Berlin wäre der Küster, der uns auf den Marienthurm

geführt, mit einem halben Gulden ganz zufrieden gewesen. Hier stand er in Schuhen und seidenen Strümpfen an der Thüre, machte eine feierliche Verbeugung und sprach: „Meine Herren dies ist der Thurm.“ Er hatte auch die Gewogenheit eine halbe Stunde zu warten bis wir hinabgestiegen, wofür er nicht mehr als einen Dänischen Thaler verlangte. Sein Adjunct mußte natürlich für das Führen honorirt werden und einige Thurmwärter fanden es sehr sonderbar, daß wir ihre Forderungen nach Trinkgeld unverschämt fanden. Gewiß das heißt sein Pfund nicht vergraben und sein Kirchenlehn nicht brach liegen lassen.

Gothisch ist nichts mehr in Kopenhagen, kaum hat die alte Börse davon einige Reste aufzuweisen. In ihren dunkeln Hallen wandelten die schweigenden, dumpfen Gestalten einer sehr regsamen Welt — die Kaufherren, alle den Hut fest auf dem Kopf. Auch dies scheint man hier von den Engländern ererbt zu haben. Ein Deutscher, der den Kopf nicht gern lange bedeckt behält, kann schon hier die Englische Vorschule durchmachen, um nicht dereinst vor der großen Königin der Handelsstädte für demüthig zu

gelten, der größte Vorwurf, der einen Menschen vor jenen upright men treffen mag. Hier ist man wohl noch milder gestimmt. In den Doggs liegen die ungeheuren Indienfahrer der Handelsgesellschaften.

Zweierlei ist in Kopenhagen für einen Fremden unmöglich: die Flotte zu besehen und ohne Schererei vom Postbüreau fortzukommen. Der Großadmiral kann den Fremden, selbst wenn er mit Empfehlungen seines Gesandten ankommt, zurückweisen, und wenn er dies auch in allem Glanze einer gestickten Uniform thut, kann es doch mit aller Artigkeit geschehen, es hat seinen Grund. Bei der Polizei aber erwarte der Fremde weder Artigkeit noch einen vernünftigen Grund. Doch ich will mein Kapitel über Kopenhagen, von dem ich nur Gutes zu sagen weiß, mit keinen Klagen schließen.

Zweites Kapitel.

Helsingör. Hamlets Geist. Eine Nacht auf dem Kattegat. Sundzoll. Infandum regina jubes renovare dolorem.

Das Dampfschiff Prinz Carl, welches wöchentlich einmal zwischen Kopenhagen und Christiania fährt, ist eines der schönsten, bequemsten und größten in Europa. Auf Kosten der Norwegischen Regierung in London für einen den Einkünften dieses Landes nicht entsprechenden Preis erbaut, schien es Anfangs kaum den geringsten Zinsfuß des Kapitals zu tragen. Die Leichtigkeit der Communication auf dem gradesten, schnellsten Wege führt ihm jedoch mit jeder Fahrt eine größere Anzahl Passagiere zu, die in diesem Jahre bedeutend gestiegen ist. Der Handel hat durch diese Verbindung unge-

mein gewonnen und die herrschende Reiselust unterstützt die wohlthätigen Absichten der Regierung. Norwegen, welches bisher im grauen Nebel des Nordens gelegen, wird um hundert Meilen dem mittlern Europa näher gerückt, und die Reiselust nach dem Süden möchte bei dem Deutschen bald einen Ableiter finden, sobald des südlichen Norwegens reizende Küsten mehr bekannt geworden.

Das beliebte Lübecker Dampfboot scheint gegen dieses Norwegische gehalten nur eine zierliche Lustjagd. Die Maschine des Prinzen Carl ist ein fürchterliches Werk, welches mit seiner immer gleichen, ruhigen Kraft Berge umwälzen könnte. Sieht man hinunter und sieht aus dem Qualm der glühenden Kohlen die vielen metallenen Riesenarme, die sich verschlingend und windend unaufhaltbar fortarbeiten, glaubt man einen Blick in die Werkstadt eines gigantischen Magiers zu werfen. Aber fürchterlicher, denn kein magischer Wille hemmt plötzlich diese willenlose Kraft.

Es ist ein Post- und Handelsschiff, kann daher nicht die Eleganz der Lübecker Lustjagd haben, doch schweben zwischen den Theer-

tonnen und Kohlenbecken die Theetassen und rauchenden Beefsteaks umher; man hat sogar, um das bunte Gemisch der Nationen vollständig zu machen, einen Neger in Livrey angestellt. Erfreulicher sind die treuherzigen Norwegischen Gesichter, welche hier schon vorherrschen, mit den blauen Augen, gedrungenen Zügen, festen Körpern. Der Kapitain spricht nicht mehr Deutsch, scheint aber in Umsicht und Sicherheit ganz der Normannische Seemann. Dänen, Normannen, Schweden, Franzosen, Engländer, Deutsche, Elegants und derbe Seemänner, zarte Damen, Militairs und Israeliten in ihrer alten, alle in der buntesten Tracht, wimmeln auf dem Verdeck. Man mustert sich mit den Blicken, denn noch ist keine Bekanntschaft geschlossen. Ein feister starker Mann stolzirt im Schottischen Mantel umher. Unten in den Kajüten ist weder Bette, Matratze noch Raum zu finden, ein heiterer Himmel und die Geselligkeit versprechen indessen eine frohe Nacht auf dem Verdeck.

Selten erfreute sich Jemand auf einer großen Reise einer so munter angenehmen Gesellschaft. Freundschaftliches und literarisches Interesse verbindet vier Reisegefährten aus mindestens drei Völ-

kern, ein zweiter Franzose, der die Welt, ihre Länder und Sprachen kennt, und Kenntnisse mit großer praktischen Fertigkeit verbindet, gesellt sich zu den Gefährten. Zwischen den betheerten Tauen Norwegischer Matrosen findet der Autor Freunde seiner Deutschen Geisteskinder, und welcher Rausch ist angenehmer als der der Schriftstellereitelkeit!

Das Schiff gleitet wie ein Pfeil dem Sunde zu. Die Insel When, Tycho Brahes Domicil, kommt und schwindet. Man lacht nur. Der Anblick von hundert Segeln in dem engen Passe, auf der stahlgrauen von leichtem Windeshauch gewellten Fläche ist herzerquickend. Die Engländer, die Amerikaner, auch mancher Preuße gleiten an uns vorüber. Die Schnelligkeit des Dampfbootes überflügelt ein aufgezogenes Gewitter. Es wird wieder hell. Drüben Helsingborg an Schwedens Ufer. Diesseits Helsingör.

Lange erinnere ich mich keines erhebendern Anblicks. Das alte Schloß von Helsingör tritt in Gothischer Majestät heraus aus dem schwarzen Wasserspiegel; mit seinen Thürmen, Giebeln und Mauern die alte Herrschaft der Dänen über den Sund würdig vorstellend. Gewannen doch

selbst die Beamten, die heranruderten, nach uraltem Herkommen ihr Recht über das vorübersegelnde Schiff auszuüben, einen andern Anschein, als den moderner Polizeibeamten. Kähne schaukelten heran und brachten Briefe; kam es mir doch vor, wenn Mancher den Arm über den Bord hinüberstreckte und hastig nach dem versiegelten Papiere griff, als wären es Zeichen der Liebe, dem Scheidenden nachgesandt.

Jetzt schwand das Kastell. Dahinter liegt Hamlets Garten. Dort sein Grab. So nennt es die Sage. Der geharnischte Geist des Königlichen Dänen stieg hinter den Thürmen auf, und stierte uns nach. Man sollte, wo Decorationsprunk herrscht, nur dies alte Schloß mit dem Meere auf die Hinterwand stellen; selbst ein Französischer Classiker würde dann nicht mehr an der Echtheit der zürnenden Erscheinung zweifeln.

Von uns forderte Hamlets Vater einen fürchterlichen Sundzoll. Im Nordwest ward es dunkler und dunkler. Ein Gewitter stieg auf. Die fröhliche Gesellschaft lachte; aber wer das Kattegat oft befahren, versicherte, es könne eine schlimme Nacht werden. Ich war unendlich froh,

wir glaubten dem Himmel trotzen zu können. Das mochte gehen, aber nicht einer Welle, die plötzlich seitwärts über das Bogspriet herübersprützte und mich zurücktrieb. Der Wind ging sehr scharf und uns entgegen, das Schiff schaukelte. Die Positionen wurden schon sehr possirlich. Aber die Gesellschaft wurde fröhlicher und beschloß, nicht seekrank zu werden. Wir lagerten uns zusammen und sprachen über Göthe und Hegel, und Völkerstämme, und Caukasische Gesichtszüge. Aber die unsern wurden immer schiefer. Meine beiden Französischen Nachbarn wollten haben, ich hätte das Gesicht eines Breton; als ob ich seit meinem Ururgroßvater, den freilich Ludwig XIV Dragoner aus der Bretagne verjagt, kein Deutscher geworden bin! Man müsse durch den Geist die Natur überwinden, war ein Thema, das wir gründlich abhandelten. Das Wetter war so tobend und ungestüm, daß der milde Ossian gar nicht dahin gepaßt hätte, aber eben deshalb sprachen wir von ihm. Mein Französischer Nachbar schlug indessen das Gespräch durch eine schlagende Vergleichung nieder: „Ossian sei der Schatten eines Beefsteak.“ Wir führten alle Dänische Heldenlieder bei uns, aber

eben weil sie zu kräftig waren, also mit der Natur harmonirten, wählten wir Oehlenschlägers Correggio. Ich las mit und ohne Pathos, hatte aber nicht Glück wie Herr von Holtei in Berlin; denn keine Dame weinte, was freilich auch daher kam, weil keine Dame zuhörte. Doch versicherte man, mit Vergnügen weiter zu hören und selbst ein bekannter Tonkünstler, Herr Schwarz, gegenwärtig in Götheborg, versicherte, obgleich ich gar nicht musikalisch bin, es klinge doch sehr musikalisch.

Aber es war alles nur Trug, Ueberwindung der innern Seelenangst. Schon eilte eine Gestalt nach der andern zum Bord, endlich unterbrach auch einer der unsern die Vorlesung. Man hielt die Stelle für zu gefährlich und suchte einzeln Unterkommen gegen Kälte und Sprützregen der Wellen. Ich taumelte mit einem jungen Dänen nach einem noch ziemlich trockenen Fleck und wir quälten uns Beide in Französischer Sprache die Nachtheile und Vortheile der Einführung des Römischen Rechts in Dänemark abzuwägen. Es war Todesqual, indem jeder sich und den andern wollte glauben machen, die Sache interessire ihn. Mitten un-

gelten, der größte Vorwurf, der einen Menschen vor jenen upright men treffen mag. Hier ist man wohl noch milder gestimmt. In den Doggs liegen die ungeheuren Indienfahrer der Handelsgesellschaften.

Zweierlei ist in Kopenhagen für einen Fremden unmöglich: die Flotte zu besehen und ohne Schererei vom Postbüreau fortzukommen. Der Großadmiral kann den Fremden, selbst wenn er mit Empfehlungen seines Gesandten ankommt, zurückweisen, und wenn er dies auch in allem Glanze einer gestickten Uniform thut, kann es doch mit aller Artigkeit geschehen, es hat seinen Grund. Bei der Polizei aber erwarte der Fremde weder Artigkeit noch einen vernünftigen Grund. Doch ich will mein Kapitel über Kopenhagen, von dem ich nur Gutes zu sagen weiß, mit keinen Klagen schließen.

Zweites Kapitel.

Helsingör. Hamlets Geist. Eine Nacht auf dem Kattegat.
Sundzoll. Infandum regina jubes renovare dolorem.

Das Dampfschiff Prinz Carl, welches wöchentlich einmal zwischen Kopenhagen und Christiania fährt, ist eines der schönsten, bequemsten und größten in Europa. Auf Kosten der Norwegischen Regierung in London für einen den Einkünften dieses Landes nicht entsprechenden Preis erbaut, schien es Anfangs kaum den geringsten Zinsfuß des Kapitals zu tragen. Die Leichtigkeit der Communication auf dem gradesten, schnellsten Wege führt ihm jedoch mit jeder Fahrt eine größere Anzahl Passagiere zu, die in diesem Jahre bedeutend gestiegen ist. Der Handel hat durch diese Verbindung unge-

mein gewonnen und die herrschende Reiselust unterstützt die wohlthätigen Absichten der Regierung. Norwegen, welches bisher im grauen Nebel des Nordens gelegen, wird um hundert Meilen dem mittlern Europa näher gerückt, und die Reiselust nach dem Süden möchte bei dem Deutschen bald einen Ableiter finden, sobald des südlichen Norwegens reizende Küsten mehr bekannt geworden.

Das beliebte Lübecker Dampfboot scheint gegen dieses Norwegische gehalten nur eine zierliche Lustjagd. Die Maschine des Prinzen Carl ist ein fürchterliches Werk, welches mit seiner immer gleichen, ruhigen Kraft Berge umwälzen könnte. Sieht man hinunter und sieht aus dem Qualm der glühenden Kohlen die vielen metallenen Riesenarme, die sich verschlingend und windend unaufhaltbar fortarbeiten, glaubt man einen Blick in die Werkstadt eines gigantischen Magiers zu werfen. Aber fürchterlicher, denn kein magischer Wille hemmt plötzlich diese willenlose Kraft.

Es ist ein Post- und Handelsschiff, kann daher nicht die Eleganz der Lübecker Lustjagd haben, doch schweben zwischen den Theer-

tonnen und Kohlenbecken die Theetassen und rauchenden Beefsteaks umher; man hat sogar, um das bunte Gemisch der Nationen vollständig zu machen, einen Neger in Livrey angestellt. Erfreulicher sind die treuherzigen Norwegischen Gesichter, welche hier schon vorherrschen, mit den blauen Augen, gedrungenen Zügen, festen Körpern. Der Kapitain spricht nicht mehr Deutsch, scheint aber in Umsicht und Sicherheit ganz der Normannische Seemann. Dänen, Normannen, Schweden, Franzosen, Engländer, Deutsche, Elegants und derbe Seemänner, zarte Damen, Militairs und Israeliten in ihrer alten, alle in der buntesten Tracht, wimmeln auf dem Verdeck. Man mustert sich mit den Blicken, denn noch ist keine Bekanntschaft geschlossen. Ein feister starker Mann stolzirt im Schottischen Mantel umher. Unten in den Kajüten ist weder Bette, Matratze noch Raum zu finden, ein heiterer Himmel und die Geselligkeit versprechen indessen eine frohe Nacht auf dem Verdeck.

Selten erfreute sich Jemand auf einer großen Reise einer so munter angenehmen Gesellschaft. Freundschaftliches und literarisches Interesse verbindet vier Reisegefährten aus mindestens drei Völ-

fern, ein zweiter Franzose, der die Welt, ihre Länder und Sprachen kennt, und Kenntnisse mit großer praktischen Fertigkeit verbindet, gesellt sich zu den Gefährten. Zwischen den betheerten Tauen Norwegischer Matrosen findet der Autor Freunde seiner Deutschen Geisteskinder, und welcher Rausch ist angenehmer als der der Schriftstellereitelkeit!

Das Schiff gleitet wie ein Pfeil dem Sunde zu. Die Insel When, Tycho Brahes Domicil, kommt und schwindet. Man lacht nur. Der Anblick von hundert Segeln in dem engen Passe, auf der stahlgrauen von leichtem Windeshauch gewellten Fläche ist herzerquickend. Die Engländer, die Amerikaner, auch mancher Preuße gleiten an uns vorüber. Die Schnelligkeit des Dampfbootes überflügelt ein aufgezogenes Gewitter. Es wird wieder hell. Drüben Helsingborg an Schwedens Ufer. Diesseits Helsingör.

Lange erinnere ich mich keines erhebendern Anblicks. Das alte Schloß von Helsingör tritt in Gothischer Majestät heraus aus dem schwarzen Wasserspiegel; mit seinen Thürmen, Giebeln und Mauern die alte Herrschaft der Dänen über den Sund würdig vorstellend. Gewannen doch

selbst die Beamten, die heranruderten, nach uraltem Herkommen ihr Recht über das vorübersegelnde Schiff auszuüben, einen andern Anschein, als den moderner Polizeibeamten. Kähne schaukelten heran und brachten Briefe; kam es mir doch vor, wenn Mancher den Arm über den Bord hinüberstreckte und hastig nach dem versiegelten Papiere griff, als wären es Zeichen der Liebe, dem Scheidenden nachgesandt.

Jetzt schwand das Kastell. Dahinter liegt Hamlets Garten. Dort sein Grab. So nennt es die Sage. Der geharnischte Geist des Königlichen Dänen stieg hinter den Thürmen auf, und stierte uns nach. Man sollte, wo Decorationsprunk herrscht, nur dies alte Schloß mit dem Meere auf die Hinterwand stellen; selbst ein Französischer Classiker würde dann nicht mehr an der Echtheit der zürnenden Erscheinung zweifeln.

Von uns forderte Hamlets Vater einen fürchterlichen Sundzoll. Im Nordwest ward es dunkler und dunkler. Ein Gewitter stieg auf. Die fröhliche Gesellschaft lachte; aber wer das Kattegat oft befahren, versicherte, es könne eine schlimme Nacht werden. Ich war unendlich froh,

wir glaubten dem Himmel trotzen zu können. Das mochte gehen, aber nicht einer Welle, die plötzlich seitwärts über das Bogspriet herüberspritzte und mich zurücktrieb. Der Wind ging sehr scharf und uns entgegen, das Schiff schaukelte. Die Positionen wurden schon sehr possirlich. Aber die Gesellschaft wurde fröhlicher und beschloß, nicht seekrank zu werden. Wir lagerten uns zusammen und sprachen über Göthe und Hegel, und Völkerstämme, und Caukasische Gesichtszüge. Aber die unsern wurden immer schiefer. Meine beiden Französischen Nachbarn wollten haben, ich hätte das Gesicht eines Breton; als ob ich seit meinem Urgroßvater, den freilich Ludwig XIV Dragoner aus der Bretagne verjagt, kein Deutscher geworden bin! Man müsse durch den Geist die Natur überwinden, war ein Thema, das wir gründlich abhandelten. Das Wetter war so tobend und ungestüm, daß der milde Ossian gar nicht dahin gepaßt hätte, aber eben deshalb sprachen wir von ihm. Mein Französischer Nachbar schlug indessen das Gespräch durch eine schlagende Vergleichung nieder: „Ossian sei der Schatten eines Beefsteak.“ Wir führten alle Dänische Heldenlieder bei uns, aber

eben weil sie zu kräftig waren, also mit der Natur harmonirten, wählten wir Oehlenschlägers Correggio. Ich las mit und ohne Pathos, hatte aber nicht Glück wie Herr von Holtei in Berlin; denn keine Dame weinte, was freilich auch daher kam, weil keine Dame zuhörte. Doch versicherte man, mit Vergnügen weiter zu hören und selbst ein bekannter Tonkünstler, Herr Schwarz, gegenwärtig in Götheborg, versicherte, obgleich ich gar nicht musikalisch bin, es klinge doch sehr musikalisch.

Aber es war alles nur Trug, Ueberwindung der innern Seelenangst. Schon eilte eine Gestalt nach der andern zum Bord, endlich unterbrach auch einer der unsern die Vorlesung. Man hielt die Stelle für zu gefährlich und suchte einzeln Unterkommen gegen Kälte und Sprützregen der Wellen. Ich taumelte mit einem jungen Dänen nach einem noch ziemlich trockenen Fleck und wir quälten uns Beide in Französischer Sprache die Nachtheile und Vortheile der Einführung des Römischen Rechts in Dänemark abzuwägen. Es war Todesqual, indem jeder sich und den andern wollte glauben machen, die Sache interessire ihn. Mitten un-

ter den Schrecken der Natur wandelte uns die Schlaflust an. Noch einmal suchte ich ein Fleckchen auf der alten Stelle und glaubte zu schlafen, vielleicht zu träumen, als eine fürchterliche Welle von der entgegengesetzten Seite über den hohen Bord hinüberschlug und uns nicht besprützte, sondern mit Meerwasser überdeckte.

Im Moment war alles aufgesprungen. Naß vom Schlage, geworfen vom Sturme, der entsetzlich pfeifend in die Dampfröhren fuhr, geschaukelt mit dem Schiffe, das jetzt mit dem Bogspriet die Wolken berührte, mit dem Steuer versinken wollte, glaubte man im Schlaftaumel es sei im Untergehen. Dazu die dunkle Nacht — es mochte Mitternacht sein — die von dem schwankenden Lichte der Schiffslaterne nur noch schauerlicher erleuchtet wurde.

Alle Gemeinschaft hört von diesem Augenblicke an auf. Man taumelt umher, Viele fallen. Einander suchen — wer noch daran denken kann — ist unmöglich. Rufen wird nicht gehört. Die Seekrankheit bricht in ihrer ganzen Stärke hervor.

Ich habe nie eine schrecklichere Nacht verlebt. Mit unsichern Tritten, matt, wird eine

Bank dicht am Bord erreicht, oberhalb welcher ein Boot hängt. Es giebt wenigstens einen Punkt, an den sich der schwache Körper halten kann, um nicht den äußern und innern Stürmen zu erliegen. Neben mir eine Reihe Leidensgenossen, deren keiner den andern erkennt. Kaum Mittheilung durch Lallen. Fehlte doch den Meisten die Kraft bis zum Bord sich zu bewegen. Für einen Dritten, der kein Theilnehmer der Leiden wäre, müßte es ein lächerliches Schauspiel sein, wie in diesen Momenten alles was Delicatesse heißt, aufhört. Man sieht sich in Situationen, an die sonst nur zu erinnern gegen den Anstand wäre, Damen und Herren, allenfalls Liebende. Sobald das lächerlich schreckliche Uebel vorüber ist, scheint auch Vergessenheit eingetreten, und die Formen der guten Gesellschaft herrschen wieder vor, als wäre nichts vorgefallen, was sie im geringsten hätte stören können.

Nie habe ich sehnsüchtiger dem Tage entgegen geblickt. Durchnäßt von dem unaufhörlichen Wellenregen, fürchtete ich die Kraft zu verlieren, mich an dem Boote festzuhalten. Die sich unten in die Kajüte geflüchtet, hatten noch ärgere Scenen zu bestehen. Aber die Nacht dau-

erte ewig, und der Sturm heulte, und die See ging hoch. Eine Nacht für einen Byron, aber ich zweifle, daß auch diesem die Kraft geblieben wäre. Nur der Capitain ging ruhig im Schifferkittel, den breiten Hut auf dem Kopfe, über die schwankenden Bretter, und schaute hinaus nach den Feuerthürmen auf Jütlands Inseln oder den noch ferneren an Schwedens Küsten. Traurige Zeichen, denn das Schiff bewegte sich nicht von der Stelle. Aber war es nicht schon der Sieg des menschlichen Geistes über die empörte Natur, daß die ungeheure Maschine im Meere gegen den starren Willen des Elementes ungestört fortarbeitete?

In derselben Nacht wurde von demselben Sturme die Russische Flotte die gen Navarino segelte, nach Kopenhagen zurückgetrieben. Sie begegnete uns ohne daß wir es wußten. Vielleicht daß wir mitten durch ihre zerstreuten Fregatten fuhren.

Das erste was ich fühlte, als das Morgengrauen die hohe silbern schimmernde See mir zeigte, war ein Glas Wasser, das ein gutmüthig Norwegisches Gesicht mir an die Lippen reichte. Bestand doch die entsetzliche Qual nicht in dem

Reiz, sondern in der Unfähigkeit ihm länger zu genügen. Weder Wasser noch bitterer Liquör, oder spätere Versuche mit salzigen Fischen konnten dem erschöpften Körper Kraft bringen. Dazu pfiff der kalte Morgenwind und doch fehlte die Kraft sich in die Kajüte zu schleichen.

Man verlange keine Schilderungen der Wahlstatt. Der diplomatischsten Feder würden die Wendungen versagen, um im Gebiete einer künstlerischen Darstellung zu bleiben. Noch während des ganzen Tages fielen Opfer. Erst lange nach Mittag schlich einer der Freunde zum Andern, und man konnte sich von der Nacht erzählen. Erst gegen Abend legte sich der Wind und die See ging minder hoch. Die Anstrengungen der Einzelnen, ihre Kraft zu gewinnen, gränzen an das Lächerliche. Etwas Ingwer gab Gaumen und Magen das erste Gefühl wieder. Im Sturme der Nacht war mancherlei verloren gegangen; mir z. B. ein Ranzen mit den kleinen Bedürfnissen der Reisetoilette. Aber meinen Reisegefährten war mehr verloren gegangen, der Muth die Wasserfahrt fortzusetzen.

Vergeblich lockte der schöne Abend, das Bündniß, welches durch die überstandene Gefahr

unter der ganzen Schiffsgesellschaft geschlossen schien, vergeblich die wunderbare Kette nackter Schären an Schwedens Küste. Im Abendroth schifften wir hindurch durch diese seltsamen Felseninseln, wo nur hier und da eine rothe Fischer- und Schleichhändlerhütte die gespenstische Oede belebte. Der Lootse leitete uns bis vor Gothenburgs Hafen, und die ruhig stille Kahnfahrt durch den reizenden Hafen in die schöne Handelsstadt mit Venetianischen Kanälen und Italiänischen Häusern in der heiter klaren Gegend am Gothaelf verscheuchte die letzte Uebelkeit.

Erfahrnere Seefahrer versicherten uns, seit lange keine ähnliche Sturmnacht erlebt zu haben, wiewohl die Fahrt über das Kattegat selten ganz ruhig bleibt.

Drittes Kapitel.

Eintritt in Schweden. Gothenburg. (Götheborg.) Der Trollhettafall. — Der Kanal. — Nackte Felshaiden. Wege, Wagen, Pferde. Wenersee. Udevalla.

Von Felsen umgürtet, nie erobert seit Odins Tagen, steht Schweden in jungfräulicher Inselreinheit da, und sein Volk blickt stolz hinauf durch große Zeiten, über große Namen bis zu jenem göttlichen Heros. Alte Geschlechter zählen ihre Ahnen bis zu ihm zurück, eine Adelsaristokratie herrscht aus mythischer Vorwelt, kaum modificirt durch das spätere Lehnwesen, alles Bestehende, das Königthum wie die Freiheit des Volkes, hat seine Wurzel in den ersten Anfängen der Geschichte; und doch zeigt kein Staat so ein Gegenstück dessen, was heut Legitimität heißt, als der uralt Schwedische. Keine Herrscherdynastie scheint hier für die Ewigkeit zu

bauen, mag ihr Grundstein die göttliche Abkunft aus dem Nebel der Vorwelt sein, oder Großthaten der Ahnen, das blutige Beil des Tyrannen oder der einstimmige Jubel des Volkes. Wer seine Kräfte aufbot zur festerern Begründung eilte nur dem Untergang entgegen. L'etât c'est moi! sagte Ludwig XIV, und er hatte Recht; nur wo die Interessen des Volks und seines Regentenhauses eins sind, existirt der Staat. Die Aufgabe für Schwedens Könige war die schwierigste. Getrennte Interessen mit dem ihrigen zu vereinigen gelang nur wenigen, wo es aber einem wahnsinnigen Stolze gelang, das Interesse aller Stände von dem seinigen zu lösen, konnte keine moralische Kraft, keine glorwürdige Erinnerung das gelöste Band wieder knüpfen. Es herrschen hier keine Theorien, die Geschichte spricht deutlich durch ein Jahrtausend. Durch alle Umwandlungen der Zeit, — das eigentliche Mittelalter existirte nie in Schweden — hat sich das alte Verhältniß, nur mit veränderten Namen, bis auf die neusten Tage erhalten. Nur der allgemeine Sturz der Hierarchie im Europäischen Norden brachte einige Veränderung hervor; doch selbst noch heute besitzt die Schwedi-

sche Geistlichkeit mehr Rechte als die der meisten protestantischen Länder. Aber von eigentlichem Druck, von einem Zwange, der den Geist erlahmte, der Anstrengungen fruchtlos machte, ist nirgend die Rede. Der Handelsstand, also der Bürger, lebt an den Gränzen in geringerm Verkehr mit dem Binnenlande als mit der Fremde, und neben dem Adel spricht der Bauer, einzig und allein in diesem Lande als solcher, mit in den größten Versammlungen, welche die Nation vertreten. Auch die Aristocratie kann nicht drükkend werden, wo dem Kastenwesen wie hier entgegen gearbeitet ist, und der Adel es in seinem Interesse von Alters her fühlt, die Sprache des Liberalismus zu führen. Seine Schären sind eine unüberwindliche Festungsreihe für den Schweden. Sie schließen indessen seine Küsten nur vor fremden Flotten, nicht vor neuen Ideen. Wo diese aber am Stolze des Eingebornen abprallen, ist von daher keine Gefahr, daß die eigenthümliche Entwickelung gehemmt werde. Weit öfter griff der Schwede ein in den großen Entwickelungsprozeß des Europäischen Lebens, als dieses auf den Sohn des starren Nordens zurückwirkte.

So erscheint dem Fremden ein Land, dessen Volk bei allen Südländern den stehenden Beinamen eines „edlen" führt. Schon in Schweden las ich einigen dortigen Freunden diese einleitenden Worte vor. Sie schienen ihnen, die durch längern Aufenthalt mit den Mängeln vertrauter geworden, zu pomphaft. Sind sie doch nur das Portal zu einer Reisebeschreibung, und auch dem flüchtigen Reisenden begegnete manches, was nicht so glänzend und rein war, ohne daß ihm deshalb, was er als Eindruck einer Totalanschauung niedergeschrieben, unwahr dünkte.

Vom Uranfang bestanden die Rechte des Volks neben dem seiner Fürsten. Spätere Könige, müde des innern Haders, wandten ihre Kräfte nach Außen. Bewußt oder unbewußt dabei die Absicht durch Ruhm und Ansehn eines Kriegers und Eroberers, im ererbten Königreiche die geringe ererbte Macht zu stärken! Ihr Wille war gewaltig, ihre Anstrengung außerordentlich, aber die Mittel genügten nicht für das ungewöhnliche Ziel. Schwedens Name ward groß, Schweden nicht selbst. Es trat ehrenvoll ab von dem großen Europäischen Schauplatz, auf dem es geglänzt. Erschöpfung hinderte es in den

letzten bedeutenden Zeiten auch bedeutend einzugreifen, aber eine energische Kraft verblieb im Volke. Was ein eisener Wille vermag, davon redet mit unvergänglichen, aller Welt verständlichen Schriftzügen der Trollhettakanal.

Diesen und den berühmten Wasserfall zu sehn, war der Nebenzweck unserer frühen Landung in Gothenburg. Die Stadt und ihre Lage möchte zu den schönsten in Europa gehören. Italienische Häuser längs trefflicher Kanäle, ein ruhiger Hafen, umschlossen von hohen Felsufern, welche mit den bewachenden Schären sich weit ins Meer erstrecken. Er bildet ein geräumiges Bassin für die Schärenflotte. Die Stille in den Straßen trägt noch bei zu ihrem Festcharakter. Zur Zeit der Continentalsperre war Gothenburg ein Handelsplatz erster Größe. Auch noch später blühte es durch seinen Heeringsfang; seitdem aber diese Gäste aus den Gewässern dort verschwunden sind, hörte jene Bedeutung und das geräuschvollere Leben auf. Doch zählen Schwedische Patrioten das Ausbleiben des Heerings eigentlich als ein Glück für die Gegend, indem die Bewohner nun endlich zu einem rüstigern Be-

trieb des vernachlässigten Ackerbaues gezwungen würden.

In dem anmuthigen Thal des Gothaelf führt eine gute Straße bis zum Trollhetta. Frisches Wiesengrün im späten Juli, fruchtbare Erdstriche, sanfte Abdachungen, Gärten, Büsche und Meierhöfe wechseln zwischen den nackten Felshügeln und ihren noch nackteren Kuppen, welche das breite Thal des ruhig dahin strömenden Flusses bilden. Im milden Licht eines Schwedischen Sommerabends dünkte mich die Gegend, die weder malerisch noch romantisch zu nennen, von einem sanft wehmüthigen Reiz durchdrungen. Mußte nicht der Name des Stromes, freilich fast allen Schwedischen gemein, den Gedanken an die geheimnißvollen Wesen erwecken, die einst in diesem Germanischen Norden die Vermittler zwischen der Natur und ihren noch rohen Kindern waren? Hier aber neckten die Elfen nicht wie in dem fröhlichen England, oder bei den Iren und Schotten. Ihr Wesen war geheimnißvoller, ernster, sinniger. Verschmolzen sie ja auch häufig mit den Fluß- und Meergeistern! Gewiß lebten sie auch längs dem Schilf des Gothaelfs. Die Trümmer der einzigen Burg,

die ich in dieser südlichen Region bemerkt, des alten Königlichen Bohus, grüßten ernst von einer Felsenkuppe herab, das Schilf der Elf neigte langsam säuselnd seine Häupter, der breite Fluß dehnte sich oft zu stillen Seen aus. Der Abendnebel quoll hervor und deckte den grünen Grund und stieg auf zu den nackten Felsplatten; die Nacht, von Tagesschimmer durchdrungen, überkam die verspäteten Reisenden, aber das Bild des Thales der Gothaalf ist mir unverlöschbar vor Augen geblieben. Noch dünkt es mich die schönste Gegend in diesen Theilen Schwedens, vielleicht nur, weil es die erst gesehene war; aber der erste Eindruck behält ja sein Recht.

Trollhetta heißt Zauberhöhle. Wer malte sich nun nicht gern eine dunkle, tiefe Schlucht, überhangen mit uralten Eichen und schwarzen Tannen, durch die sich der Strom mit gigantischer Geisteskraft hinabstürzt? Alles Menschliche scheint aus diesen heiligen Kreisen verbannt, gespenstische Scheu ergreift den Beschauer, man wagt kaum zu athmen, der Geist schwebt um uns. Nichts von allem dem. Weder Zauber noch Poesie, noch Höhle, noch Nacht. Brettermühlen arbeiten unverdrossen an dem kochenden

Strudel, und der Granit von der einen Seite schaut hinüber zu den ungeheuren Bergen von Sägespänen auf der andern. Die Sprache des zürnenden Bergstroms wird nicht verstanden. Barfüßige Buben und alte Weiber springen um die Fremden und schleudern Steine und Balken hinein, denn das ist die Bedeutung des Wasserfalls, daß er ein Stück Holz mit reißender Schnelle in den Abgrund hinabzieht. Dazu haben verzückte Engländer ein ganzes Buch vollgeschrieben voll gereimter und ungereimter Verse, die sie blanc verses nennen, über Sonnenaufgang und Untergang und Abendroth und Morgenroth. Ich dachte dabei an Shakspeares Pyramus, als er die Nacht anredet:

> O grimmerfüllte Nacht, o Nacht von schwarzer Farb',
> O Nacht, die immer ist, sobald der Tag vorbei,
> O Nacht, o Nacht, o Nacht, ach ach, ach — ach —

und meinte die Engländer hätten dabei auf den Berg von Sägespänen gesehen, die sich allerdings im Abendroth sehr schön ausnehmen müssen.

Der Trollhetta ist ein Modeort geworden,

und allerdings verdient dies sein poetischer Name. In alten Zeiten als der hohe Forst noch zu beiden Seiten sich erhob, mag die feierliche Stille wunderbar gewirkt haben. Majestätisch an sich ist der vielfach gezackte und getheilte Fall nicht. Fast von keinem Punkte hat man einen imposanten Ueberblick des ganzen Sturzes. Dagegen bleibt das Wasser- und Farbenspiel des ersten Kataraktes eine merkwürdige Erscheinung. Es ist mehr ein kochender Strudel als ein Fall. Hier schießt eine mächtige grüne Welle senkrecht wie eine Felswand hinab, und kaum handbreit getrennt erhebt sich parallel mit ihr zischend eine weiße Schaumwelle, und dem Auge dünkt, es müsse die Reibung Feuer geben. So brausen und wechseln und umarmen sich Schneeschaum und Metallgüsse, bis alles ein großer überkochender Kessel wird und das verwirte Auge Ruhe sucht vor dem tollen Schauspiel einer ewig dauernden Gährung.

Auch die komische Phantasie ist geschäftig. Der Lachs, der in übermüthiger Laune diese Strudel aufsucht, bildet noch jetzt hier das tägliche Brod der Fremden. Dünkte mich doch in den roth geschieferten Granitfelsen, die aus

dem Sturz vorragen, das röthliche Scheibenfleisch des Lachses anzublicken.

Von dem Trollhettakanal erwarte man aus meiner skizzirenden Feder keine Beschreibung. Gerathen doch selbst dem Eingeweihten selten Schilderungen der Maschinen. Ein ungeheures Werk, dessen Idee mehr als die bildliche Anschauung Staunen erregt. Und doch stelle man sich unten an den Gothaelf und schaue den Granitberg hinauf, wie eine kleine Flotte in sieben Etagen durch acht Schleusen hinabgleitet von der mit dem Wenersee parallelen Höhe in das Elfthal und vom Elfthal in das Meer, so verwandelt sich der Gedanke in Poesie. Es ist kein Kanal, gestochen durch einen Granitberg, sondern das Werk einer ungeheuren Berechnung, durch welche der Berg selbst verschwindet und die Höhe mit der Meer-Ebene gleich wird. Der Gedanke lebte Jahrhunderte lang, erst das unsere sah die Vollendung. Die einzelnen Kanäle und Schleusen gewähren eben so wenig als der Katarakt einen großartigen Anblick; sie scheinen klein und eng im Vergleich mit dem Umfange des ganzen Werkes.

Schweden in Bohuslän, nach Norwegens

Gränze zu, ist nicht jenes hohe Nordland mit Tannenforsten und jähen Klippen, wie es sich die Phantasie gern vorstellt. Ueberraschend sind für den Fremden diese Felskuppen an Felskuppen, dieses matte Sonnenlicht, wie es die Wiesen dazwischen mit ewigem Abendschein erleuchtet, die hölzernen Balkenhäuser, alle roth angestrichen, dieser beständige Wechsel zwischen Thal und Hügel. Aber bald tritt der Character trauriger Einförmigkeit heraus. „Schweden ist eine häßliche Schweiz," sagte ein geistreicher Kritiker, aber wohl zu scharf. „Eine Schweiz," sagt ein anderer, „wo man die Gletscher fortgeschnitten und die tiefen Thäler ausgefüllt hat." Daran erinnern die runden Felskuppen, welche nie aus dem Auge verschwinden; sie könnten den höhern Gebirgsspitzen der Schweiz entnommen sein. Daran erinnern die grünen Matten, welche sich bald tiefer senken, bald an den Felsen hoch hinauf wagen, auch die einsamen Sennhütten, in einer hölzernen Bauart, wie sie wohl die Natur jedes Hochlandes, das nicht arm an Waldung ist, bedingt. Aber was auf den ersten Anblick gefiel, wird, wenn es tagelang wiederkehrt, ermüdend. Scheint es hier doch nicht anders, als

Schweden sei ein großer Granitblock, — was auch strengere Mineralogen dagegen einwenden mögen, — nur hier und da mit etwas Erdreich bedeckt; der kahle Stein blickt überall hervor. Seine Formen erheben sich nie zum Majestätischen oder Großen, nicht einmal zum Malerischen; abgerundet, nackt, verwittert blicken die Steine von der Größe des Feldsteins bis zur Höhe des Münsters aus dem Erdreich hervor. Nackend höhnt er hier in weiten Flächen auf den Feldern die Mühe des Pflügers, dort zeigt er dem Reisenden auf der Straße, in welches starre Land er den Fuß gesetzt. Auf der dürren öden Haidefläche der Höhe, die ewig vom Wind durchfegt, nur der Distel und dem Moose Nahrung giebt, scheint seine eigentliche Heimath, und Alles sagt uns, hier herrsche nicht der „erstarrte Riesengeist des Nordens," sondern sein erstarrter Zwerggeist. An dieses Geschlecht der Duergar erinnern überall die grauen kahlen Granitköpfe, die eben so fest als jenes Geschlecht noch mit der Erde zusammenhalten. Ihnen fehlt die Riesenkraft, sich losreißend in zerissener Klippenform die nackten Riffe dem Himmel entgegen zu strecken. Die Tanne ist zusammengeschrumpft,

die einsame niedrige Birke läßt den Wind mit ihren vereinzelten Zweigen spielen. Hier mußte man an die unheimliche Gegenwart verkümmerter Erdgeister glauben, da selbst jetzt die Cultur noch nicht den Sieg über die herbe Natur davon getragen hat. Fast kein Dorf ist zu sehen, nur vereinzelte Höfe, seltsam für den Fremden aber mit ihrer rothen Farbe, oft hochgethürmt mit ihren Balken und Latten und den schönen Fenstern, wo doch sonst ringsum Dürftigkeit herrscht. Wohl giebt es schöne Büsche, Bäume und kleine Wälder, aber die Aeste strecken nicht frei ihre Zweige in die Luft, sie haben ihre Kronen zusammengebeugt vor dem rauhen Hauch der Meeresluft. Längs der Thäler strecken sich Felder hin, aber der Hafer herrscht vor den milderen Kornarten. Der Rauch des Swedgen's *) steigt über Thäle und Berge, aber es scheint, als brenne man mehr nieder, als man wieder aufbaut.

*) Unter dem Swedgen versteht man das Abschwelen und Brennen von Gebirgshaiden, oft muß die Flamme auch hohes Gestripp und selbst Wälder verzehren.

Das lustigste in dieser kalten Gegend ist die Schnelligkeit, mit welcher man über sie dahin fliegt. Das Schwedische Extrapostwesen ist bekanntlich vortrefflich eingerichtet. Sendet man einen Vorboten voraus, findet man auf jeder Station die verlangten Pferde bereit stehen, und kann bei der Schnelligkeit, mit welcher sie gewohnt sind über die festen Wege zu traben, ungeheure Strecken, besonders in den langen Tagen, zurücklegen. Selbst die Ungewißheit des Reisens verschwindet mit der Langsamkeit, wenn man bedenkt, daß es ganz gewöhnlich ist, sich Frühstück, Mittag, Nachtquartier und was Schwedische Bequemlichkeit gewährt, durch den Vorboten in voraus zu bestellen. Wenn wir so auf 20 bis 30 Deutsche Meilen unsere Abendküche bis auf die Sauce zum Fisch vorauswissen, scheint doch wirklich selbst der Gedanke des Reisens verschwunden. Es ist kein Institut der Regierung, sondern steht nur unter ihrer strengen Aufsicht. Jeder Bauer ist nach der Reihefolge verpflichtet zu einem bestimmten billigen Preise die Pferde zu stellen und das Schwedische Herkommen verpflichtet ihn außerdem mit außerordentlicher Raschheit zu fahren. Es ist

eine durch die Natur des ausgedehnten und wenig bevölkerten Landes von selbst bedingte Einrichtung. Jedoch gesorgt ist allein für Pferde. Wer keinen Wagen mitbringt kann nur traurige Karren erwarten. Zwar erhält man in den Städten wohl Kabriolets mit bequemeren Polstersitzen, doch bald werden daraus bretterne Bänke; dann fallen die Lehnen weg und es bleibt nichts als ein Brett angenagelt auf dem Karren. Endlich in den Norwegischen Gebirgen sieht man auch dieses schwinden und ist zuletzt auf den Karrenboden reducirt, auf dem es alle Kunst kostet Felleisen und Koffer zu befestigen, und demnächst sich selbst, wenn der einspännige Karren über Berg und Thal rollt.

Unseren Damen ist diese Lust untersagt; für einen jungen gesunden Mann giebt es indessen keine größere beim Reisen, und allen Hypochondristen wäre diese Kur anzurathen. Frei sitzen wir und fliegen hinauf, hinab, die ganze Schöpfung vor uns, zu unsern Seiten, der blaue Himmel über uns. Statt der drückenden Hitze in der trottirenden Diligence, welche überdies zum Reservoir alles Straßenstaubes bestimmt scheint, freier Luftzug, der den wenigen Staub fortweht.

der Straßenboden fast immer fest, da die leichten Karren ihm keinen Schaden thun. Es gilt kein ängstliches Gucken, sich Umbiegen, man dünkt sich lächelnd ein Herr der Erde, die vor uns sich entfaltet und verschwindet. Die Wege, obgleich keine Chausseen, sind fest. Man rollt über nakten Granit Abhänge hinunter, wo in Deutschland Niemand im Wagen sitzen bliebe, und im Gallop eilen die Pferde ohne Peitschenschläge die steilsten Berge hinan. Ueberdies kein ordentliches Geschirr, nur feste Stricke, durch welche minder wohlgezogene Pferde sich schwerlich halten ließen. Hemmschuhe scheinen hier unbekannt. Und wie die Gewohnheit kommt! Wollte ich doch beim ersten Abhange absteigen, als mein kleiner Postillion, Skiuts-bonde hier genannt, ein achtjähriger Knabe, lächelnd seine Peitsche schwang und wir drüben auf der jenseitigen Höhe standen, ehe ich das Wort aussprechen konnte. Schon am zweiten Tage lenkte ich selbst mein Cabriolet, jetzt gehört es mit zur Freude der Reise selbst zu fahren, — der kleine Führer huckt hinten oder vorn auf, wo er Platz findet, — und die eigentliche Lust kommt erst, wenn der

gebrechliche Karren die Berge hinunter und wieder hinaufrollt.

Interessant ist es auch Damen, freilich in feineren Cabriolets, sitzen und selbst lenken zu sehen. Es erregt keinen Anstoß oder Verdacht, wenn junge elegante Mädchen allein über die Landstraße fahren. Wir sahen Frauen jedes Standes die Zügel führen, häufig daß selbst der Skiuts-bonde (Schußbonde ausgesprochen) fehlte. Eine junge Dame geht zu Fuß auf einer Landstraße nach dem nächsten Posthause, bestellt dort selbst die Post, besteigt den Karren und setzt so ihre Reise über sechs Preußische Postmeilen mit männlicher Entschlossenheit fort. Doch muß ich bemerken, daß wir dies im südlichen Norwegen sahen, wo die Landstraßen befahrner und die Sitten natürlicher sind, oder es doch sein wollen. Auf den Schwedischen Landstraßen herrscht eine Todtenstille, welche den oben beschriebenen Charakter dieser Gegenden noch mehr hervortreten läßt. Selten oder nie bemerkten wir Reisende. Wir selbst, in vier oder fünf Karren, vielleicht in etwas wunderlicher Tracht, einherrollend, galten für Engländer, was uns viele ehrerbietige Grüße und

in den Wirthshäusern Rechnungen verschaffte, die wir gern mit jenen compensirt hätten.

Dafür sind aber auch alle Fußreisende aus Schweden verbannt. Kaum daß ein Bauer von einem Dorfe zum andern geht. Selbst die Bettler scheinen zu fahren. Erst in Norwegen trafen wir auf einige wandernde Handwerksburschen, das Felleisen auf dem Rücken.

Friedrich in Dresden würde in den hohen Granithaiden reiche Nahrung für seine Phantasie finden. Doch ist nicht alles öde Steinmasse. Zuweilen werden die Felsen schroffer, zuweilen senken sich die bewaldeten Bergplateaus nieder, und stille schwarze Seen blicken uns aus der Tiefe entgegen. Aber auch der Schottische und Scottische Charakter macht die Gegenden nicht, was wir malerisch nennen. Selbst der Wenersee, wir besuchten ihn von dem niedlichen Städtchen Wenersborg aus, erfüllt nicht alle Erwartungen. Ein schöner, klarer, großer See, eine weite blaue Fläche mit Inseln, Schären und Felsenufern, aber ohne Formen, die durch Keckheit oder Lieblichkeit das Auge fesselten. Die kleine Wenerflotte in einem Landsee und der Ge-

danke der ungeheuren Ausdehnung dieses Binnenwassers möchten ihm den meisten Reiz leihen. Nur Udevalla, eine anmuthige Seestadt zwischen den Schären und Uferbergen liegend, möchte als malerisch gelten. Der Hafen, vom Monde beschienen, zwischen den nackten Felsinseln gewährt von den Strandhöhen aus einen reizenden Anblick. Das Bad hier ist für Schweden nicht ohne Bedeutung. Auch ward von einer Deutschen Schauspielertruppe der Tyroler Wastel gegeben, der für uns nur Bedeutung hatte, weil wir viele schöne Schwedinnen lachend herauskommen sahen. Ein edler hoher Wuchs, ein stolzes Wesen zeigt sich hier selbst bei den Frauen aus den niedrigsten Ständen. Eigentliche Schönheit soll ihre Heimath mehr in den nordöstlichen Provinzen finden. Eine Katze, die schönste die ich gesehen, machte auf den Felsen Sprünge, anmuthig und kühn wie ein Tieger und eine Französische Tänzerin. Wild konnte sie nicht sein, da sie gern mit dem Fremden spielen wollte, aber ihr Fell war so weich, zart, weiß und voll, daß sie schon an die reiche Bekleidung der Pelzthiere des Nordens erinnerte.

Viertes Kapitel.

Swinesund, Norwegens Gränze. Natur. Paßunwesen. Der Fall des Glommen bei Sarp. Der Eggeberg. Der Golf von Christiania. Die Hauptstadt. Literarisches Leben. Der Storthing. Sonst und jetzt. Democratischer Freiheitssinn. Gefühl der Selbstständigkeit. Der Becher schäumt über. Bei gediegenem Sinne keine Gefahr. Steffens über sein Vaterland.

Die vielen weit eindringenden Meeresbuchten, welche das schnelle Reisen sehr erschweren, erinnerten schon an die Nähe des von seinen Fiords durchschnittenen Norwegen. Die eigentliche Gränze bildet der Swinesund, eine tiefe, wasserreiche Felsenschlucht, deren grün bekleidete Ufer bereits eine productivere Natur verkündeten.

Diesseits muß man den Paß von den Schweden, jenseits von den Norwegern visiren lassen, und an beiden Orten dafür eine Abgabe entrichten. Die Schweden bezahlten nichts, als sie

1814 über diesen gefährlichen Paß eindrangen. Es dünkt unglaublich, daß man einen Uebergang fast unbesetzt ließ, der ohne Vertheidigung von einem Heere kaum passirt werden kann, und Norwegens Schicksal schien entschieden, als die Vertheidiger des Swinesunds sich vor den ersten, den steilen Abhang herunterkommenden Schweden, zurückzogen. Es fiel kein Mann beim Uebergange. Die Abgabe, welche man von den nicht kriegerischen Fremden verlangt, ist nicht die geringste den Fremden in den nordischen Reichen auferlegte Last. In Kopenhagen verlangt man, der Fremde muß, wenn er nur eine halbe über vier und zwanzig Stunden bleibt, einen neuen Dänischen Paß lösen, gleichviel ob er im Lande verweilen oder es sogleich verlassen will. In Schweden wird das nämliche gefordert, und wenn man milder ist, verdankt der Fremde dies nur der Persönlichkeit der obern Behörden; in Norwegen fordert die Regierung in ihrem neuerwachten Selbstgefühl, daß man einen Norwegischen Paß nimmt, der aber freilich nicht mehr gelten soll, wenn man einmal den Fuß wieder nach Schweden zurücksetzen will. Das eigentliche Motiv aller dieser Maaßregeln ist, wie sich

leicht absehen läßt, das Geld. Hätte es nur die Form der Abgabe, ließe sich weniger dagegen erinnern, wiewohl es immer nicht ganz schicklich für die Regierung eines civilisirten Landes bleibt, sich von besuchenden Fremden ein Entréegeld bezahlen zu lassen, und noch mehr finanziell unangemessen, da diese Nordischen Reiche, denen an einem vergrößerten Verkehr mit dem Süden viel gelegen ist, alles zu thun haben, statt den Eintritt in ihre Länder zu erschweren, ihn leicht und angenehm zu machen. Indessen ließe sich der Ausländer, gewohnt an jede den Fremden überall drohende Uebervortheilung, gern auch diese officielle Besteuerung seines Beutels gefallen, wären nicht so unangenehme polizeiliche Maaßregeln damit verbunden. Der Fremde muß selbst vor der Polizei erscheinen, er muß sich nach alt hergebrachter sinnloser Manier von Kopf bis Fuß abmalen lassen, und, da diese Registrirung nicht schnell vor sich geht, oft die Hälfte seiner kostbaren Zeit verschwenden. In südlichen katholischen Ländern, wo man durch einen chinesischen Cordon Aufklärung und revolutionaire Gesinnungen zugleich abhalten zu können wähnt, hat dies, wenn gleich eine traurige, doch eine

Bedeutung. In einem wohl organisirten nordischen Staate dagegen, wo völlige Geistesfreiheit herrscht, wo kein Fremder Furcht einjagt, und diese polizeiliche Inquisition nur zum Deckmantel einer unschicklichen Besteuerung gebraucht wird, müssen die harten lästigen Maaßregeln eben so auffallen, als sie für die Regierungen, deren Pässe hier für nicht geltend erklärt werden, beleidigend sind. Selbst das Visa der Gesandten auf ganz förmlichen, sogar auf Kabinetspässen, welche doch ein besonderes Vertrauen der respectiven Regierung gegen ihre Unterthanen voraussetzen, schützt nicht vor diesen lästigen, persönlichen Zumuthungen. Ja, wie ich neuerdings gehört, sollte selbst ein Deutscher Fürst, der incognito in Kopenhagen zu leben wünschte, gezwungen werden, vor der Polizei zu erscheinen, um sich einen Paß zu lösen, dessen er nicht bedurfte. Nur durch Eintreten der Gesandschaften ward er von der Zumuthung befreit, persönlich im Polizeigebäude sich zu stellen und daselbst abmahlen zu lassen. Wie liberal erscheinen dagegen jetzt die Deutschen Länder, wie segnet man besonders die Preußische Regierung, welche den aus der Revolution stammenden widerrechtlichen

Grundsatz: daß der ehrliche Mann erst durch einen Paß beweisen muß, daß er ehrlich sei, gänzlich aufgehoben hat.

Mein Begleiter, durch vieles Reisen im Süden gewitzigt, ließ es seine erste Sorge in jedem Orte sein, den Paß in Ordnung zu bringen, und wenn auch dabei die schönste Zeit verloren ging. Nach dem Treiben des weit Gereisten zu schließen, ließe sich der Grundsatz aufstellen: Man reist nicht um zu sehen, sondern um seine Pässe visiren zu lassen.

Mit dem ersten Schritt auf Norwegens Grund und Boden werden die Fortschritte der Kultur in dem, wenn gleich nördlichern Lande, bemerkbar. Es scheint, als wirke der größere Fleiß mit auf das Klima und sogar auf die Natur. Doch kann diese fürs erste sich kaum einer reichern Gestaltung rühmen. Zwar werden die Waldungen immer dichter, Laub- und Nadelholz schießen kecker und frischer in die Höhe, dafür breiten sich aber Sandsteppen längs der Fahrstraßen hin, welche nicht selten an unsere Mark erinnern. Die schroffen Abgründe, die steilen Höhen enttäuschen zwar wieder den patriotischen Wahn, allein vom Traume jener steilen Riesen-

gebirge, welche die steten Gränzwächter zwischen beiden Reichen bilden sollen, erwacht man sehr bald. Der große Kiölen verläßt schon mit dem Dofrefield die östliche Gränze des Norwegischen Reiches und zieht sich gegen Westen bis er auf dessen äußerstem Punkte ins Meer fällt. Südöstlich trennen Schweden und Norwegen nur einzelne Höhenzüge, welche man kaum als Gebirge kann gelten lassen. Die noch muntrere, ausdauerndere, Norwegische Pferderace trägt uns auch hier leicht über Berg, Thal und Sand; doch beginnt in Norwegen eine größere Sorgfalt des Bauern für seine Thiere. Die ehrlichen Gesichter, die offenen Augen der Männer wecken unser Vertrauen, wiewohl unter den kernig gedrungenen nur selten eine Hochgestalt an die Riesensöhne des Nordens mahnt. Norwegen verdankt diesen Gebirgszügen nicht weniger sein günstigeres Klima als früher die Unabhängigkeit von Schweden. Die trockenen Ostwinde vom Bothnischen Meere, welche das östlich von keinen Höhen geschützte Schweden überstreichen, finden auch nach der Union keinen Eingang über den Kiölen in Norwegen. So wenigstens ist man geneigt, die größere Fruchtbarkeit des klippenreichen

Gebirgslandes zu erklären; wiewohl es zur allgemeinern Erscheinung wird, daß in allen nördlichen Inseln und Halbinseln die westliche Meeresküste eines] milderen Klimas sich erfreut. Das östliche Grönland ist jetzt mit Eismassen überdeckt, während das westliche doch einigermaßen der Kultur geöffnet steht.

Von der Norwegischen Gastfreundlichkeit wird viel gesprochen. In Kopenhagen hielt man es für überflüssig nach Norwegen Empfehlungen zu geben, da jeder Fremde durch diese Eigenschaft allein empfohlen sei. Die erste Probe erfuhren wir durch einen jungen Officier aus Friedrichshall, welcher gern die seltenen Fremden in diesem Gränzdistrict gastlich weiter begleitet, wenn ihn nicht Dienstpflicht, uns das vorgesteckte Ziel nach der ersten Bekanntschaft gleich wieder getrennt hätte. Wie nimmt nicht ein erster herzlicher Empfang den Reisenden für ein Land ein; gleich wie eine Sonnenbeleuchtung bei klarem Herbstwetter der räuchrigten Giebelstadt ein freundliches Ansehn leiht! In Sarp wo der Glommen, Norwegens bedeutendster Fluß, in einem gewaltigen Kataract breit und hoch sich über eine jähe Höhe hinabstürzt, ist die größte

Brettermühle, mit einer wunderbar kunstvollen Maschienerie zur Herbeiholung und Fortschaffung der Balken und Bretter. Ihr Besitzer, damals der größte Eigenthümer Norwegens, der wie er uns dreimal betheuerte, Eilfhundert Menschen täglich bezahlt, forderte uns auf, acht Tage am Orte zu bleiben, denn so lange Zeit gehöre dazu sie gründlich zu besehen, und vielleicht daß wir es gethan, wäre das Wirthshaus nur etwas besser gewesen. Doch hatte uns ja der Gutsherr selbst gesagt, es sei nur pour les gens eingerichtet. Da nun kein anderes in der Nähe war, wir auch, außer an ihn, uns keiner Empfehlung rühmten, konnten wir leider von dieser gastlichen Einladung keinen Gebrauch machen. Dies that uns um so mehr leid als der gastliche Eigenthümer in allen Formen der Höflichkeit so bewandert war, wie wir es einem echten Norweger kaum zugetraut hätten. Führte er uns doch selbst in das Wirthshaus zurück und bestellte uns beim Wirthe einen Führer, der uns den übrigen Theil der Herrlichkeiten zeigen sollte. Sein Schloß und sein Garten soll sehr schön eingerichtet sein. Uebrigens, wie wir später erfuhren, gehörte er nicht zu den gebornen Nor-

wegern. Wo wir diesen nachher unser Abentheuer erzählten, fanden wir eine große Entrüstung, die wir unmöglich theilen konnten, da uns der seltene Fall ungemein belustigt hatte. Besonders gaben die weißen Pantalons, die einer unserer Gefährten zu Ehren der Norwegischen Gastfreundschaft sehr umsonst angezogen, auf der ganzen Reise vielfachen Lachstoff.

Es scheint als habe die Natur von Süden aus einen Riß versucht, die Scandinavische Halbinsel für die zwei Volksstämme zu theilen. Dies ist der Fiord von Christiania. Sie hielt inne, weil nördlich der große Kiölen das Werk vollendete. Aber die Völker kehrten sich nicht an die Theilung. Noch jetzt bewohnt der Normanne die östlichen Ufer des Fiords, und längs diesem führte unser Weg nach Christiania. Erst mit Moß, einer anmuthigen Hafenstadt an einer kleinen Bucht dieses großen Fiords, beginnt eine reichere Gegend. Der Granit ist verschwunden, Thonschieferlagen bilden pitoreskere Felsgruppen, der grüne Teppich kleidet frischer Fels, Berg, und Abhang, die Tanne erhebt sich zu ihrer luftigen Höhe, die Esche wuchert, die Birke weht, Ahornbäume grüßen am Wege. Dieser

wird, jemehr wir uns der Hauptstadt am Ende der Bucht nähern, mannigfaltiger. Ueber das grüne Vorgebirge zur Linken blicken wir hinüber auf die blauen Berge am westlichen Ufer des Fiords. Ihre sanften Wellenzüge, gegen welche die pyramidalisch gezackten Fichten malerisch abstechen, können an die sanfte Schönheit des Riesengebirges mahnen, doch bleiben die Berge drüben fern.

Aber nun tritt man auf eine Höhe und ein Schauspiel liegt plötzlich zu unsern Füßen, das uns aus Norwegen nach Italien versetzt. Weit ausgebreitet in der Tiefe ein blühendes Thal, in welches der große Fiord sich mündet, und um dessen Spitze die Stadt Christiania mit ihrer Bergfestung Aggerhus und dem alten Obslo. Ein zweites Neapel ist eine beliebte Metapher geworden, um eine Meeresstadt zu bezeichnen, deren Häuser sich terrassenförmig am Ufer erheben. Diese Hebung der Stadt selbst findet zwar hier nicht statt, nur Aggerhus liegt mit seinen blendend weißen Mauern auf einem Uferfels, die glänzend rothen Dächer der neuen Stadt schwimmen um den Hafen und die Festung ebenmäßig; aber die Lage an dem terrassirten Thale, wo Fel-

sen, Ackerfelder, Laubwälder und Landhäuser mit dem frischesten Wiesengrün wechseln, bringt einen Eindruck hervor, den nur eine südliche Gegend zu machen pflegt. Nur das Blasblau des Horizontes kann nicht täuschen. Lebte nicht eine frischere Erinnerung, ich nennte Christiania die schönste Stadt des scandinavischen Nordens. Die Höhe, von welcher man sie in dieser zauberischen Lage erblickt, heißt der Eggeberg. Wir bestiegen ihn mehrmals, immer mit unverminderter Entzücken, wiewohl uns andere Punkte nicht weniger reizende Aussichten gewährten.

Zu diesen gehört ein Landhaus des Französischen Consuls, Herrn Düborgh, der den ganz Fremden mit zuvorkommender Gastfreundschaft einen heitern Abend im Kreise seiner liebenswürdigen Familie bereitete. Ueber Garten, Park und Felder fliegt der Blick auf die Krümmungen des Fiords, seine Inseln, seine steilen Felsufer drüben, Stadt und Festung; und doch möchte er gern überall weilen. Jede zehn Schritt verändert sich die Aussicht und das Urtheil wird müde, wenn es zwischen den verschiedenen Stimmungen entscheiden soll, deren jede sagt: dies war der schönste Punkt. Längs dem Fiord schießen

auf Inseln, Vorgebirgen oder den ferneren Uferhöhen mehr und mehr Villen hervor, Blumengärten reihen sich daran, nur weniger Mühe bedarf es und die Felsen, Büsche und Reste des alten Waldes fügen sich der ordnenden Hand, welche einen Park hervorbringt, gegen den der Fleiß des Engländers nicht aufzukommen vermag. Auch hier fehlt es nicht an Industrie, welche die Natur bezwingen kann, wo sie zu stark ist. Nackte Felsplatten, welche das Auge beleidigen und dem Pulver trotzen, hat man mit Lehm und Thon überklebt, und Weizenfelder gedeihen darauf. Jede dieser Villen verräth den Sinn der Christianiaschen Einwohner für Naturschönheit, ein Sinn, der sonst nicht selten da vermißt wird, wo letztere in höherm Grade hervortritt. Nur etwas fehlt diesem ovalen Amphitheater — der eigentliche Charakter des Meeres; dieses verschwindet in der bunten Verschlingung der Buchten, Vorgebirge und Inseln, so daß der Fiord hier eher das Ansehn eines Landsees hätte, wenn nicht stolze Dreimaster dicht vor der Stadt lägen, und die blaue Schattirung der Küstenberge nach dem Meere zu dessen Nähe verriethe. Dafür schaut jedes Landhaus nach der Hauptstadt

testen Landhütten bemerkten wir Englische Kupferstiche, gesudelte Fratzen, allegorisch und historisch, wie man sie freilich an den Wänden keines Englischen Pächterhauses dulden würde, bis zu Karikaturen aus Pitts und Fox Zeiten; Englisches Porzellan ist gebräuchlich, auch ließ man wohl seine Kinder in Englischen Pensionen erziehen, und die Wirthe laden in Englischen Zetteln die Fremden ein. Daß jeder Kaufmann Englisch spricht, versteht sich von selbst. Ueber Englische Formen im geselligen Leben darf man jedoch nicht klagen, eher erinnerten wir uns an eine entschwundene Zeit, als man bei uns gern Altdeutsch schlicht und offen sein wollte. Der Norden hat ja auch seine Vorzeit.

Ueber den Handel zu sprechen, kommt einem Reisenden, wie ich bin, am wenigsten zu. Er kann blühen auch bei todten Straßen. Doch behauptet man, Bergen und Drontheim, ja selbst Drammen und Stavanger machten mit dem Auslande bedeutendere Geschäfte. So wäre Christiania auf den innern Verkehr beschränkt, der mit dem Wachsthum der Hauptstadt steigen muß. Das Prohibitivsystem ist seit Norwegens Trennung von Dänemark mehr und mehr aufgege-

ben, auch dies darf ihn heben. Seit derselben Zeit ist eine eigene Universität errichtet; früher waren die Norweger genöthigt, in Kopenhagen zu studiren. Sie ist nicht nach dem alten Muster der Deutschen Hochschulen, auch dürfte noch vieles geschehen, ehe sie einen bedeutenden Rang unter ihren Schwestern einnähme. Einer der Mitredigenten der Verfassung und gegenwärtiges Mitglied des Storthings, Professor Steenbock, ist Lehrer an derselben. Der botanische Garten erfreut sich einer besonders thätigen Leitung, und die reizende Aussicht, welche er auf Stadt und Hafen von dem terrassirten Thale aus gewährt, macht ihn zu einem der beliebtesten Spaziergänge. Wer sollte an Norwegen denken, wenn er hier am Spalier in freier Luft die Aprikose sich röthen, und den Gärtner gesehen, wie er mit wohlgefälliger Miene die grüne Traube hob, welche bei der milden Witterung zu reifen versprach. Es war der dritte August. Wir fanden die Luft meist dick und schwer, alles athmete Wachsthum; der mannigfach gefärbte Thonschiefer der Felsen, bröckelig wie ich ihn nirgend gesehen, ist ein natürlicher Dünger der Felder, welcher, in einer

mildern Zone, Norwegen zu einem der ergiebigsten Länder machen würde.

Auch literarisch ist das neue Norwegen noch in seiner Kindheit, aber Lust und Wille sind vorhanden. War es doch bisher so eins mit dem regierenden Dänemark, daß die Schriftsteller, die hier geboren wurden, sich nur zu den Dänen zählten. Holberg war ein Norweger, Steffens ward sogar seiner Normannischen Muttersprache ungetreu und schrieb nur Deutsch. Indessen hat er während seiner neulichen Anwesenheit in Christiania unter andern auch durch eine begeisterte Rede bei dem von der Universität ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl bewiesen, daß jene ihm nicht fremd geworden. Es zeigt von einer regen Nationaltheilnahme, wenn man eine Uebersetzung seines Novellencyklus, unter dem Namen Walseth und Leith bekannt, veranstaltet und die Subscription allein die Kosten deckt. Den oratorischen Schwung seiner Schilderungen in der einfachen Nordischen Sprache wiederzugeben, mag aber allerdings eine schwierige Aufgabe für den achtbaren Uebersetzer, Herrn Colban, sein. Sonst zeigt sich mehr die lyrische Poesie, angeregt durch das neuerwachte Nationalgefühl. Ein Herr Han-

sen, Verfasser des auch durch eine Deutsche Uebersetzung bekannt gewordenen Othar von Bretagne, lebt in Kongsberg. Der Buchhändler Hoppe in Christiania läßt es sich angelegen sein, den literarischartistischen Handelsverkehr Norwegens mit Deutschland und Frankreich in Gang zu bringen, und seine Bemühungen scheinen günstigen Erfolg zu versprechen. Er besucht die Leipziger Messen, was von Schweden aus nicht geschieht. Deutsche Journale gehen bis zum höchsten Norden; auch die Gesammtausgaben unserer Classiker finden hier ihre Abnehmer. Die Deutschen Taschenbücher cirkuliren in den Lesekreisen, man liest mit aller Anerkennung Tiecks Novellen und das Vergißmeinnicht, welches jedoch nicht ganz das Publicum, wie in den Süddeutschen Provinzen findet, wogegen Schiller, nach der Zahl der Abnehmer zu schließen, hier am beliebtesten ist. Daß die Universität unsere gesammten wissenschaftlichen Werke bezieht, bedarf nicht der Erwähnung.

Alles dieses Leben concentrirt sich indessen in der neuen politischen Existenz. Der Norweger ist stolz auf seine Constitution, gern wendet er auf sie das Gespräch; der Storthing

wird verehrt mit der Innigkeit wie nur Deutsche Völker an einem geliebten Regentenhause hängen. Diese Verfassung athmet ganz die democratischen Grundsätze, welche in den eben so schnell erschienenen als schnell verschwundenen Constitutionen der südlichen Nationen das legitime Europa beleidigten. Auch fällt ihre äußere Entstehung ganz in die Zeit, wo die große Mehrzahl jene Grundsätze als allein heilsam und einer gesunden, aufgeklärten Politik entsprechend hielt. Dennoch irrte man eben so sehr, wenn man „Norrige's Grundlov" für allein aus jenen Theorien erwachsen ansähe, als wenn man im Norwegischen Storthing ein revolutionaires Princip vermuthete. Und es bleibt merkwürdig, daß dieselbe Verfassung im hohen Norden sich ruhig gehalten und bekräftigt hat, welche in Spanien und Italien auch ohne die Einwirkung der Fremden hätte fallen müssen.

Schon der historische Proceß ihrer Entstehung war merkwürdig. Das Land bestand aus mehreren Dänischen Provinzen, es gab ein Amt Drontheim, ein Amt Bergen, ein Amt Aggershus, kein Norwegen. Der Norweger lebte friedlich und zufrieden unter der nicht drückenden Däni-

schen Regierung; er dachte an keine Verfassung zur Sicherung nicht gekränkter Rechte, an keine engere Verbindung der Nation unter sich. Erst als die Nachricht kam, daß Dänemark ganz Norwegen an Schweden abtrete, erwachte das Nationalgefühl durch den Nationalhaß. Der Norweger wollte nicht Unterthan des gehaßten Schwedens werden. Die Bürger Christianias traten zuerst zusammen, eine Norwegische Generalversammlung folgte. Man entwarf in der Eil eine Verfassung, um einen eigenen König zu erhalten, der Schweden die Spitze bieten könnte. Das Unternehmen schlug fehl, der eigene König resignirte, Norwegen ward Schwedisch, aber das Mittel zum Zwecke, die Verfassung, blieb, denn Carl Johann erklärte sich bereit die schon entworfene und noch zu vollendende anzuerkennen. In dem Grundvertrage heißt es: „Wir rc. erwählen zum Könige von Norwegen rc." was freilich, gegen die historische Entstehung betrachtet, etwas wunderbar klingt. Aber man unterwarf sich mit milder Weisheit allen damals beliebten liberalen Formen. Die altfeierliche Krönung im Dom zu Drontheim konnte als Beschwichtigung von der andern Seite gelten. So aber waren die Nor-

weger, man darf sich hier des Ausdrucks bedienen: „Sie wußten nicht wie," zur Verfassung gekommen; denn es war nicht die Constitution, was sie wollten, sondern die Unabhängigkeit von Schweden, und sie hatten eine freie Verfassung und waren an das Schicksal des Schwesterreiches geknüpft.

Jene Unabhängigkeit wird indessen durch die Constitution in einem Grade gesichert, wie es den Rechten eines Königs, der beide Länder durch seine königliche Vermittelung zu einem Ganzen machen soll, wenig entspricht. Das Uebergewicht der Aristokratie in Schweden hat hier ein, politisch betrachtet, eben so extremes Uebergewicht der Democratie zu Wege gebracht, nach dem ewigen Grundgesetz im moralischen Weltenlauf, daß die Pole sich begegnen. Man begreift eigentlich nicht, wenn man die Constitution recht prüft, wozu überhaupt ein König nöthig ist. Es ist mit Weisheit und mit Umsicht für alle Fälle gesorgt, wenn der König irren könnte oder Böses oder gar nichts wollte, daß der Monarch darin mehr als eine Bürde erscheint, vor der man eine gewisse ehrfürchtige Scheu hegt, als eine Lebenswurzel des ganzen

Stammes. Ihm fehlt das absolute Veto, ja die Krone wird nicht einmal im Storthing durch einen ihrer Diener vertreten!

Nicht allein der Königliche Vorschlag, einen neuen Adel einzuführen, ist verworfen worden, sondern die Verfassung hebt auch mit einigen mildernden Bestimmungen den bisher existirenden auf. Nämlich jedes nach Publication der Verordnung geborne Kind hat keinen Anspruch mehr auf adelige Rechte, welche jedoch Allen, die bis dahin das Licht der Welt erblickt, ungekränkt verbleiben. Auch hat man dem alten Adel gewisse Entschädigungen decretirt. Man hätte noch mildere und passendere Formen wählen können, wenn man erklärt hätte: „Der Norwegische Staat erkennt unter den Norwegern keinen Adel an," wo die Privatrechte ungekränkt geblieben wären; denn es klingt allerdings sonderbar, wenn die Verfassung z. B. den Adel der Grafen Wedel Jarlsberg von dem und dem Datum an aufhebt, während doch der Adel der Familie Wedel, soviel uns bekannt, von Norwegen ganz unabhängig ist. Mit eben dem Rechte könnte der Storthing beschließen, es solle kein Kardinal mehr violette Strümpfe tragen, ein

Gesetz, das freilich seine rechtliche Begründung und polizeiliche Zweckmäßigkeit hätte, wenn es dahin modificirt würde, daß er mit keinen violetten Strümpfen über den Markt von Christiania gehen solle, weil das Feder- und Hornvieh dadurch scheu gemacht werden kann. Allein daß keine Aristokratie von der Verfassung anerkannt wird, hat nicht in der Theorie, sondern in Norwegens eigenthümlicher Lage seinen Grund. Nie hat hier das Feudalwesen Wurzel geschlagen, es entstand daher eigentlich nie ein Norwegischer Adel. Das uralte Germanische Verhältniß gleich berechtigter freier Grundbesitzer, hat sich durch den Sturm aller Zeiten hinter den Felswänden des Kiölen und zwischen den Klippen des Nordmeers erhalten. Wo ein abgesonderter Adel heraustrat, verlor er sich bald in den Zügen der Abenteurer in die südlichen Länder. Was im Lande davon blieb, erhielt den letzten Stoß durch König Christians blutige Regierung. Auf keinen Fall hat Norwegen den großen Europäischen Staatenprozeß, durch Feudalismus und Despotismus zu jener höheren bürgerlichen Freiheit zu bringen, welche mehr durch den Geist der neuern Zeiten, als durch constitutionelle Formen geschützt wird,

mitgemacht. Die Gesammtzahl der Norweger besteht noch jetzt, wie vor Harald Harfagers Zeiten, aus freien Bauern, mit größern oder geringern Gütern; nicht einmal zu Dorfgemeinden bildeten sie sich aus. Die Städte erwuchsen nur durch den Handel an den Meeresküsten, wenige Flecken in der Nähe bedeutender Bergwerke. War der Bürgerstand nur eine Ausnahme, mußte es noch mehr der noch übrige Adel sein, welcher meist erst in neueren Zeiten und in sehr geringer Zahl sich hier angesiedelt hatte. Auch die Geistlichkeit hat keine andern Rechte, als die sie durch ihren persönlichen Einfluß geltend macht; eben so wenig griff das Beamtenwesen um sich. Einen Adel hier auf diesen tausendjährigen democratischen Verhältnissen mit politischer Bedeutung gründen wollen, muß daher nicht minder als revolutionaire Neuerung erscheinen, als dessen plötzliche Abschaffung in Frankreich. Die Zeit rächt jeden verkehrten Eingriff der Art, wie neuerdings die Blüthe der Pairskammer die wahnsinnige Wuth der Revolution gegen alles Aristocratische lächerlich macht. Wenn auch rechtlich begründet, darf dieses uralt democratische Norwegen doch nur als Ausnahme gelten. Der

Schweizer lebt durch seine hohen Berge, der Norweger durch seine äußerste Europäische Lage geschützt, das alte Leben fort, die Verfassung beider Länder kann uns als ehrwürdige Reliquie des alten Germanischen Zustandes gelten; wollen aber Schweizer und Norweger sich auf ihre Freiheit und ihre Gleichheit brüsten, oder sie gar als Norm für das übrige Europa hinstellen, so klingt dies nicht viel ernsthafter, als wenn der Chinese verlangte, Europa und Amerika sollten an ihm ein Beispiel der Beständigkeit nehmen.

Etwas Revolutionaires würde man vergeblich im Storthing suchen. Ruhe, Mäßigung und Besonnenheit zeichnen seine Verhandlungen aus. Man liebt den König und seine Familie, und wünschte ihn noch mehr zu lieben, wenn er nur nicht zugleich König von Schweden wäre. Das Interesse beider Länder ist zu sehr getheilt; mit ängstlicher Scheu bewacht jeder Norweger die Schritte des Schweden. Es scheint unmöglich, daß beide Stämme zu einer Nation zusammenwachsen. „Residirte er unter uns, wäre er nur Norwegens König, hört man sprechen, gern würden wir ihm das absolute Veto und mehr Rechte zugestehen, als er verlangt."

Das Haus des Storthings, der Versammlungssaal und die Versammlung selbst tragen das Gepräge der Einfachheit. Hölzerne Säulen, schnell an ein steinernes Gebäude gefügt zeichnen allein den Pallast vor den übrigen Bauten aus. Zum Saale muß man über den Hof. Auch dieser ist schmücklos. Die Deputirten sitzen in einem ovalen Amphitheater um die Tribüne des Präsidenten, die Gallerie der Zuschauer ist für die Localität ziemlich geräumig hinter den Bänken aufgeführt. Kein Sprecher verläßt seinen Sitz, sondern erhebt sich nur auf demselben. Er redet den Präsidenten an und spricht dann, so frei es Uebung oder Talent erlauben, doch ohne Papier. Dieses, nebst Schreibzeug und Zeitungen, liegt aber vor jedem Sitze auf einem Pulte. Die Verhandlungen scheinen frei von aller Heftigkeit, ich hörte Niemanden dem Andern ins Wort fallen, es war kein Streit zwischen den Redenden über das Vorwort, der nächste Redner wartete einige Secunden, nachdem sein Vorgänger sich niedergesetzt hatte. Wenn auch bei Verhandlungen über interessantere Gegenstände ein mehreres Leben sich geregt hat, war es doch gewiß von jener Leidenschaftlichkeit frei, welche die

Discussionen der Französischen Deputirtenkammer so unangenehm entstellte. Kein Kostüm, die Abgeordneten in der einfachsten Tracht; nur einige Militairs und Staatsbeamte trugen Uniformen. Merkwürdig blieb die schlichte Tracht einiger Bauern aus entfernten Distrikten. Gescheitelte lange Haare, eine Schooßweste mit eichelförmigen Bleiknöpfen und ausgeschnittene Röcke à la Marlborough. Neben den Bauern sitzt diesmal eine große Anzahl Prediger im Storthing. Advocaten und Kaufleute nur verhältnißmäßig, Beamte und Militairpersonen sind eben so wenig von der Wahl ausgeschlossen.

Kann man auch die Verfassung als historisch begründet annehmen und der Art der Verhandlungen nichts Demagogisches vorwerfen, verräth doch der Geist der letztern die frühe Jugend des politischen Lebens. Als wäre eine Republik noch immer ein Glück, ein Monarch nur ein nothwendiges Uebel, glaubt man versteckt in den Reden, in den Beschlüssen zu lesen. Der unselige Grundsatz, aus den Zeiten der Kindheit einer freieren Politik, daß die Interessen des Regenten von denen seines Volkes müßten getrennt sein, waltet, leider durch die localen Verhält-

nisse zwischen Schweden und Norwegen bestärkt, vor. Man glaubt Alles gethan zu haben, wenn man die Rechte der Individuen gegen den Monarchen verschanzt hat, ohne mit freierem Blicke zu sehen, daß alle diese Rechte mitsammt ihren Verschanzungen zusammenstürzen, sobald die Gesammtrechte des Staates in dem großen Europäischen Staatenleben nicht mehr vertreten sind, was doch wirksam allein durch innere Einigkeit geschieht. Der Blick erhebt sich hier noch nicht zu jener höheren Freiheit, die aus der geistigen Cultur von selbst entspringt, zu jenem geselligen Zustande, wo die despotische Willkühr sicherer durch den Gedanken ausgeschlossen ist, als durch alle präcavirende Formen. Der Norweger ist vernünftig, gesetzt, eifrig in wahrer Bildung fortzuschreiten, er wird daher nie ein einseitig begeisterter Girondist werden, der sich kräftig genug dünkt, das alte Rom oder Sparta durch einen Federzug wieder aufleben zu lassen; aber die unselige Freude über die Einigkeit in einer starren Opposition erinnert doch sehr an jene verkehrten Zeiten. Ein trauriger Knicker- und Kleinigkeits-Geist tritt nur zu häufig in den letzten Sitzungen hervor. Man zieht einen Staats-

mann zur Untersuchung, weil er mit anerkannt rechtlichem Sinne zu viel zum Besten des Landes ausgegeben; man verweigert eine Summe zum Ausbau des einzigen Königlichen Schlosses in Norwegen; man schlägt dem neugebornen Erbprinzen eine Appanage ab. Als Grund führt man an, Norwegen habe noch Schulden, es sei noch viel Nothwendiges zu thun, ehe man an das sonst Ersprießliche und Angenehme gehen könne. Als ob alsdann je in der Welt Zeit gewesen wäre, das Schöne und Große zu pflegen, denn immer gab es Nothwendigeres für das nächste Bedürfniß! Auch der Geist hat neben dem darbenden Leibe seine Rechte. Er kann Ermunterung verlangen, um muthig zu bleiben, ohne ihn sänke ja das Ganze zusammen. Hoffentlich daß mit Ausbreitung wahrer Bildung dieser kleinliche, auf das Nächste gerichtete Berechnungsgeist mehr und mehr verschwinden wird. Zu einer Republik ist nicht mehr die Zeit in Europa; die freien Städte und die Schweiz sind nur interessante Ausnahmen; was sich aus Griechenland entwickeln dürfte, liegt noch hinter einem dunklen Schleier. Athens Sinn für das Schöne, Roms Sinn für das Große sind durch keine

Republik mehr zu erwecken. Auch tritt keine Stadt mehr auf, die, wie Kölln ihren Dom baute! Sahen wir doch auch bei uns, wie dieser kurzsichtige bürgerliche Spargeist sich in den neu erstandenen Municipalverfassungen durch Verweigerungen kund that; wogegen Frankreichs Deputirte jetzt mit eben der Leichtigkeit die pecuniären Angelegenheiten beseitigen, als sie mit Ungestüm die geistigen Interessen verfechten.

Erfreulicher als die Verhandlungen ist das durch die Constitution im ganzen Volke erweckte Gefühl der Selbstständigkeit. Der Norweger fühlt sich zuerst wieder als Norweger, sein graues Heldenalterthum dient ihm nicht allein zu fabelhaften Träumen, die Wirklichkeit steht vor ihm, die Zukunft ruft. Seit Jahrhunderten war sein Vaterland aus der Geschichte verschwunden. Es ist wieder eingetreten in die Reihe der lebendigen Nationen; dies mahnt den Eingebornen zur lebendigen Thätigkeit, und dieser Ruf dringt von den drei großen Handelsstädten bis zu den entferntesten Thälern. Eisgraue Alte an der Krücke fragten uns in den Gebirgen nach dem Storthing, Mütterchen erkundigten sich, mit welcher Stimmenmehrheit die letzten Beschlüsse durchge-

gangen. Man rechnete es uns zum Verbrechen an, nicht in Christiania bis zum feierlichen Schlusse geblieben zu sein. Ein Preis ward vor einiger Zeit auf den besten Nationalgesang gesetzt; ein junger Dichter, Bierregaard (sprich Birgord), gewann ihn, und sein Lied, von einem Schiffer in Musik gesetzt, hört man durch alle Thäler schallen. Unter den vielen bei ähnlicher Gelegenheit entstandenen Liedern schien mir eines, dessen Verfasser der Prediger Wolff am Hardanger Fiord ist, besonders alte nordische Kraft in den poetischen Bildern zu athmen. Wenn es zuletzt heißt:

Ja herrlich ist mein Vaterland,
Mit stolzen Klippen, alten Mählern,
Mit Winterbergen, Sommerthälern,
Und, Trotz der Zeit, es hält ihr Stand!
Und wird die Welt auch einst zerschellen,
Die Felsen soll der Sturm nicht fällen,
Sie zeugen bis zum jüngsten Tag,
Als Bautastein wo Norweg lag.

so ist das freilich etwas überpoetisch; bei Nationalgesängen, welche die Begeisterung aufregen sollen, darf indessen die Kunstkritik nicht immer ihren Maaßstab der Wahrheit oder Wahrschein-

lichkeit anlegen. Wie viel muß man da selbst Körners Leier zu gut halten.

Für Dänemark scheint Norwegen auf immer verloren. Wenn der Normann auch die Vereinigung mit Schweden als einen Fleck in seinem Glücke ansieht, wenn er auch mit dankbarer Achtung der milden Dänischen Verwaltung gedenkt, das Selbstgefühl in Norwegen ist zu mächtig erwacht, als daß jener frühere Zustand jetzt nur noch als möglich gedacht werden könnte. Es strahlt in Aller Augen, wenn sie einmüthig versichern, für ihre Verfassung den letzten Blutstropfen verspritzen zu wollen. Aber Harald Harfagers Zeiten sind vorüber; selbst in jenen mythischen Zeiten Normannischer Kraft war Norwegen ja das erste der drei Schwesterreiche, welches seine Selbstständigkeit einbüßte; jeder Verständige sieht ein, daß jetzt Norwegens Unabhängigkeit an Unmöglichkeit gränzt. In den Bergen möchte zwar der Bauer seine Freiheit behaupten; was wäre aber Norwegen ohne seine Hafenstädte, ohne Absatz seiner Metalle, seiner Wälder und ohne Einfuhr von Getreide? Ob überdies der Guldbrandsdaler und die Männer vom Dofrefield für eine neue Idee ihr Alles aufop-

fern würden? Die gegenwärtige Union mit Schweden trägt den Fehler der alten Calmarischen. Zwei Kriegsschiffe sind mit seidenen Fäden an einander gebunden. Der nächste Sturm reißt sie aus einander. Norwegen hat seinen Reichsrath und seine Reichsverweser; seine Sture könnten aufstehen. Aber wohin sollte das führen? So lange es ruhig bleibt, so lange ein kräftiger und in beiden Ländern geliebter König, wie Carl Johann, die Krone auf seinem Haupte vereinigt, mag das Band halten, jeder neue Stoß gegen das letzte Europäische Gleichgewicht kann eine Veränderung hervorbringen. Der Norweger sieht mit neidisch fürchtendem Blicke auf den Schweden, der Schwede zuckt mehr die Achseln; doch habe ich in diesem Punkte gemäßigtere Meinungen bei den Letztern gefunden. Die Norweger sind unsere Brüder, sagte ein würdiger Schwedischer Mann, und ich freue mich, nie gegen sie gefochten zu haben." — Keime und Wachsthum glaubt man überall in dem jungen Norwegischen Staate entdecken zu können, warum nicht auch zu einer weisen Nachgiebigkeit, wenn der erste Rausch der neuen Freiheit verflogen ist? Sein reger Sinn macht den Norwe-

ger zu jeder Ausbildung fähig, sein gesunder Sinn schützt ihn bis jetzt vor Dünkel und Einbildung. Denn das jugendliche Aufbrausen und jubelnde Pochen auf seine Verfassung ist weit entfernt von einer eingewurzelten Eitelkeit, die jede Einwirkung und Lehre zurückweist. Nicht zu vergessen ist, daß, wiewohl die Constitution schon im zweiten Decennium weilt, bei aller democratischen Neigung noch kein Demagog aufgetreten ist. Die Männer, die am eifrigsten auf dem Storthing gesprochen, sind wieder in ihre alten Privat-Verhältnisse zurückgetreten. An keinem leuchtenden Namen haftet die Liebe und die Begeisterung; es ist nur die Sache, welche lebt. Jahre und Fortschritte in historischer Bildung werden den Normannen lehren, daß es noch andere Glückseligkeitsformen giebt, als seine dreizehn Jahr alte Verfassung, auch selbst „wenn man Exemplare davon bis nach Spanien und Portugal verlangt hat," was uns ein Prediger im Gebirge mit großer Wichtigkeit erzählte. Alles Jugendliche erfreut, auch selbst wenn es in Uebermuth ausartet, so lange die Keime des Guten vorwalten. So erscheint die Hoffnung, daß dieser Germanische Staat noch zu einer ge-

beihlichen Blüthe kommen werde, als keine leere. Aber wie die Norweger, ohne zu erröthen, dem Könige den Aufbau seines Schlosses verweigern können, ist nicht leicht zu begreifen. Schon der Anstand verlangte nach so vielen Staatsverweigerungen, ein Zugeständniß, wäre es auch mit größern Opfern verbunden, welches Zeugniß von der persönlichen Anhänglichkeit ablegte; wenn aber der Norweger bedenkt, was der König aus eigenen Mitteln für das Land gethan, so erscheint diese Verweigerung empörend.

Wer sich über die wichtigsten Streitpunkte, welche zwischen dem Könige und dem Storthing bei der wichtigen Sitzung im Jahre 1824 vorkamen, gründlich unterrichten will, verweise ich auf das 1825 in Berlin bei Dunker und Humblot erschienene Buch: Der Norwegische Storthing im Jahre 1824. Geschichtliche Darstellung und Aktenstücke von Heinrich Steffens. Gern möchte ich Vieles aus diesem interessanten Werke, das ich erst jetzt kennen gelernt, ausziehen, um meinen flüch-

tigen Bemerkungen einen gediegenen Gewährs-
mann beizugesellen, wenn nicht diese gründlich sta-
tistisch-politische Auseinandersetzung außerhalb der
Gränzen einer skizzirenden Reise läge. Doch
kann ich mich nicht enthalten, hier folgende Worte
auszuheben, mit denen der geborne Normann
seine allgemeinen Betrachtungen über die neue
Verfassung seines Vaterlandes so treffend schließt:
„Wer wird leugnen können, daß eine Staats-
verfassung wie die Norwegische, von irgend ei-
nem andern Volke angenommen, nur unter hef-
tigen Gährungen Wurzel fassen könnte, ja, selbst
wenn sie sich fortdauernd erhielte, immer von
Neuem bedenkliche Reactionen erzeugen würde?
In Norwegen zeigte sich, bei der plötzlichen, un-
erwarteten, durch äußere Verhältnisse veranlaß-
ten, Einführung der Verfassung, keine bedeutende
Unruhe, und wenn man die gegenwärtigen in-
nern Verhältnisse des Landes erwägt, hat man
durchaus keinen Grund, irgend eine bedenkliche
Bewegung für die Zukunft zu befürchten.

Man könnte, glaube ich, selbst den politisch
so vielfach bewegten Einwohnern von Paris —
der Zahl nach den Einwohnern von ganz Nor-
wegen gleich — eine jede, auch die freieste Ver-

fassung geben, wenn man sie zwischen Lindenäs und dem Nordcap vertheilte, und einem Theil derselben einen harten Fels zum Besitz ertheilte, während Andere mit Fischfang, Bergbau u. s. w. beschäftigt wären. Und nun denke man sich die ruhigen Norweger, seit vielen Jahrhunderten ohne alle unmittelbare Theilnahme an den politischen Ereignissen Europas; einen bedeutenden Theil derselben, in entlegenen Gegenden einsam und zerstreut, nur mühsam und mit großer Anstrengung sich ernährend. Norwegen ist keinesweges, im Sinne der neueren Staatsumwälzer, für eine solche freie Verfassung reif, es ist vielmehr die völlige politische Unschuld der Einwohner, die eine solche Verfassung nicht blos unschädlich, sondern auch nützlich macht. Daß kein bevorrechteter Stand zu verdrängen war, gar kein herrschendes, oder auf irgend eine Weise bedeutendes, geschichtlich begründetes Interesse durch die Veränderung der inneren Verfassung des Landes verletzt wurde, ist nicht zu übersehen. In der That ist durch die neue Constitution sehr wenig, fast nichts, in den engern, aber wichtigsten, Verhältnissen des bürgerlichen Lebens verändert. Die Administration der Provinzen, die

Jurisdiction derselben, die bürgerliche Verfassung der Städte, sind fast unverändert, wie sie waren; die Beamten behielten ihre Stellung, und die Gewohnheiten des Lebens, kaum vielleicht für einen Augenblick erschüttert, kehrten bald wieder in das stille, seit Jahrhunderten gegründete Geleise zurück. Bedenkt man nun zugleich, daß viele Gewerbszweige Norwegens, deren innere Vervollkommnung nur durch eine genaue Lokalkenntniß möglich wird, losgerissen von der einseitigen Administration einer zwar wohlmeinenden, aber doch öfters unvollständig unterrichteten Regierung, sich freier und naturgemäßer aus sich selber zu entwickeln vermögen, und daß der freie Sinn, von jeher den Norwegern eigen, auch unter der Dänischen Herrschaft, nie unterdrückt wurde; so darf man wohl behaupten, daß die Ruhe und der steigende Wohlstand des Landes — bei einer Verfassung, die, nehmen wir die Geschichte anderer Länder zum Maßstab unserer Beurtheilung, die Keime gefährlicher Gährungen entwickeln würden — in den innern Verhältnissen desselben ihren Grund haben.

Eine Merkwürdigkeit in diesem Lande ist das Uebergewicht der Beamten, nicht allein bei

der Administration, sondern auch bei der Repräsentation. Unleugbar kann dieses Uebergewicht, wie der König in seinem neu eingereichten, das ihm in der Zukunft zu ertheilende absolute Veto betreffenden, Vorschlag äußert, einen Mißbrauch herbeiführen. In langer Zeit ist aber kaum ein solcher zu befürchten. Der gegenwärtige Einfluß der Beamten gründet sich vorzüglich auf die in dieser Klasse vorzüglich herrschende Bildung. Der geringe Mann, der Bürger ist in Norwegen freimüthig; er stellt sich keck, offen und redlich dar; aber dennoch hat er jene unschuldige Achtung für eine höhere Bildung beibehalten, die allen Menschen eigen ist, so lange die ursprüngliche Einfalt des Gemüths sich erhält. (In Europa hat es sich erst mit dem immer mehr um sich greifenden Raisonniren, welches einer oberflächlichen Bildung eigen ist, zu verlieren angefangen.) Es liegt so fern, daß die schöne Einfalt der Sicherheit der Beurtheilung solcher Verhältnisse, die ihr nahe liegen, oder der klaren verständigen Umsicht schädlich werden könnte, daß diese vielmehr dadurch gewinnt: Bauern, wie Haagenstad und Johannes Aga, haben sich als Repräsentanten im Storthing ausgezeichnet. Ein je-

der gebildete Mann, der Prediger, der Gelehrte, der Beamte genießt, wenn seine Aufführung tadellos ist, eine Achtung, die gewiß sehr selten verletzt wird, und so sind diese, in Verbindung mit den kenntnißvollen Bürgern und Bauern, die natürlichen Repräsentanten. Sie sind aber keinesweges im Besitz irgend eines bedeutenden Theils des nationalen Vermögens: meistens arm, beruht ihr ganzes Ansehen auf der Achtung, die sie sich zu erwerben wissen, ein Ansehen, welches in einem politisch so unschuldigen Lande kaum gefährlich werden kann. Ueberhaupt würden alle Erfahrungen aus andern Ländern, besonders aber aus der Französischen Revolution geschöpft, wenn sie auf Norwegen angewandt würden, bedeutende Mißgriffe herbeiführen.

Möchte mein theures Geburtsland lange noch in der stillen, ungestörten Einsamkeit sich ruhig und kräftig ausbilden, durch seine Verfassung glücklich, die Blüthen der Europäischen Cultur in seiner Mitte entwickeln, ohne an dem Kampf zerstörender Meinungen Theil zu nehmen."

Fünftes Kapitel.

Ringerige. Dahl. Die Königinbank. Schlucht von Kraakleven. König Halfdan des Schwarzen tragischer Ausgang. Norwegische Wasserfälle. Der Hönefoß. Der Tyrfiord. Das Blauwerk von Modum. Gastfreundschaft. Kongsberg. Drammen. Der große Park am Fiord von Christiania. Schneemaschinen.

Südlich von Christiania auf der westlichen Seite des Fiords laufen in nicht unmalerischen Gruppen und Formen jene Bergketten fort, welche uns auf dem Wege nach der Hauptstadt aus blauer Ferne begrüßten. Sie schließen sich dem hohen Gebirgszuge an, der, vom höchsten Norden kommend, endlich an der südlichsten Spitze Norwegens bei Lindenaes ins Meer fällt. Hier entfalten sich wiederum Reize, wie man sie am wenigsten in einem Klippen- und Nebellande vermuthet. Auch sind diese keinesweges unbe-

kannt. So wenig Christiania, im Vergleich zu andern Hauptstädten, von Fremden besucht wird, hat es doch auch schon seine Modeörter und Lieblingspartien in naher und weiter Entfernung, die, so gut wie die Sächsische Schweiz von Dresden aus, besucht werden müssen. Schon herrscht darin eine bestimmte Ordnung, von frühern Reisenden, oder der Laune der Einwohner eingeführt, nach welcher sich die jetzigen zu achten haben. Stationen und Nachtquartiere, selbst die Stunde der Abfahrt und Rückkehr sind so genau bestimmt, wie nur dem Engländer die sauern Pilgertage durch das alte und neue Rom. Wie lästig auch anderwärts, man fügt sich gern solchen Bestimmungen, wo man bei zugemessener Zeit im kleinen Raume wirklich viel zu sehen hat.

Ringerige heißt die reizende Landschaft, welche den Hauptpunkt dieses Lustausfluges bildet. Nur wenige hundert Schritte von Christiania, und schon befindet man sich in dem schönen Gebirgslande, das auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den Schwedischen Parthieen, die wir verlassen, aufweist. Freilich gehört auch eben der Abend dazu, diese dunklen, hohen, doch nicht

wilden Felsmassen eigenthümlich zu beleuchten. Es ist noch eine Lustpartie der Hauptstädter, z. B. nach Bärum, einem nicht unbedeutenden Hammerwerke, und doch befindet man sich schon in tiefen Gebirgsschluchten, und noch tiefere Thäler wenden sich rechts und links von der Landstraße in weite Ferne; die Gegend ist durchaus romantisch und malerisch, welches letztere man nicht von allen dieses Landes sagen kann, wovon wir weiter unten näher sprechen werden.

Warum hat Dahl nur die öden Meeresufer, nie die reizenden Parthieen seines Norwegens gemalt? Sehen wir bei ihm die starren Klippen, den grollenden Himmel darüber, das tobende Meer in ewiger Brandung, das getriebene Wrack eines Schiffes und die Fischernachen, wie sie auf dem Schaum der Wellen zugedrängt werden den tückischen Steinen, die schwarz aus dem Wasserstrudel der sicheren Beute entgegenlauern; wer kann sich da eine Vorstellung machen von den reizendsten Gegenden, welche die Natur in diese nördlichen Regionen verlegte! Der Himmel ist heiter, selbst eine gewisse Wärme, ein südlicher Duft, vielleicht von dem schweren Nebelklima, liegt ausgegossen über Parthieen,

die wohl verdienten, durch den Pinsel eines wirklichen Künstlers bekannt zu werden. Freilich müßte man darunter schreiben. „Eine norwegische Gegend!" Sonst glaubte man sich, der Himmel weiß, an welchen südlichen Abhang versetzt. Die Sonne war untergegangen am Ausgang der Schlucht; eine dunkle Glut hinter den Bergen überfärbte die gethürmten Wolken und warf ihren matten Abschein auf das üppige Grün der Bergwälder, welches hier die fruchtbaren Schieferwände bedeckt, dort sie nackend, als Kuppen, Riffe, oder weite Steinfluren, vortreten läßt. Ein enger Pfad, der immer dunkler wird, die Aussichten in die Ferne immer mehr und mehr verschwimmend, dazu die Funkensäulen, aufsprühend aus den Rauchfängen unter den eintönigen Hammerschlägen, und das großartige Bild einer Abendlandschaft war vollendet, aber dennoch, nach Deutschen Begriffen, keiner Nordischen.

Kaum drei Stunden Ruhe sind, nach der Anweisung von Christiania, dem Reisenden vergönnt, — das heißt, wenn er, wie wir, spät in Jomsrud anlangt, — um bei Sonnenaufgang zur rechten Zeit am rechten Orte zu stehen. Der Postillion hält still auf einer Höhe, die wir in

allmäliger Steigerung erreicht; er rüttelt am Arme, ohne daß die Schlaftrunkenen, wenn sie sich umschauen, begreifen können, was hier zu sehen ist. Aber man führt uns durch Hecken und Buschwerk bis plötzlich sich vor unseren Augen ein Schauspiel entfaltet, welches wohl nur an wenigen Orten von denen überboten wird, die durch Ueberraschung auf die Sinne wirken sollen. Der Punkt, von dem wir reden, heißt die Königinbank, nach der Gemahlin des jetzigen Königs, welcher man von hier zuerst das Schauspiel zeigte.

Wir stehen am Rande einer mächtigen Felswand und schauen in ein unterirdisches Reich, aber so lieblich, wie die obere Welt, aus der wir kommen, nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Der Standpunkt von der Königinbank ist eigentlich eine gigantische Loge. Es ist ein Einschnitt in die große Mauer; zwischen zwei ungeheuern Felspfeilern sehen wir über den schroffen Abhang hinunter. Eingeklemmt zwischen diesen Säulen liegt ein Feenreich in magischer Ferne und magischer Beleuchtung. Ganz Ringerige zu unseren Füßen; die Landschaft, von welcher der Norweger nur mit Entzücken spricht, als ein voll-

ständigen mit dem Auge zu umfassendes Bild. Doch nur als ein Panorama könnte sie der Maler aufnehmen. Die einzelnen Punkte sind für den Landschafter zu entfernt, ohne doch so fern zu sein, daß sie dem Auge eindrukslos als Punkte einer Landkarte, wie meistens bei, von hohen Bergen aus, gesehenen Landschaften verschwänden. Hügel, Berge, Wälder, Hünengräber, einzelne Klippen, romantisch gelegene Gaards; kurz Alles, was in gehöriger Abwechselung eine Gegend anmuthig macht, findet sich hier zusammen; aber den eigenthümlichen Charakter giebt der Landschaft erst das große Binnenwasser, der Tyrfiord. Kein ausgedehnter Wasserspiegel; aber in hundert Armen und Zungen bildet er hier Inseln und beleckt dort, tief eindringend das Herz des Festlandes dieses kleinen Archipelagus. Der blaue Morgennebel lag unbeschreiblich reizend darauf, bis er vor der höher über die Felsen steigenden Sonne allmälig verschwand, und nun im klarsten Himmel, die heiterste Landschaft sich entfaltete.

Die Schönheit des Schauspiels hatte den Schlaf und die bittere Morgenkälte überwunden, — vielleicht, daß dieser Körperzustand dazu bei-

trug den feenhaften Eindruck zu vermehren — dennoch behauptet man, es sei unrecht dem Fremden von hier aus zuerst Ringerige zu zeigen. Dicht neben der Königinbank senkt sich nämlich die Landstraße in schroffen Absätzen in die Tiefe. Eine fürchterliche Spalte, mit mehr als senkrechten Wänden, macht es möglich, daß eine Landstraße von der Höhe in das Thal von Ringerige mitten durch den Fels hinabgeleitet worden. Diese Schlucht heißt Kraakleven und gehört zu den eigenthümlichsten Merkwürdigkeiten des südlichen Norwegens. Da der Abhang zu steil ist, verläßt man die Wagen; aber selbst beim langsamen Gehen geräth man in einen Schuß, welcher, zumal bei dem steinigen Boden, das Hinunterkommen äußerst beschwerlich macht. Die Parthie ist eben so erhaben, als schön. Wie ein Riesenthorweg, der sich durch den Felswall einer Gigantenburg schlängelt, — nur oben unbedeckt, weil bis dahin keine Geschosse dringen — führt uns der Weg ebenmäßig, als wäre er gemeißelt von Menschenhand, und bei jeder Wendung sehen wir durch die Pfeiler auf die Landschaft unten.

Wenn man hinunterkommt, um über eine flache Schiffbrücke zu fahren, die von der Köni-

ginbank aus, wie ein schmaler Faden, weit über den See gezogen erschien, fällt uns ein großes Hünengrab in die Augen. Die Sage knüpft daran eine der traurigsten Begebenheiten des Nordens, und der Wanderer geht mit stiller Scheu vorüber an dem Hügel, unter dessen bemoosten Steinen ein Geist ruht, zu deren Geschlechte gehören, die größer waren als wir.

Zu den Zeiten der Heiden lebte König Halfdan, der Schwarze, und herrschte über diese Gegenden. Die Geschichte schweigt oft von den Besten, während Thersites in ihren Blättern lebt. Er war ein Mann in Rath und That. Daß wir nichts von ihm wissen, als die Geschichte seines Untergangs, kann nichts in den Augen der Unbefangenen gegen ihn beweisen. Von einem Gelage heimkehrend — die Kronikenbücher nennen weder den Gastfreund, noch den Quell, der die Helden begeistert — mußte er durch die finstere Schlucht von Kraakleven. Es war Nacht. Welche Beschlüsse, gefaßt beim Streitermahl nordischer Kämpen, mögen in der Brust des Königs gewogt und den Helden — denn das war er wie sein Grab zeigt — über Stock und Stein glücklich hinuntergeleitet haben!

Aber hier, als er den See passirte, merkte sein Schildträger, daß der Kopf des Königs wanke, und als er es bemerkte, war es schon zu spät. Der schwere Kopf zog den schweren Leib nach; der Held stürzte vom Pferde und die Wellen des Tyrfiord verschlangen den König. Das ist das Ende Halfdan des Schwarzen. Dankbare Enkel thürmten ihm das Königsgrab zum Gedächtniß. Rohere Geschlechter, die gern das Zarte der alten Sage in ihre Kreise trauriger Wirklichkeit herabziehen, erzählen: König Halfdan sei nach einem nächtlichen Rausch betrunken ins Wasser gefallen.

Sandfelder und Kieferbüsche schwächen doch etwas die paradiesische Vorstellung von Ringerige. Sie zeigen sich aber erst, wenn man sich selbst mitten in dem schönen Landstrich befindet. Doch der Rückblick auf die große, steile Felswand, von deren Rande aus wir das Schauspiel übersahen, ist eben so erquickend, als imposant. Eine jede Parthie erhält ihren schattigen Hintergrund, und man fühlt selbst in der drükkenden Mittaghitze die Schutzwehr der ungeheuren Mauer gegen ihre brennenden Strahlen. Aber man lasse sich damit begnügen und nicht erst

hinweisen, nach dem freilich sehr berühmten Hoe- nefoß, den der Noeweger nun einmal nicht gern aus dem herkömmlichen Verzeichniß aller Reise- merkwürdigkeiten ausstreicht.

Norwegen ist das Land der Wasserfälle; aber nirgends wird die Phantasie mehr getäuscht, als eben an diesen brausenden Wohnungen des Wassergeistes. Nichts von geheimnißvoller Ein- öde, nichts von feierlicher Stille, die das Ge- müth des Staubgebornen einladet zur Verehrung der Natur. Es sind mächtige Wasserstürze. Die Einbildungskraft kann sich befriedigt geben, wenn sie dieses Spiel der Wellen, mannigfaltig in sich, und in der Vergleichung der tausend Katarakten, anstaunt. Hier stürzt er in jäher Höhe, dort breit über das breite Felsbett, hier bildet der Strudel unten, dort das luftige Spiel des Schaumes in den Lüften den Hauptreiz; hun- derttausend Spielarten variiren selbst die gleich- artigen Hauptstürze; aber fast überall fehlt etwas — die Freiheit. Ich möchte dem Maler in sein Handwerk greifen und es mir als Studium, als spielende Aufgabe der beschreibenden Poesie, vor- setzen: den Charakter der verschiedenen Wasser- fälle, verschieden in Worten zu malen, vielleicht,

wenn es auch keinen Gewinn für die Poesie; es gäbe doch einen für die Maler, sie anreizend, was sich mit Worten nicht ausdrücken läßt, mit Farben darzustellen. Und wahrlich, Norwegens Katarakten wären für sie ein bei weitem reicheres Studium, als die der Schweiz. Kaum daß in einigen Everdingen und Dahls die Ausführung an das Originalschauspiel erinnerte. Selbst beide ausgezeichnete Maler aus Norwegens Vorzeit und Gegenwart möchten nicht streng gesucht haben nach den Fällen, welche den eigenthümlichsten Charakter offenbaren. Das eine Etwas, das unsere Illusion von Norwegen mit einemMale zerstört, sind die Sägemühlen. Von Lindenaes und Friedrichshall, bis hinauf in den hohen Norden um Drontheim, soweit germanische Kultur reicht, hat man Häuser hineingezwängt, zwischen Felsen und Strudel, und die Wuth des Stromes muß der Industrie des Menschen dienen. Eine zweite Revolution geht über Norwegen durch das Wasser aus. Jene erste gestaltete das Land. Seine nakten Gebirgsrükken, seine Hochsümpfe, die Quellen und Bäche, rieselnd und stürzend aus den Schieferdecken, die tief eindringenden Fiords bekunden noch die

alte Herrschaft; jetzt schwemmen die Wasserfälle das Kleid seiner Berge, die Wälder hinab zu den Mühlen, und von den Mühlen treiben die Ströme die zerschnittenen Bretter ins Meer. Schon sind die Uferberge kahl, und ob zwar die im tieferen Lande gelegenen noch unversehrt von der Axt erscheinen; dennoch muß Norwegen in hundert Jahren ein anderes sein, wenn dieselbe Thätigkeit fordauert. Daß die Wälder wieder aufwüchsen oder gepflegt würden, hört man nicht.

Allmälig gewöhnt sich das Auge auch an die Hütten und Räder — ihre hölzerne Bauart ist niemals unmalerisch — nur der Anblick des Hönefoß gewinnt selbst nicht in der Erinnerung. Hier hat man den breit und dürftig über ein zerrissenes Felsbett sich ergießenden Strom von allen Seiten so mit Baracken eingeengt und mit Gängen, Treppen und Brettern vernagelt, daß man erst einige davon abnehmen muß, um den berühmten Wasserfall zu sehen. Kommt ein heißer Tag und eine brennende Mittagssonne dazu, so mag man sich vorstellen, wie der Eindruck einer Gegend ist, welche fast keinen grünen Baum aufweist und doch sehr berühmt ist.

Wir schifften uns ein auf dem Tyrfiord, dessen Ufer anmuthig wechselten, ohne eine bedeutende Aussicht zu gewähren, wenn man nicht die immer höher ansteigenden mit allen Schattirungen des Grün bekleideten und mit Alpenhütten gezierten Berge dahin rechnet. An einem vollständigen Landsschaftsgemälde darf aber die blaue Ferne nicht fehlen.

Auf dem Wege nach Modum, einem Blauwerke, das jetzt Herrn Benecke in Berlin gehört, entfaltete sich mehr und mehr die schweizerische Natur des Landes, doch nur in ihrer Lieblichkeit. Berg auf, Berg ab führt die Straße längs einer immer tiefer werdenden Schlucht; ein breiter Bergstrom in seinem weiten Laufe nur mit Schaum bedeckt, zur Rechten; und schon dünkt es, sie verliere sich in den enger vorrückenden Bergen zur Linken, als plötzlich eine Fähre über einen vom Bergstrom hier gebildeten See zu dem steilen und sandigen Aufwege jenseits leitet. Gar nicht unmalerisch liegen an den engen Ufern einige Gehöfte dorfartig zusammen gedrängt. Die Abendröthe färbte die weiten Bergstriche der Schlucht, der Mond tauchte über die hohen Gipfel hervor; und hier, auf

dem Wasser, gestand zuerst ein Gefährte, der sein Schweizer Vaterland nirgends verläugnen wollte, auch das norwegische Gebirgsland habe Reize, um welche die weite Seefahrt sich verlohnt.

Das eigentliche Blauwerk liegt abwärts von allen bedeutendern Straßen, mitten in den romantischten Gebirgsschluchten. Einer lieblicheren Gegend, zusammengedrängt in den Raum eines Gemäldes, erinnere ich mich in ganz Norwegen nicht. Der letzte Schimmer des Abends ruhte darauf; auch die einbrechende Nacht schien dem stillen Thale nur neuen Reiz zu verleihen, und als wir beim frühen Morgenlicht von dem Garten des eleganten Hauses nach allen Seiten einen verschiedenen Charakter der schroffen Felspartbieen, der bewaldeten Tannenberge, der weiten Aussichten, die sich zwischen den Bergen entfalteten, bewundern mußten, fanden wir, daß die Phantasie am Abende eher zu schwach aufgetragen hatte.

Nirgends nimmt die Gastfreiheit einen liebenswürdigern Charakter an, als in öden Gebirgsgegenden, wo Wirth und Gast gleich erfreut sind; jener über den seltenen, die Einsamkeit erheiternden Besuch, dieser über die unerwartete

Aufnahme. Bei Herrn Wegener, dem Dirigenten und Miteigenthümer der Werke, fanden die verspäteten Reisenden allen jenen comfort, wie er nur verirrte Wanderer in der Wüste erquikken kann; doch konnte das Erfreutsein füglicher Weise hier nur von einer Seite angenommen werden, denn wiewohl mitten in einem fast unwegsamen Gebirge, genießt Herr Wegener in einer eleganten Einrichtung, in einem liebenswürdigen Familienkreise, im Geschäfts- und freundschaftlichen Verkehr mit der ganzen Umgegend, bis zur Hauptstadt, die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens. Dennoch können wir nicht genug die Art und Weise rühmen, wie diese Gastfreundschaft ausgeübt wurde. Daß man im Augenblick für fünf Gäste, die ohne Empfehlung in der Nacht einfielen, die gehörigen Einrichtungen traf, ist in Norwegen nichts Besonderes, wo die Wirthe oft auf größeren Zuspruch, und ganz fremder Personen, rechnen müssen. Uns schien dies nur eben so merkwürdig, als es uns angenehm sein mußte, indem, wenn wir hier kein Unterkommen gefunden, wir noch weit hinab in die Schluchten hätten fahren müssen; von wo aus die Rückkehr am Morgen nach diesem schö-

nen Punkte beschwerlich, wo nicht unmöglich gewesen wäre. Manche gastliche Aufnahme kündigt sich geräuschvoll an: der Gast findet sich immerfort verpflichtet zum Dank, und verpflichtet, den außerordentlichen Anstrengungen des Wirthes zu steuern, aber wir glauben bemerkt zu haben, daß gerade diese Art der Tugend nur am ersten Tage des glücklichen Eintreffens die Probe aushält. Im Humphry Klinker will jener Squire die Altenglische Gastfreiheit wieder einführen, und Jedermann, welcher der Straße ziehet, wird unter Pauken und Trompeten zum Mittagstisch eingeladen; aber wenn ihn ein Unwetter nöthigt, über Nacht zu bleiben, so hat die Gastfreundschaft plötzlich ein Ende. Ich muß gestehen, daß ich wohl zuweilen an den guten Squire erinnert wurde, wenn auch nicht grade schon beim Abendessen. Sind doch manche Gesichter, manche Redensarten nur eingerichtet auf den ersten Empfang. Die erste Begrüßung, der erste Eintritt eines Fremden hat etwas Pikantes, und wenn der Wirth nicht erwartet, daß er jemals wiederkehren werde, wie darf der Fremde erwarten, dasselbe Sonntagsgesicht am nächsten Montage wieder zu finden? Ganz das Gegentheil bei

Herrn Wegener; geräuschlos, ohne daß die geringste außerordentliche Geschäftigkeit im Hause sichtbar wurde, waren wir eingeführt in unsere Wohnungen und verlebten den folgenden Tag in dieser reizenden Niederlassung. Die liebenswürdige Gattin unseres Wirthes schien nicht im geringsten bei ihrer weiblichen Handarbeit nach Deutscher Weise gestört; fast kein Dienstbote ließ sich sehen, auch die Kinder waren nach Tiecks Anweisung in ihre Kammer verschwunden; und doch mangelte es an nichts; kein Befehl, keine Klingel schallte, eine außerordentliche Reinlichkeit, ja Eleganz herrschte in dem anmuthigen Wohnhause, und Göthes und Jean Pauls Bilder hingen in geschmackvollen Rahmen an den Wänden. Auf dem Porcellan begrüßten uns Bilder aus Scotts Jungfrau vom See, und gewiß, hätte die liebliche Ellen müssen:

In Ländern, jenseit Schottlands See'n
Um andrer kalt Erbarmen flehen,
Wo nie ein Schottisch Wort man nennt,
Wo keiner Douglas Namen kennt,
Als Flüchtling irren —

sie hätte nirgends eine passendere Heimath wiedergefunden, als in den Bergschluchten um den

Tyrfiord.*) Auch eine andere, beim Aufenthalt auf dem Lande unerläßliche Anordnung mußte hier beachtet werden. Man genirte sich nicht gegenseitig, und das gesellschaftliche Zusammenleben war auf bestimmte Stunden festgesetzt. Wie mancher sonst angenehme Aufenthalt auf dem Lande wird dadurch zur Qual für Gäste und Wirthe, daß diese es für Pflicht halten, jene nicht einen Augenblick allein zu lassen. Unser Weg führte uns nicht nach Modum zurück; wir dünkten uns aber gewiß in dieser Wirthschaft dieselbe freundliche Aufnahme wieder zu finden. Herr Wegener ist ein Preuße aus Königsberg, seine junge Gattin aus Hamburg.

Das Blauwerk von Modum war, so lange es der Regierung gehörte, wenig ergiebig; jetzt, nachdem es Eigenthum eines Privatmannes geworden, und das Privatinteresse die zweckdienlichsten Anordnungen getroffen, liefert es eine außerordentliche, von Jahr zu Jahr steigende Ausbeute. Das Gerücht stellt jedoch wohl den Gewinn der Eigenthümer allzu hoch; davon aber

*) Die Jungfrau vom See, 2ter Gesang.

ist man in der Umgegend überzeugt, daß es unter einer öffentlichen Verwaltung nie zu einem gleichen Gedeihen gekommen wäre. Deshalb wünscht man auch allgemein: die Regierung möchte ein anderes Anerbieten, die Silberwerke von Kongsberg durch Kauf einem Privateigenthümer zu überlassen, nicht von der Hand weisen. Auch hier nennt man Herrn Benecke als willigen Entrepreneur; jedoch ist der Storthing nicht geneigt dazu. Gewiß ist es, daß der ganze Landstrich um Modum durch die erneuerte Thätigkeit in den Werken ungemein gewonnen hat, und diese neue Lebensader bis in entferntere Districte in jeder Klasse der Einwohner fühlbar wird. Der Absatz des Blau ist vorzüglich nach England, und das Fabrikat soll dem früheren Vertrieb dieses Artikels aus dem Erzgebirge Abbruch thun.

Wir bedauerten — ein Bedauern, das noch häufig vorkommen wird, — keine compendiösen Zeichnungen der Parthieen um Modum als Erinnerung mitnehmen zu können. Zwar hätte ein Maler des ersten Ranges dazu gehört, die ganze Landschaft, wie sie in der feierlichen Morgenstille vor uns lag, würdig abzubilden; allein kleinere

Partthieen, wie z. B. ein anmuthiger Wasserfall der Haughfoß, welcher sich in der Nähe der Wohnung von einem schwarzen Felsen mit malerischer Umgebung in lieblichen Kaskaden herabstürzt, würde selbst unter der Hand des Fabrikarbeiters in diesem genre Reize behalten haben. Aber es fehlt noch durchaus in Norwegen an dieser merkantilen Malerkunst, welche dem Reisenden den Abschied von der Schweiz so erleichtert, da er Berge und Gletscher doch in einiger bunten Aehnlichkeit mit sich tragen kann. Wir sahen bei Herrn Wegener und späterhin alle Stiche und Lithographien, welche von den bis jetzt als berühmt geltenden Aussichten aufgenommen und in den Buchhandel gekommen sind, doch keine entsprach der Natur, so daß der Ausländer sich begeben muß, die Eigenthümlichkeiten des Landes aus Zeichnungen kennen zu lernen. Zwar ist die Aufgabe in diesem Lande für den skizzirenden Maler eine schwierigere, als in der Schweiz, wovon wir noch weiter sprechen werden, doch mangelt es allem, was bisher erschienen ist, auch an solchen Eigenschaften, welche durch Akkuratesse und Sauberkeit wenigstens dem Auge wohlgefällig werden. Eine neue Lieferung

pikanter Situationen und vaterländischer Trachten ist fast mit zu viel Eleganz begonnen, so daß schon die Theurung ihrer Verbreitung hinderlich sein wird. Solche Abbildungen, die auf keinen Kunstwerth Anspruch machen, erhalten nur ihren Werth durch die billigsten Preise, um als Erinnerungsblätter ein Gegenstand des Handels zu werden.

In Modum veränderte sich unser Reiseplan. Wir wollten über Kongsberg, westlich nach Obertellemarken und von dort nach Bergen, um uns von dieser berühmten Seestadt aus irgend einen Weg über die Fielder nach Drontheim zu bahnen. Eine Reise, wo wir freilich die erhabensten und wildesten Gegenden, vielleicht auch die eigenthümlichsten Sitten der Norwegischen Stämme kennen gelernt. Tellemarken gehört zwar zu dem südlichen Norwegen, seine unersteiglichen Gebirgsketten aber und seine Lage seitswärts von der Hauptstraße des Landes haben diese hohen Gegenden vor allem Eindringen des Fremden mehr geschützt, als den hohen Norden. Hier hören die Straßen auf. Sehr bald muß man alles und jedes Fuhrwerk zurücklassen, sich allein den treuen Norwegischen Pferden anvertrauen, die das

Unglaubliche leisten, oder zu Fuß seine Wanderung fortsetzen, was der großen Beschwerde halber hier selten geschieht; zumal, da es oft Stellen giebt, wo nur das Norwegische Roß, aber nicht der Mensch fortkommt. Dafür belohnen aber Gegenden, wie die um den hohen, schneebedeckten Kegel des Gousta, an dessen Ravinen Wasserfälle, wie der von Steffens geschilderte Riukandfoß in endlose Tiefe hinunterbrausen. Neuerdings rühmt man den Verringfoß, als noch majestätischer. Der auch von Steffens geschilderte Tind-See zieht sich tiefer um den Fuß des Gousta hin. Aber fast noch lockender sind die riesigen Felswände, die nackten, gigantischen Kegel, um die düstere, von steilen Bergen eingeschlossene Seestadt Bergen. Der Hardarge-Fiord, der mit wilden, jähen Ufern tief in das Land einschneidet, ist eben so reich an historischen Erinnerungen, als an Naturgröße. Bergen selbst muß, eine reiche kultivirte Handelsstadt, zum Ueberfluß versorgt mit allem Luxus des südlichen Lebens, einen wunderbaren Gegensatz bilden zu der rauhesten Natur ringsum, zu einem Lande, das kaum in der Entfernung einer halben Meile gangbar ist. Beständige Regengüsse rauschen in

dem engen Thale nieder, daß jene Anekdote sehr viel Wahrscheinlichkeit erhält. Ein Schiffer verlebte eine regnichte Woche in der Stadt und als er nach Monatsfrist bei einem Wolkenbruch in den Hafen einlief, rief er erstaunt aus: „das hat noch immer nicht aufgehört zu regnen!“ Aber alle diese Reize, geschilderte und noch zu schildernde, überwogen nicht den nach dem hohen Norden. Es hätten wenigstens vierzehn Tage dazu gehört, den beschwerlichsten Landweg bis Bergen zurück zu legen und unsere Christianiaschen Gastfreunde wußten uns nicht einmal anzugeben, ob wir nur einen Fußpfad über die hohen, fast noch nie besuchten, Fielder nach der Drontheimschen Hauptstraße finden würden. Ueberdies sollte es im hohen Tellemarken lange nicht geregnet haben, so daß die Pracht und Fülle der Wasserfälle ungewiß blieb, Gründe genug, uns zu bestimmen von der kleinen Lustparthie geraden Wegs zurück zu kehren, um den hohen Dofrefield vor der Schneezeit zu besteigen. Auch der Poesie bezeugten wir dadurch unsere Achtung. Hat nicht Steffens die Majestät des Landes, das wir nun nicht sahen, so gemalt, daß eine lebendige Phantasie sich mit dem dichteri-

schen Tellemarken begnügen kann? Ebenso hoffen wir von einem jungen Deutschen Maler, der in demselben Sommer von Modum aus, diese Parthieen bereist, bessere Abbildungen für das Auge, als die vorhandenen, zu erhalten.

Kongsberg ist nur eine Rudera der vergangenen Zeit. Es steht dahin, ob der Bergbau wieder so aufleben und die alte Silbergrube bei erneuertem Betriebe sich so ergiebig finden wird, um der Bergstadt frisches Leben zu gewähren. Die Einfahrt in die Schachten ist gefährlicher, als in den Schwedischen Bergwerken. Auf dem Drammen, einem der breitesten Ströme, wenn auch von kurzem Leben, wie die meisten dieses Landes, indem er mehr einer fortgesetzten Meeresbucht gleicht, als einem eigentlichen Flusse, ruderten wir nach der kleinen Seestadt gleiches Namens. Drammen, an einer Nebenbucht des großen Fiords von Christiania, ist zwar eine kleine, aber bedeutende Handelsstadt. Ihre Hauptstraßen bestehen fast nur aus Läden, das Hotel von Smith ist der wohleingerichteste und eleganteste Gasthof in Norwegen, ja vielleicht in der ganzen Skandinavischen Halbin-

sel.*) Von hier aus bis Christiania ist das Land ein großer Park, freilich wie ihn keine Phantasie, noch alle Mittel eines Englischen Nabob erschaffen können. Man denke sich einen Strich von sechs Postmeilen, wo die bequemste Chaussee am Rande, oder mit der Aussicht auf den inselreichen Fiord zur rechten, links mit der Aussicht auf die blauen Hochgebirge, mitten durch ein anmuthiges Ufergebirge hinführt. Grün von allen Schattirungen, geschmackvolle Landhäuser, nordische Tannenwälder, neben blühenden Gärten und sonnigen Obsthecken, zuweilen steile Felsriffe, leuchtende Kirchthürme, pallastartige Bauten auf den Inseln; alles im Wiederschein des heitersten Himmelblau. Dazu mögen manche Leser meiner Reise und der Zeitungen ausrufen: Eine Seeschlange in diesem berühmten Fiord! Aber ich muß der Wahrheit die Ehre geben, erst nach meiner Zeit hat sich dies Ungethüm, oder dessen Surrogat, an den lieblichen Ufern gezeigt. Dies waren sie auch darohne, und eine Höhe in der Nähe des Wassers trägt mit Recht den Namen

*) Nach den neuesten Nachrichten hat der Wohlstand des Ortes durch bedeutende Fallissements sehr gelitten.

Paradiesberg; wiewohl der Norwegische Nationalstolz noch nicht so weit wie der des Königsberger Professors gegangen, um das Adamitische Paradies an die Ufer des Drammen zu verlegen. Wer wird, wenn er über diese anmuthigsten Gegenden hinfliegt, daran erinnert, daß Christiania in gleicher nördlichen Höhe mit dem Maine-Land der Shetland-Inseln liegt, deren rauhe Nebel- und Morastnatur Walter Scott in seinem Piraten so lebendig und frosterregend schildert. Und doch erinnert uns auf jeder Viertel-Meile eine fürchterliche Maschine an den hohen Norden. Am Wege liegt ein gewaltiger Dreizack von Balken, kaum von vier starken Rossen, bei gutem Wege, wie es scheint, zu bewältigen. Sobald der Schnee so hoch liegt, um die Passage zu hemmen, werden die Pferde außerhalb am spitzen Winkel vorgespannt und müssen, während sie selbst, oft bis an den Hals bedeckt, sich durch den Schnee fortarbeiten, die Maschine ziehen, welche keilförmig die größten Schneemassen auf beiden Seiten zurückdrängt. Ein Vorschlag, zur Ersparung der Kraft der Pferde, diese innerhalb des Dreizacks gehen zu lassen, daß die Maschine mehr stöße, als zöge, hat noch keine Billigung

gefunden. Jeder Hofbesitzer ist zu dieser beschwerlichen Arbeit nach der Reihefolge verpflichtet; eben so deuten die bekannten Norwegischen Schneeschuhe, eine Art sehr langer Schlittschuhe ohne Eisen, die in jedem Hause aufbewahrt werden, auf den ganz andern Zustand dieser Gegenden im Winter. Wir haben alle Lust eines südlichen Sommers sagte man uns in Modum, als wir den üppigen Frucht und Blumengarten bewunderten, aber er dauert nur zu kurze Zeit. Nach Süden zu, in der Herrschaft des Grafen Wedel-Jarlsberg, werden die Reize dieses Parks noch großartiger. Die jähen Meeresfelsen von Holmestrand unterbrechen die anmuthigen Wellenlinien der kleinen Gebirgszüge, und Laurwig, wo die berühmten Felsen von schönem Circonsyenit sich erheben, wird zu den reizendsten Punkten an dem Fiord von Christiania gerechnet. Uns aber trieb es nach der Hauptstadt zurück, unsere Anstalten zur größern Reise zu treffen.

Sechstes Kapitel.

Gasthof von Karsten. Alte und neue Gastwirthe. Ein altes Exemplar. Der Preuße im Ausland. Normannische Küche. Wohlstand, Theurung.

Bei aller Rüstigkeit und Gesundheit fühlten wir doch das Bedürfniß, durch einen kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt frische Kraft zu der neuen Tour einzusammeln, die in einem Striche über Norwegens höchste Gebirge bis Drontheim führen sollte. Vielleicht, wenn wir gewußt, welches Unwetter uns in den Gebirgsschluchten einholen würde, daß wir noch länger verweilt hätten, uns zu Anstrengungen vorzubereiten, auf die unsere gesammte Equipage wenig eingerichtet war. Aber die Zeit drängte und wir konnten nicht einmal, was man uns sehr verargte, den feierlichen Schluß des Storthing abwarten. Da letz-

terer indessen, wie wir bei der Rückkehr aus den Lappländischen Wüsten erfuhren, noch über Monatsfrist gedauert, um in seinen Verweigerungen und Beschlüssen dieses merkwürdig democratischen Jahres noch mehr Aufsehen zu erregen, so werden die Norwegischen Freunde es uns wohl vergeben, daß wir während der Zeit lieber ihr ganzes Land mit seinen Schönheiten und Schrekken bewunderten, als Berathungen zuhörten, deren ersprießlichstes Resultat dies doch für uns noch nicht werden konnte, nämlich der Beschluß, eine neue Stadt auf unserem Wege nach Drontheim zu begründen.

Uns, das heißt dem Deutschen Theil der Reisegesellschaft, war eine andere Versammlung fast interessanter, als die große Norwegische, und zwar um deshalb weil sie uns verständlicher war.*) Ein Reisender, dem hiermit gebühren-

*) Der Storthing spricht nicht, obgleich er sie häufig führt, die Sprache der Cortes; dennoch blieb uns sehr vieles Spanisch. Auf die sonstige Verwandtschaft der Norwegischen Verfassung mit der der Cortes von Cadix wird häufig angespielt. Sollte vielleicht schon Müll-

der Dank abgestattet sey, hatte uns den Gasthof des Herrn Karsten, als den besten genannt, und ohne diese Empfehlung hätten wir vielleicht etwas elegantere Zimmer in dem Wirthshause der Frau Werner, schwerlich aber dieselbe Lust und Gemüthlichkeit, wie an der Table d'hôte unseres Deutschen Wirthes gefunden. Eine Rudera aus einer bessern Zeit. Wo ist jenes eigenthümlich Deutsche Geschlecht wohlbeleibter und wohlgelaunter Gastwirthe geblieben; getheilt in die Klassen der Selbstgefälligen und der Demüthigen, der Prahler und der Schwätzer; beide aber unverkennbar an dem unerschöpflichen Humor und der unermüdlichen Zunge? Wo treten uns noch an der gastlichen Schwelle, mit Tafel und Schnörkelwerk wohlgezierter, Erkerhäuser die runden, feisten Gestalten entgegen, die mit den glauen Augen aus den dicken, rothen Gesichtern den

---

ner prophetisch darauf hindeuten, wenn er in der Schuld (gedichtet 1812) den Hugo sagen läßt:

Mich dünket: Nie
Sollten Nord und Süd sich küssen.
Pole sind sie eines Stabes,
Ihre Axe trennet sie.

Fremden anblinzeln und mit einem Witz empfangen, wofür es billig ist, daß der Gast gleich lächelnd darauf eingehe, um das gegenseitige Wohlverhalten zu begründen. Die Zeche richtete sich alsdann nach dem Grade dieses witzigen Einverständnisses; und gewiß mußte der spröde Gast, sei es, daß er zu vornehm oder zu gelehrt war, unter doppelter, oder dreifacher Kreide büßen, daß ihm der Witz nicht mundete und die Pralereien widerstanden. Freilich gehörten diese behaglichen Gestalten mehr in das Weinland, als in unsern Kartoffelnorden, zumal seit hier der Humor nicht mehr durch Alt-Reichstädtisches Kraftbier, sondern durch den Fuselextrakt aus allem Abwurf befeuchtet wird. Doch hat gerade Berlin, in dem Wirthe von Steglitz noch ein lebendes Zeugniß, daß der Humor hinter dem Schenktisch auch in unserem Klima gedeihen kann. Nur erscheint er hier, wie alles öffentliche Leben bei uns, mehr theatralisch, als selbst gefällig. Er ist bei dem Ehrenmanne fertig zur Stunde, wo die Landkutsche hält und an Mann gebracht, wenn der letzte Gast wieder einsteigt, was verräth, daß er nicht aus der süßen Gewohnheit des Daseins hervorquillt. Was ist nun an die Stelle

dieser originellen Geschöpfe getreten? Garçons fliegen dem Wagen entgegen, schweigsam, wie der Tod, flüchtig wie der Wind, stutzerhaft bis auf die grünen Schürzen. Der Maître des Hotels zeigt sich, um eine Verbeugung zu machen; elegant, das Batisttuch in der Hand; er spricht alle Sprachen, und alle Reisende werden nach derselben Taxe, über einen und denselben Kamm geschoren. Für die Poesie leben wenigstens jene alten ehrenwerthen Biedermänner noch fort; die Klasse der Geschmeidigen hat Lessing in seiner Minna von Barnhelm, die der Selbstgefälligen Goethe im Gastwirth zum goldenen Löwen verewigt.

Wer ein Poet sein will, oder doch Novellen schreibt, wird meine Freude zu schätzen wissen, hier, im Skandinavischen Norden noch einen Deutschen Gastwirth der zweiten Klasse zu finden. Eine behaglich wackelnde Figur, ein rothes Gesicht, schelmische Augen, unerschöpfliche Laune, vor, bei und nach Tische und doppelt gewogen Allen, die darauf eingingen. Er erinnerte mich lebhaft an den Syrus in Terenz Brüdern, wenigstens wie ihn Devrient auf der Berliner Bühne giebt. Dabei, obgleich in einem demo=

kratischen Lande, und seiner demokratischen Verfassung zugethan, durchaus kein jakobinischer Gleichmacher hinsichts der Rechnungen, indem Engländer und Leute, die lieber befehlen als zuhören, noch weit mehr bezahlen mußten, als die andern Gäste. Ueberdies war er ein sehr guter Preuße, und hatte seine Gastgeber-Laufbahn als Küchenjunge in des großen Friedrichs Küche begonnen.

Da sich hier täglich Alles versammelte, was sich Deutschen Ursprungs rühmte und Deutsch sprach, so mag man denken, wie ergötzlich für den Patrioten diese Mittagstafel wurde, wenn auch der Tisch etwas Nordisch bestellt, und die Sprache nicht das reinste Deutsch war, indem Herr Karsten nach dreißigjähriger Entfremdung ein seltsames Gemisch von Englisch, Norwegisch und seiner Muttersprache redete. Daß die Preußen hier den schönen Festtag ihrer Nation, den dritten August, in herzlich einfacher Feier begehen konnten, habe ich in einer Berliner Zeitung schon früher meinen Landsleuten gemeldet. Wie gewisse Staaten mit allen Gründen einer klugen Politik ihren Bürgern das Reisen ins Ausland erschweren, damit sie nicht das Bessere kennen lernen und mit

Wünschen zurückkehren; kann die Preußische Regierung nichts Besseres thun, als allen Mißvergnügten das Reisen erleichtern. Wenn auch liberalere Institute auswärts den schlummernden Geist für ein öffentliches Leben, für eine regere Theilnahme des Einzelnen am Allgemeinen erwecken, bald sehnt sich der Preuße nach den Resultaten dieser Liberalität zurück, die er doch nur in der Heimath findet. Was uns zu Hause als gewöhnlich vorkam, dessen Werth erkennen wir erst in der Fremde, wo es uns abgeht. Männer der verschiedensten Ansichten und von den verschiedensten Nationen stimmten freiwillig in ein den Toast auf den König, „dessen gerechter Sinn allein eine Constitution werth ist.“

Aber mit der Normannischen Tafel konnte ich trotz und bei allem Patriotismus mich wenig befreunden, ja selbst die Abkunft aus der Küche des großen Fritz versöhnte nicht mit dem Koche, der nun einmal die Kunst nicht verstand, Fische in Fleisch zu verwandeln. Zwar trug man auf das Köstlichste, was das Meer an diese Ufer spült — Namen, die ich leider vergessen, in mein Tagebuch einzutragen, — für die Tafel jedes Binnenlandes Delicatessen ohne Gleichen; aber

immer Fisch und Fisch, wenn auch einigemal kö=nigliche, nach dem Ausdruck unseres Wirthes, dar=unter waren. Kann ein Fisch Fleisch haben, so hatten es diese grätenlosen Kinder der Fluth, und zwar, mit Ausnahme des Stockfisches, ein zartes und wohlschmeckendes. Die Hummer zier=ten die Tafel nicht selten. Obgleich der Stor=thing versammelt war, schlachtete man doch da=zumal in dem großen Christiania keine Ochsen; Lämmer und Kälber galten schon für etwas Sel=tenes. Von dem schönen, nordischen Flügelwild=pret wurde nichts eingebracht und Gemüse gab es fast noch weniger, als auf dem Englischen Tische. Ein vernünftiger Reisender findet sich gern in die Nahrung eines jeden Landes, doch glaubt man, wenigstens in den Haupt= und rei=chen Seestädten die Bedürfnisse suchen zu kön=nen, welche dem Reisenden, als Stärkung und Erquickung zu langen Wanderungen durch ein Reich, unentbehrlich scheinen, wo man auf alle Entbehrungen gefaßt sein muß. Der Grund liegt auch nicht in einem wirklichen Mangel, son=dern in der noch nicht gehörigen Einrichtung. In dem unbedeutendern Drammen hat der längere Verkehr schon eine bessere Ordnung hervorge=

bracht. Schon an den Tafeln von Christiania liefert übrigens die Wald- und Bergnatur des Landes in den aromatischen wilden Beeren die beste Erquickung.

Norwegen ist kein armes Land. So wenigstens erscheint es dem Reisenden, was auch die Statistiker dagegen einwenden mögen. Dafür sprechen schon der äußere Anblick, die fruchtbaren Felder, die Fortschritte der Kultur des Bodens im Vergleich mit Schweden. So lange der Norweger an patriarchalischer Einfachheit sich erfreut, kann der Bauer reich genannt werden, denn er hat das in Fülle, wovon er lebt. Außerdem finden viele ein ergiebiges Einkommen im Holzverkauf aus ihren Waldungen, wo der Transport möglich ist. Vergleicht man die behagliche Einrichtung in den geräumigen Höfen mit den Wohnungen unserer Bauern, so scheint der Zustand dieser freien, alten Grundbesitzer ein sehr gemächlicher. Man gesteht auch ein, daß Norwegen blühend gewesen, und der Wohlstand nur noch mit den Drangsalen der letzten dreißig Jahre kämpfe. Ein deutliches Zeichen für den öffentlichen Glauben an den guten Fonds Norwegischen Wohlstandes ist der Cours ihres Pa-

piergeldes, der gegen Schweden unverhältnißmäßig hoch steht. Für uns gab es ein noch deutlicheres Zeichen.

Die Theurung, nicht allein der Luxusartikel, sondern auch des gewöhnlichen Lebensunterhaltes ist sehr groß. Da die Rechnungen in Christiania über das billige Maaß hinausgingen, glaubten wir, es sei dieses ein Privilegium der Haupt- und Seestadt; die kleine Tour durch Ringerige belehrte uns, daß man in den entferntesten Gaards noch besser mit der Kreide umzugehen wisse. Zwar mochte in diesen verhältnißmäßig besuchteren Gegenden die Prellerei das Ihrige thun. Engländer hatten die ersten Preise gemacht, und die Gastwirthe es bequem gefunden, es dabei zu belassen. Auch die Nähe der See steigert den Werth des Verkäuflichen. Aber da wir in Drontheim und in den höchsten Orten im Norden dieselben Verhältnisse, vielleicht nur noch mehr zum Schaden des Fremden, vorfanden, konnte dies unmöglich als gaunerische Verabredung gelten. Fand doch ein Kaufmann aus Drontheim das Leben in den Hotels von Hamburg äußerst wohlfeil, wofür man es in Deutschland nicht zu halten pflegt. Auf der großen

Straße, durch das ganze Innere des Landes herrschten zwar mildere Sätze. Hier verrieth aber Alles den plötzlichen Uebergang aus einem Zustande patriarchalischer Gastfreiheit zu dem merkantiler Kultur. An manchen Orten betrachtet man den fremden Gast wie einen Wallfischfang; weil er selten kommt, muß er den Verlust von Jahren ersetzen. An andern weiß man gar nicht, was man fordern soll, und überläßt es dem Fremden selbst zu bestimmen, wie hoch er die Zeche schätzt. Im Ganzen kann man sagen, in Norwegen ist es so theuer und theurer, als in der Schweiz, mit dem Unterschiede, daß man für dasselbe Geld in der Schweiz alles, in Norwegen wenig erhält. Die Preise in Drontheim waren in mancher Beziehung kaum von denen eines Londoner Hotels verschieden. —

Siebentes Kapitel.

Die große Straße nach Drontheim. Einzelne Gaards. Scharfe Abgränzung des Bodens, Namen der Besitzer. Polizeiliche Sicherheit. Eine Mordthat. Auffahrt in das Gebirgsland. Raaholb. Norwegen besteht aus Bergrücken und Stromthälern. Der Miös-Siö. Wege, Wagen, Pferde. Flabröd. Kartoffeln, Käse, Forellen, Waldbeeren. Kaffeepräsentation. Hedemarken. Kämpferhöhen. Ein einsamer Bauernhof. Ringsager. Das Norwegen der Deutschen Dichter. Die Vorzeit. Norwegische Natur, ihr massenartiger Charakter.

Wenn auch Drontheim nicht so hoch liegt, wie auf jener alten Homannischen Karte, die es eben nicht sehr entfernt vom Nordkap placirt; so sind es doch von Christiania bis dahin gegen hundert unserer Postmeilen, mitten durch ein hohes Gebirgsland über die höchsten Bergkämme, zwischen, mit ewigem Schnee bedeckten Pics und längs nie vom Strahl der Sonne getrockneten

Hochmorästen. Der Weg dahin heißt die große Straße. Es ist auch in der That die bedeutendste im Lande; wie man sich aber nach dem Begriff unserer Heeresstraßen keine Vorstellung von dieser machen darf, wird man aus dem weiteren Verfolg meiner Beschreibung entnehmen. Der Reisende, der Land, Volk und Sitten kennen lernen will, braucht sich daher vom Namen einer Heeresstraße nicht abschrecken zu lassen. Er kann beim langsamen Reisen hier alle Beobachtungen anstellen, um Norwegen vollständig kennen zu lernen; denn wie selten diese große Straße besucht wird, davon zeugen die Bücher der Posthalter, das Gras, welches oft den ganzen Weg übergrünt; ja die Leitung der Straße, welche häufig durch einzelne Gehöfte und selbst durch Thorwege von Privathäusern führt, was ohne Nachtheil der letzteren bei lebendigerem Verkehr wohl nicht gut möglich wäre. Wo es irgend angeht, wählt man die Wasserfahrt, würde auch die Meilenzahl dadurch verdoppelt. Fast keine Transporte zu Lande. Erschien doch selbst die Erwähnung einer Art Fahrpost zwischen beiden Hauptstädten wie etwas Fabelhaftes; einige Kaufleute wußten etwas davon, andere nichts.

Bei der Schnelligkeit mit welcher man dessen ungeachtet, sobald man die Landtour wählt, die weite Entfernung zurücklegt, werden nur die wenigsten Stationen berührt. So bleiben große Strecken terrae incognitae mit reichem Spielraum für den Beobachter des Volkslebens. Man kann sogar Völkerstämme unterscheiden, und die Dialecte wechseln so merklich, daß eine Kenntniß der Büchersprache des Landes kaum durchhilft.

Braucht man ein deutlicheres Bild von der merkwürdigen Beschaffenheit des Landes, wenn ich sage, daß, auf einem Wege von hundert Meilen, dem Reisenden keine einzige Stadt, ja nicht einmal ein Dorf begegnet? Nur der einzige Fleck Dofre, der abwärts von der Straße liegen bleibt, zählt gegen zwölf Häuser. Sonst stößt man auf nichts, als einzelne Gaards (Höfe), die in mehr oder minderer Entfernung, ohne allen Kommunal-Zusammenhang auf einander folgen. Doch darf man sich deshalb vom größeren Theil des Weges kein allzu ödes Bild entwerfen. Die Höfe, wenn auch nur von einer Familie bewohnt, bestehen nicht, wie bei uns, aus einzelnen Häusern — von ihrem merkwürdigen Ansehen sprechen wir später-

hin — noch weiter hinauf schließen sich Obstgärten daran, und in den Stromthälern sieht man die Gehöfte ziemlich nahe an einander gereiht. Es herrscht die vollkommenste polizeiliche Ordnung, wenn auch der Arm ihrer Sergeanten sehr weit entfernt ist. Von Wüsteneien, von eigenthumslosen Flecken ist nicht die Rede; die Gränzen sind, selbst bei den nacktesten Felspartbieen auf das genauste bestimmt. Der Weg ist eingetheilt nach der Ausdehnung der Besitzungen und jeder Eigenthümer ist verpflichtet, ihn, so weit er über seinen Boden geht, zu unterhalten. Ja der flüchtige Reisende weiß jeden Augenblick, über wessen Steine sein Wagen poltert, oder über wessen gedieltem Gleis die Räder pfeilschnell dahin rollen, denn rothe Täfelchen am Wege benennen ihm den Gaards = Besitzer und die Ausdehnung seines Grund und Bodens auf das allergenauste. Das Eigenthümliche hierbei ist noch, daß nach uraltgermanischer Sitte der Besitzer den Namen seines Besitzthums führt und jenen in den seltenen Fällen, wo er das letztere vertauscht, darnach umändert. Sonach sollen sich unter den Norwegischen Bauern fast noch keine eigentliche Geschlechtsnamen ge-

bildet haben, selbst der größere Theil der Höfe führt noch den Taufnamen seiner ältesten Besitzer; daher die Menge der Klaas, Laars, Nils, Olufs mit den Endigungen von Sohn und Bruder und dem nach nordischem Sprachgebrauch angehängten Artikel.

Der Norweger weiß einen andern Vorzug wohl zu schätzen und preist ihn mit Recht den Fremden an. Ohne daß ein Gensd'arme oder ein Polizeibeamter zu finden, reist man von Christiania bis Drontheim gleich sicher bei heller Mittagssonne und mitternächtlicher Finsterniß. Wiewohl wir Baugefangene in nicht geringer Anzahl auf Aggerhuus arbeiten sahen, so ist die Zahl der Verbrecher doch nur gering. Die patriarchalische Ehrlichkeit ist doch noch so weit zu Hause, daß man durch die Post der Bauern Summen Geldes offen und fast ohne Bescheinigung die weitesten Strecken versendet. Der erste Vorbote liefert im nächsten Posthofe das Empfangene ab. Von hier gehen ohne Vermittelung eines Beamten — denn häufig ist der Gastwirth oder Skiutsschaffer nicht zu Hause, und seine Frau oder ein kleines Mädchen besorgen die Postgeschäfte — große Summen und die wich-

tigsten Effekten aus einer Hand in die andere. Ja man könnte es Leichtsinn nennen, wie wenig auf die Legitimation des Eigenthümers oder des Empfängers gesehen wird, wenn nicht der geringe Verkehr bösliche oder zufällige Verwechselungen so selten machte. Man will bemerkt haben, daß Bindfaden, Bastdecken und andere Umschläge nicht ganz sicher sind, sobald man vergessen, sie auf dem Vorbotzettel zu specificiren; dagegen behandelt der Bauer alles, was den Namen Effekten trägt, mit der allergrößten Sorgfalt. War uns eine Kiste aufgegangen, so konnten wir sicher sein, daß auch kein einziges Mineralienstück darin fehlte. Dennoch mußte uns gleich beim Eintritt in Norwegen die obrigkeitliche Bekanntmachung einer vor zwei Jahren verübten Mordthat in die Augen fallen. Sie wurde in den Thälern begangen, in die uns der Weg jetzt führte; ohne jedoch, dürfen wir versichern, einige Besorgniß zu erregen. Ein Bauer hatte in Skiuts-Pflicht eine große Summe zur nächsten Station zu liefern. Er kam nicht an und man fand ihn endlich, durch einen Schuß getödtet, am Wege liegen. Bis heute hat sich nicht die geringste Spur seines Mörders ausmitteln

lassen. Das Geld war, wie alles Geld in Norwegen, Papier, und auch dieses konnte zu keiner Entdeckung leiten. Ein anderer Ueberfall, verbunden mit Raub und Mordthat, gegen zwei Schwedische Handelsleute ausgeübt, wurde auf der Stelle entdeckt, indem ihre Norwegische Natur die Thäter noch keine Verstellungskunst gelehrt hatte. Dies sind aber, wie gesagt, so seltene Ausnahmen, daß das ganze Land von den beiden Fällen noch nach Jahren wiederhallen wird.

Schon dicht hinter Christiania hebt sich der Weg und man kann annehmen, daß er bis auf die Höhen vom Dofrefield in allmäliger Steigerung bleibt. Die Wasser rauschen von da herab bis in die südlichen Buchten, gegen sechszig und mehr unserer Meilen, und es ist selten, daß man sie eine Strecke grad und ruhig fließen sieht. Bald ist die liebliche weite Bucht der Hauptstadt verlassen. Auch von nordwärts aus gewährt Christiania einen unbeschreiblich reizenden Anblick, und man scheidet um so wehmüthiger von diesen gesegneten Fluren, als die nächste Hochgegend nichts weniger als anmuthig zu nennen ist. Erst tiefe Sandwege, dann mit Ab-

wechselung einzelner tannenbewachsener Hügel, weite fruchtbare Kornstriche. Nichts von jenem Norwegen, das wir geträumt oder gelesen, und selbst die Ferne sprach nicht davon, daß es sich ändern werde. Waren wir schon so lange in unserer Erwartung, jenes Land der Phantasie zu finden, getäuscht; wer verargt es uns, daß den Reisenden hier der Zweifel überkam, ob es überhaupt ein Norwegen gebe. Schwere, dichte Wolken, die schon seit einigen Tagen über dem Kessel von Christiania geschwebt, wurden nicht, wie wir gehofft, von den Windzügen des höheren Landes verjagt; der ganze Himmel belegte sich mehr und mehr, und selbst die Bauern wollten uns auf unsere Suggestivfragen nicht die erwünschte tröstliche Antwort geben, so daß die Fahrt nach dem Norden einen doppelt traurigen Anstrich gewann. Daß aber der Regen für Reisende in einem Zustand wie wir, etwas anderes als bei uns sei, wird man mir gern glauben, wenn ich später Wege und Fuhrwerke schildere. Doch war ja allein schon das Wort „der Norden“ ein Magnet, und wir bereuten es nicht, der Lockung, die Andern unbegreiflich schien, blindlings gefolgt zu sein.

Eine schönere Gegend fängt erst von Raaholds an. Ein Engländer hat hier mit echt Englischer Laune, mitten in Norwegen, ein eben so prächtiges, als geschmackloses, Englisches Schloß, à la Sir Richard Grandison, erbaut; ein Schloß mit allen bizarren Schnörkeleien und Verzierungen aus der Mode Ludwigs XIV. und zwar von Holz gezimmert! Ob er zur Englischen Gentry gehört, die es für Pflicht hält, in ihren Parks diese Erinnerungen an eine verkehrte Zeit zu erhalten, habe ich nicht erfahren. Der Park schien geschmackvoll. Hinter Raahold erhob sich der erste einzeln stehende, mit dem schönsten Laubholz bewachsene Berg, der sich aber bald jener Reihe anschloß, welche die Ufer des Miösen bilden. Von hier an beginnt das eigentliche Gebirgsland.

War es auch keine Ebene bis dahin, konnte man doch verführt werden, das Land für ein hügeliges Hochplateau zu halten. Von jetzt an tritt immer deutlicher der Charakter heraus, den Norwegen in der geographischen Wirklichkeit behauptet und der uns endlich auf der Höhe des Dofrefield und des hohen Kioelen klar wird. Große Gebirgsrücken, in tausend Adern auslau-

fend, mit schmalen Schluchten, die nur selten und mehr gegen das Meer hin zu Thälern werden, bilden das Land Norwegen. Nichts dünkt mehr Widerspruch in sich zu haben, als wenn man Norwegische Kavallerie sieht, denn man stößt auf keine einzige große Ebene zu bedeutenden Exercitien geeignet und noch weniger auf Flächen, wo sie im wirklichen Kriege den Vortheil brächte, welchen man bei einem regulirten Heere von der Reiterei erwartet. Bei aller Achtung für Norwegische Reiter und ihre mehr als trefflichen Pferde, wenn es gilt, Berge erklimmen, und durch morastige Abgründe zu steigen, so müßte das Fußvolk mit leichterer Mühe überall in diesem Terrain mehr ausrichten.

Nach den Zügen dieser Fielder, dieser Bergkämme richtet sich die Bevölkerung und statistische Eintheilung; ja alle Straßen und Wege sind nichts anders, als Ufer der Waldströme und der von ihnen gebildeten Seen. So blieb auch darin die Natur Leiterin in dem patriarchalischen Norwegen. Und den großen Weg zwischen beiden Hauptstädten führte sie in ziemlich gerader Linie. An dem Fuße des Dofrefield entspringen die tausend und aber tausend Quellen, welche

den Laugen bilden, der sich in uralter Zeit jenes ungeheuere Bett gebrochen, in dem er sich heute schaukelt, wie ein Kind in der eisernen Rüstung seines gigantischen Ahnherren. So strömt er durch das Guldbrandsdal, bildet dann den See Mioesen und rauscht aus dem See in ein neues kurzes Strombett. Als Glommen nämlich, Norwegens Hauptfluß, ergießt er sich bei Friedrichshall, nachdem er noch bei Sarpen den berühmten Katarakt gebildet, ins Meer. Von der südlichsten Spitze des Mioesen aus, verläßt die Straße keinen Augenblick die Ufer dieses Wasserlaufs. Sie schlängelt sich in bequemeren Halbzirkeln, zwischen den sanfteren Hügeln des Mioesen und wird dann auf Fuß und Zoll eingezwängt in das ungeheure Thal von Guldbrand, bis sie, längs der äußersten Ravinen einiger Bergströme sich hinanwindet auf das Hochgebirge, um daselbst zwischen den Morästen sich einen beliebigen Weg zu wählen. Neue Schluchten und Ströme zeigen ihr von dort den kürzeren bis in das Thal von Drontheim. Den größten Theil dieses ungeheuren Weges führt sie auf der rechten Seite der Gewässer, links den Abgrund, rechts steile Berge und Felsen, in der gefährlichsten Lage fort.

Denn es sind keine breite Simplonstraßen, und die Abgründe werden durch keine Geländer verdeckt. Dazu rollt der Karren beständig bergauf, bergab; es sind keine Gallerieen durch die vorspringenden Felsen gehauen, sondern der Weg lenkt, ein gehorsames Kind der Natur, um jeden Vorsprung. Bald fährt man dahin auf schwindlicher Höhe; bald gehen die Räder im Uferkies des Bergstroms. Aeußerst unbequem ist das häufige Uebersetzen auf Fähren, indem ich mich keiner einzigen Brücke über den ganzen Wasserlauf erinnere.

Sehr lieblich war der erste Anblick des Mioesen, wiewohl ein dichter Staubregen das Licht trübte und Nebel längs der dunklen Ufer hinquollen. Wie höchst unbequem auch meine Lage auf der ersten Station am Mioesen war, und wie gefährlich sie uns, und mit Recht, dünkte, die malerische Schönheit überwog jedes unangenehme Gefühl. Der See mag die Ausdehnung von zwanzig bis dreißig unserer Postmeilenhaben. Dagegen eine unverhältnißmäßig geringe Breite, die an jeder Stelle die reizenden Ufer auf der andern Seite zu sehen erlaubt. Auf schmalem Rande führt hier der

erste Weg, nicht hoch über dem Wasserspiegel, aber doch so, daß, wenn der Karren umschlug, wir bequem den Tod fanden, ehe der Körper ganz bis ins Wasser hinunterrollte. Zuweilen dünkten uns die Räder sogar eine überhängende Höhe zu passiren, daß wir nur durchbrechen mußten, um im Wasser zu liegen. Dabei aber nichts von jähen Klippen, nichts von starren Felsmassen; alles durchaus romantisch lieblich. Ein Steingerüll trug einen fruchtbaren Boden. Die Höhen zu unserer Rechten ein Dickicht des üppigsten Laubholzes, und links schossen aus dem Ufer unter uns, in immer wechselnden Gruppen und Ansichten, edle Tannen, bis zur Riesenhöhe ihrer nordischen Brüder, und schlanke Birken in aller Anmuth ihrer Skandinavischen Schwestern, uns doppelt befreundet hervor, da sie, neben der Schönheit des Anblicks, uns die Versicherung gewährten, daß wir unbesorgt den von ihren Wurzeln gehaltenen Weg verfolgen könnten. Lauter Staffagen für den Landschaftsmaler, bei jeder Wendung eine neue. Gebüsch, nackte Stämme, die Spitzen entfernter oder von den Felsen verborgenen Fichten und vor allem die abgespülten Wurzeln der Riesenbäume, wie sie in hundert

Fäsern und Armen aus den nackten Steinen abgestorben oder noch verlangend in die Luft hinausragten. Alles dies mit dem Hintergrunde des silbernen Wasserspiegels, wie er bald tiefer ins Land griff, bald schäumend zurückwich vor schwarzen Klippensteinen. Und drüben verdämmernd aus den ziehenden Nebeln, hier das jähe, schwarze Tannenufer, dort lichtere Espenräume, oder eine einsamere Birkeninsel, im weiten Nebelsee — alles dies bildet tausend kleine Gemälde, welche die Seele mit Wohlgefallen erfüllen und, auf Leinwand gebracht, die anmuthigsten Kabinetsstücke lieferten. So weit das Annehmliche; um die Schattenparthie klar zu machen zuvörderst eine kleine Abhandlung über unser Postreisen in diesem Lande.

Was ich in Schweden vom Extrapostwesen sprach, findet auch auf Norwegen Anwendung, nur daß der Gebrauch der Pferde hier theurer ist und die Fuhrwerke bedeutend schlechter sind. Beim beständigen Bergauf- und Bergabfahren möchte auch bei Schwedischen Wagen die Lust des Fahrens vergehen; kommen aber Norwegische Bergstraßen hinzu, wird das Vergnügen bald zur Qual. Selbst die Hauptstraße des Landes von

Christiania nach Drontheim ist so schmal, daß zwei Fuhrwerke sich nicht überall ausweichen können. Dazu durchreißen Bergströme häufig den Weg und die Brücken sind nicht immer zur Bequemlichkeit erbaut. Noch schlimmer, wo man den kleinen Bächen nur einen Kanal angewiesen; denn oft sinken die leichten darüber gelegten Feldsteine sammt ihrer Sand- und Kiesdecke ein und bilden offene Löcher. Bei Regenwetter werden im höhern Gebirge die Wege allenfalls selbst zum Bette der neu sich bildenden Bäche, und noch lange nach dem Regen bleibt der tief durchnäßte Lehm- und Thonboden eine unangenehme Passage, wiewohl die Wagen noch ungleichern Boden finden, wenn die tiefen Spuren bei trokkenem Wetter endlich eine feste Type gewinnen. So sind die Wege in dem cultivirteren Theile Norwegens. Darf ich mir auch hier das Lob geben, eher gemildert als verstärkt zu haben, so muß ich doch hinzufügen, daß uns die Erinnerung an eben diese Straßen mit süßen Träumen erfüllte, als wir später im höhern Norden die Communication mit Schweden kennen lernten.

Schlechter als die Wege sind die Wagen. Auch hier wird, wie überall in Norwegen, der

Uebergang von einem patriarchalischen Naturzustande zur Cultur bemerkbar. Wer sich entschließen muß, den weiten Landweg von Christiania nach Drontheim zurückzulegen, besitzt gewöhnlich oder verschafft sich ein eigenes Cabriolet, so daß Reisende, deren Zahl, Eil oder sonst Rücksichten sie verhindern, sich dergleichen zu gehöriger Zeit anzuschaffen, auf die allerschlechtesten Fuhrwerke gefaßt sein müssen. Zwar bestellt man durch den Vorboten Rese-kärror, Reisekarren, und soll dann wenigstens Wagen mit Lehnbänken erhalten; aber auch mit des Kaisers Rechte sieht es bekanntlich übel aus, wo nichts ist. Man tröstet sich auf vielen Stationen damit, daß ein schlechterer Wechsel nicht möglich sei; allein die Wahrheit in Ophelias Wort von der Bäckerstochter, die eine Eule geworden:

„Himmel, wir wissen was wir sind, aber
wir wissen nicht, was wir einst werden,"

erprüften wir aber auch hier nur zu oft. Wie bald waren die Lehnen von den Sesseln, wie bald die Sessel selbst verschwunden! War ein Brett über den Karren g e n a g e l t, rechnete man das schon für sybaritische Wollust, denn es gehörte nicht zu den geringsten Beschäftigungen auf die-

ser Reise mit seinem Körper selbst das lose Brett fest zu halten.

Bei ebenen Wegen hat das freilich keine Schwierigkeit, wo aber der Wagen bald in rechtwinkliger Höhe bergauf, bald in gleicher Tiefe bergab rollt oder poltert, gehört alle physische Anstrengung der beiden zusammengelooßten Fahrgefährten dazu die Einheit des Karrens, des Brettes und ihrer selbst zu erhalten. Man könnte hiernach vielleicht die nächste Stufe niedriger für bequemer ansehn, nämlich wo gar kein Brett zugestanden wird, und der Reisende auf Koffer und Felleisen einen Platz suchen muß. Wenn es nur nicht schwierig hielte, diese Felleisen in eine feste Lage zu bringen, zumal wenn der Karren, wie dies häufig der Fall war, gar keinen Rand hatte und man auf dem offenen, breiten Brette beliebig liegen, stehen oder sitzen konnte. Auch war ein schmales Bankbrett beim Regen vorzuziehen. Man konnte doch darunter verderbliche Sachen in etwas bewahren und es ließ sich denken, daß die Wassergüsse von den Knien besser abgleiteten, als wenn man in Türkischer Stellung sie in seinem Schooße auffing, wiewohl die Praxis lehrte, daß man in allen Stellungen bis

auf die Haut durchnäßt wurde. Um eine einigermaßen feste zu gewinnen, zog man es vor, auch in der prăcairsten Lage, selbst zu kutschiren. Durch den Zügel gewann man doch einigen Anhalt und die Anstrengung ließ die Unbequemlichkeit vergessen. Gefährliche Feinde waren überdies die Räder. Wenn man nicht selbst, gerieth doch auf jeder Tour wenigstens unser Rockzipfel und ganz gewiß der Mantel in ihr verfängliches Gebiet, und wo Staub, Sonnenbrand und Regen unaufhörlich vorgearbeitet hatten, konnte es so gewaltigen Armen nicht schwer werden, bei jeder Berührung ein Loch zu reißen, in welcher Bemühung ihnen die Nägel, welche man in Norwegen nicht für nöthig erachtet einzuschlagen, ausgezeichneten Beistand leisteten. Nach dem allen wird man zugeben, daß es keine leichte Sache ist, in Norwegen gefahren zu werden, ich sage aber: es ist sogar eine Kunst, die sich nur durch Uebung erlernt, und die zu der höhern des Seiltänzers vorbereitet. Balance erhalten und immer auf möglichst fleischigen Körpertheilen zum Sitzen zu kommen, sind Regeln, die sich leichter aussprechen lassen, als ihre Beachtung allein schon den kunstreich Gefahrnen aus-

macht. Es giebt tausend Nuancen dieser Theorie, die nur das Gefühl, nicht der Verstand begreift. Muß man doch jeden Moment seine Lage verändern, denn die Lage des Weges und somit des Karrens ändert sich auch jeden Moment. Zuletzt erlangt man indessen in dieser Kunst eine solche Fertigkeit, daß jeder Sitz, Kissen, Feder, Brett oder scharfe Kante dem Körper gleich ist, daß man zehn Schritte voraus jeden Stein und den durch ihn zu verursachenden Ruck vom Scheitel bis zur Zeh empfindet und ihm möglichst vorbeugt, ja daß man schlafen kann, und nicht vom Karren herabfällt.

Zu diesen Unbequemlichkeiten kommt die Unsicherheit. Jeder Bauer ist sein eigener Stellmacher, und wo er die Werkzeuge zum Repariren (sein Dolchmesser) und das Material (das Holz vom frischen Busch) jederzeit zur Hand hat, trägt er nicht besondere Sorge dafür, daß der Wagen für die Ewigkeit fest sei. Wir konnten darauf rechnen, daß auf jeder Station wenigstens einer unserer drei oder vier Karren einen Schaden offenbarte. Glücklich, wenn nur ein Sitz unter uns brach. Auch wenn der Radnagel losging, war dies nicht so übel, als wenn der Spann-

nagel, der allein Pferd und Wagen zusammen=hielt, sich löste. Da er von leichtem Holz ge=schnitten und nur mit einem Steine festgekeilt wird, so ist jeden Augenblick die Gefahr vor=handen, und man muß beständig darauf Acht ha=ben. Der zweirädrige Karren, der in sich keine Hältniß hat, fliegt ohne Rettung nach vorn oder hinten über, was, je nachdem man Bergauf= oder Bergab fährt, auf gleiche Weise verderblich wer=den kann. Zu unserm Glücke ereigneten sich diese Fatalitäten niemals bei den steilen Wänden, wo man mit dem sichersten Fuhrwerk nicht sicher ist. Auch die Zügel, in ganz Norwegen nur Stricke, können reißen, was aber minder gefährlich scheint, da keine Zucht in der Welt besser ist als die der Norwegischen Pferde.

Diese muthigen, starken Thiere überwinden Alles, was das Terrain an Schwierigkeiten dar=bietet. Sie erklimmen mit einer Anstrengung, die an krampfhafte Lust gränzt, die steilsten Hö=hen, laviren mit eben solcher Sicherheit gleiche Abhänge hinab und halten wohl mit ihrem Kör=per den vollen Karren zurück. Sie sind so gut gewöhnt, daß ein leiser Druck des kleinen Fin=gers sie regiert, und es übersteigt den Glauben

an Pferdenatur, wenn man sieht, wie selbst die angeborne Scheu vor dem Wasser gänzlich verschwunden ist. An die Fähren geführt steigen sie über den oft Ellen hohen Rand ohne Wink aus und ein, und weder das Schwanken des Fahrzeugs, noch die weite Entfernung vom Ufer macht sie stutzig. Sie plumpen wie auf ein Commandowort ins Wasser ohne Rücksicht auf glatte Steine und reißende Strudel.

Diesmal schien indessen mein und meines Gefährten Lage noch etwas schlechter, als unerträglich. Es war ein Karren ohne Sitz und Lehne und bei der Eintheilung des Gepäcks hatte uns der Zufall gerade solche Felleisen zugeführt, auf denen man nicht sitzen konnte oder durfte. So war unsere Lage denn ein wirkliches Liegen, aber wenig ähnlich dem auf einem Ruhebett, wenn man bedenkt, daß der Weg fortwährend bergauf und bergab ging und wir im erstern Fall uns vorn anhalten mußten, um nicht hinten hinauszufallen, im letzteren, hinten, um nicht im raschen Satz voraus und über Wagen und Pferd unten anzukommen. Dazu war der Staubregen in einen Landregen übergegangen und wenigstens in jeder Viertelstunde ein-

mal mußte ich das im Mantel aufgefangene Wasser ausschütten. Ueberdies mache man sich von einem Norwegischen Karren keine zu geräumige Vorstellung, indem ich mit meinem Französischen Reisegefährten trotz und bei aller Freundschaft, nicht selten in einige Discussion über das Placiren der Gliedmaßen gerieth. Doch hörte das Gefühl des Mein und Dein am Ende mit dem Ersterben derselben auf, was man begreifen wird, wenn ich versichere, daß ich beim Aussteigen meine Füße noch für den beneidenswerthesten Theil des Körpers hielt, welche doch unser Skiutsbonde zu seinem Kissen und Kutschersitz erwählt hatte. Sie waren wenigstens warm und trocken geblieben. Als der übrige Körper völlig hingestorben, endete jeder Streit über den Platz und wir begnügten uns mit dem unverfänglicheren über klassische und romantische Poesie. Er deklamirte aus seiner Französischen, ich aus meiner Deutschen Uebersetzung von Scotts Lady of the lake, ein Gegenstand, der uns hier vollkommen hinzugehören schien, und so überwanden Gallien und Germanien alle Schrecken der Scandinavischen Natur, oder wie der geneigte Leser sonst

die Freuden und Leiden unserer Lage benennen will.

Zwar erst kurz vor Mitternacht, also in allen Schrecken eines nächtlichen Gebirgsweges, von Regenströmen bis zur Schwelle begleitet, erreichten wir glücklicher Weise in Koorsogaard das beste Wirthshaus auf dieser ganzen Tour. Hier eröffnete sich eine Scene, die wir leider noch oft zu wiederholen genöthigt waren. Feuer! war erster Ruf, und bald flammte es in dem Kamine lustig in die Höhe, daß der Schein der Lampen und Talglichte dagegen trübe wurde. Aber mit dem Lichte kam nicht zugleich die Wärme. Fühlten auch die mit jedem Tage mehr gestärkten Körper sich bald behaglich; die wollenen Kleider, welche den ganzen Ingrimm des regnerischen Tages in sich aufgenommen, waren hartnäckiger in ihrem Trotze. Dazu bedurfte es in der That einiges Raumes, die durchweichten Mäntel, Röcke, bis respective zu den Strümpfen hinab, von fünf Reisegefährten, aufzuhängen, weshalb denn zuweilen die verschiedenen Rechte durch ein Prioritäts-Verfahren geschlichtet werden mußten. Gehörte doch solch ein freundlich kindlicher Streit recht eigentlich hierher in das patriarchalische

Land alter Sitte, wo Noth und Bedürfniß den Menschen zwingen, zuerst an das Nächste zu denken.

Hier nahmen wir Abschied von dem Luxus des Norwegischen Lebens, und man wird mir keine schwelgerischen Gesinnungen vorwerfen, wenn ich sage, daß der Luxus in dem ordentlich ausgebackenen Brod der Hauptstadt bestand. Ich habe nie geklagt über das ausgetrocknetste Kleiebrod in ärmeren Gegenden unseres Vaterlandes; ich habe mit guter Laune, in Frankreich, das vierzehn Tage alte Weizenbrod der Picardie-Bauern hinuntergewürgt, aber Brod bleibt für Reisende ein Bedürfniß, das er in den nordischen Gegenden ungern vermißt. Das Schwedische Knackebröd, eine Art Schiffszwieback, besser oder schlechter nach den dazu genommenen Materialien, mundet zwar zuerst wenig dem an ein wohl und elastisch ausgebackenes und gesundes Deutsches Brod Gewöhnten. Gegen ein Norwegisches Flabröd ist es aber Ambrosia, wie wir bei der Rückkehr nach Schweden empfanden. Nur in den größeren Städten bäckt man auf Deutsche Weise aus Roggen und Weizen unser sogenanntes Bäckerbrod. Im ganzen übrigen Nor-

wegen knetet der Bauer aus einer Masse, in welcher, nach den verschiedenen Provinzen, Gerste und Hafer mehr oder minder über die edleren Kornarten vorwalten, einen Teig, der, in einer Unform von einigen Ellen Ausdehnung mehr gedörrt, als gebacken, und, so lange er noch biegsam ist, zur besseren Aufbewahrung oder Fortschaffung nach Art unserer Plinsen zusammengelegt wird. Mit demselben weißen groben Mehle überstreut, gleicht dieses Flabröd unseren Pfefferkuchen, indem es bei jeder Berührung weiß färbt, ohne, durch den Geschmack, für die Mühe des Brechens und Kauens zu belohnen. Es zu genießen, dazu gehört eine gewisse Würgekunst, die der Fremde nicht sogleich inne hat, wenn er sich nicht schon gewöhnte, zusammengebackene Hülsen zu kauen. Bei der warmen Speise verrichtet dies Brod eben so wenig die Dienste des unsern, als man es, bei sogenannter kalten Küche zu Butterschnitten gebrauchen kann. Nur zum Einhüllen des Fleisches und zur Abwechselung, als die einzige trockene Nahrung zwischen dem Fetten und Feuchten, scheint es dem Fremden genießbar. Die äußere Gestalt ist in sofern einem Gelehrten befreundet, als er es zusammengelegt,

wie ein altes Manuscript in die Brusttasche stek-
ken kann, was denn auch häufig in Gegenden
geschieht, wo auch ein Nichtgelehrter sich auf
völligen Mangel gefaßt machen muß. In Hun-
gerjahren ist es bekannt, daß man Mehl von
Baumrinden, in Milch geweicht, zu diesem Bro-
de verbraucht, was glücklicher Weise seit einigen
Jahren nicht nöthig gewesen. Auf reicheren
Höfen backt man wohl zuweilen das sogenannte
Kakabröd (Kuchenbrod); es hat die äußere Ge-
stalt unseres Brodes, war für mich aber fast
ungenießbarer, als das Flabröd, indem es, ver-
setzt mit Hefen, Anies und anderen künstlichen
Ingredienzien, einen widerlich süßen Geschmack
hat und meistens, was wir „klietschig" nen-
nen, ist.

Einmal beim Brode, wollen wir der Nor-
wegischen Kost einen kurzen Ueberblick gönnen.
Wenn wir sie als traurig für einen Reisenden
schildern, kann man uns nicht den Vorwurf der
Leckerei machen, indem die Klage zunächst auf
den Mangel des Nothwendigsten geht. Dem
Brode zunächst steht die Kartoffel. Ihr Anbau
hat seit den letzten Jahren bedeutende Fortschritte
gemacht. Bis in den höchsten Norden steht

man schon ihr grünes, uns wohlbekanntes Kraut auf den Feldern; noch ist sie aber keine eigentliche Nahrung des Volkes, und wo wir sie erhielten, konnten die Knollen mit weniger Ausnahme keine Vergleichung mit unseren Märkischen Kartoffeln aushalten. Nichts von der nahrhaften mehligen Substanz, nichts von jenem weißen Fleische, das uns aromatisch und gesund, beim Aufbrechen aus der gelberen Rinde, entgegendampft. Das Fleisch ist faseriсht und das helle Wasser quillt dazwischen hervor. Der Schieferboden mag zu fruchtbar, der morastige zu wasserhaltig für die Sandfrucht sein; indessen giebt es auch in Norwegen viele Sandfelder, z. B. ausgefahrne Felsstraßen, so daß eine Düngung der allzufetten Aecker mit Sand nicht unmöglich wäre. Der Ackerbau kann, wie in mancher Richtung, gewiß auch hierin noch Fortschritte machen.

Die Viehzucht blüht in dem Gebirgslande. Bei den fetten Kräutern der Thäler und Höhen ist die Milch vortrefflich. Dennoch scheint man die Kunst des Butterns noch in geringem Grade zu verstehen, und noch minder die des Käsemachens. Jene ist fast an allen Orten übersalzen, dieser erscheint zwar, in den köstlichsten Thurmgebäuden,

schon die blasse Farbe deutet aber auf den nüchternen Geschmack. Für den Freund und Kenner des Holländischen und Schweizerkäses ist er gar nicht zu genießen, aber selbst der gewöhnliche Märkische Kuhkäse ist bei weitem aromatischer. In seiner farblos blassen Erscheinung, ohne Aroma und würzige Kraft, trägt er allerdings den Charakter des höchstens Nordens an sich; doch bleibt es problematisch, ob nicht mehrerem Fleiße auch hierin Verbesserungen gelängen, da man weiß, was die Industrie in England und Schottland bei minder ergiebigem Boden hierin gethan. Bemerkenswerth ist jedoch, daß auch in Lappland von der fettesten Rennthiermilch nur sehr schlechter Käse gemacht wird.

Fleisch ist, wie man sich denken kann, in diesen Gegenden ein seltener Artikel; selbst Schinken darf nicht überall gesucht werden, da die Schweinezucht wenig ausgebreitet ist. Geräuchertes Rindfleisch kommt fast gar nicht vor, dagegen ein festgedörrter Hammelschinken. Daß das Wildbrett in Scandinavien eine wenig ergiebige Nahrungsquelle ausmacht ist bekannt; bis auf einige delicate Auerhähne, aber auch diese nur in Schweden, erinnere ich mich keines

auf unseren Tisch gekommenen wilden Geflügels, an welchem doch sonst diese Bergschluchten und Hochhaiden so reich sind; aber auch nicht einmal das zahme Geflügel wird geschlachtet und der Hunger auf Mehl- oder Körnerbrei, der Appetit auf Fische verwiesen.

Diese verlassen nicht die Tafel, von Christianias Ebene an, bis zu den Lappländischen Morästen. Nicht mehr jene delicaten Meeresfische mit reichem Fleisch und wenigen Gräten, sondern die springende Forelle, die hier in jedem Gebirgsbach heimisch ist und bis zu einer bedeutenden Größe anwächst. Wer auch kein Fischliebhaber ist, muß an der Norwegischen Forelle Geschmack finden, wer sie aber zum Mittagstisch, zum Abend, ja zum Frühstück beim Kaffee, statt des mangelnden Brodes hingestellt sieht, vertauschte gern diese Delicatesse mit einem Stückchen Deutschen Kommisbrod. Daß es hier kein Gemüse giebt, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung. Fisch, vortreffliche Milch, Eier und Käse sind die Artikel, auf welche der Reisende so ziemlich in jedem Gaard rechnen kann.

Dazu kommt aber eine Erquickung, welche den Mangel des Obstes beinahe vollständig er-

setzt. Dies sind die wilden Beeren, welche in ungemeiner Fülle in den Schluchten und hohen Bergfeldern wachsen. Die Gattungen, die wir in Deutschland kennen, reichen nicht aus, selbst nicht einmal unsere Namen, indem die Gattungen sich wieder in Unter- und Abarten theilen. Auch wechseln die Benennungen, so daß man in Gothenburg z. B. unter dem Namen Jorthron etwas Anderes versteht, als in Jämteland. Die Zeit der Erdbeeren war fast vorüber, doch schmeckten die letzten Reste, die man uns in Christiania bot, so aromatisch und duftig, wie selten bei uns. Dasselbe galt von den Himbeeren, die uns noch in reicher Fülle erquickten. Brombeeren waren seltener. Die Teyebeeren möchten wir am ehesten einer Art wilder Johannisbeeren vergleichen, von rother Farbe und saftig, säuerlichen Geschmacks; auch diese sind nicht allzu häufig. Das Einsammeln und Aufbewahren der einzeln wachsenden Beeren, mit einer äußerst dünnen Haut, fällt überdies beschwerlich. Die Ockerbeeren konnten wir nur in Stockholm als Confitüre auffinden, sie sind in Angermanland am meisten zu Hause. Die trockenen Bergfrüchte, die rothen und blauen Heidelbeeren, die auch in

Deutschland so mannigfache Namen führen, scheinen hier eben so, ihrem Wesen nach, zu variiren. Was man in der Mark Beesinge nennt, Blaubeeren, Bückebeeren, giebt es auch hier, aber nicht in solcher Masse, wie auf dem sandigen Boden der Brandenburgischen Kieferwälder; dagegen tritt überall der Fuß auf eine schlechtere Abart, die wenig Saft und Fleisch haben, und durch einen wachholderartigen Geschmack unangenehm auf die Zunge wirken. Doch überdeckt eine edlere Art der rothen Heidelbeere (Preißelbeere) die trocknen Bergwände und die Gräben am Wege, daß die rothe Farbe der Beeren selbst vor dem Grün vorwaltet. Man kann sie allenfalls roh essen, ohne daß jedoch der Geschmack besonders wäre. Unter dem Namen Lingon kommen sie mit Zucker gedämpft auf den Tisch. Endlich von der Moltebeere, der Tochter der hohen Sümpfe, einem wohlthätigen Geschenke der Natur, die am reichlichsten von allen Beeren gefunden wird, bei einer anderen Gelegenheit.

Von Getränken kann man am sichersten darauf rechnen, überall und zwar in bester Qualität das Wasser zu finden, doch scheinen die Norweger es nicht zu begreifen, wie man Wasser

trinken kann. Verlangten wir eine Flasche für fünf durstende Tischgenossen, brachte man uns nach langem Zaudern ein kleines Bierglas voll, freilich des schönsten Quellwassers; auf weiter gesteigertes Verlangen nach einer ganzen Karavine mußte man erst eine kleine Branntweinflasche ausspülen. Fünf Gläser zum Wasser zu erhalten, war aber auf der ganzen Reise Unmöglichkeit, nicht weil sie gefehlt hätten, sondern weil es den guten Leuten unerhört dünkte, um das klare Quellwasser so viel Umstände zu machen. Auch waltete gar nicht der Grund ob, den man in civilisirteren Ländern argwöhnen könnte, daß man uns zwingen wollte zu kostspieligeren Getränken; denn die Milch, das Einzige was man beständig anbietet, gilt in diesen Schluchten so viel als nichts. Bier (Oel) giebt es nach den Taxen zwei Arten, einfaches und Doppelbier; wenn der Reisende aber in den bessern Gaards ein saures Halbbier zur Stärkung zwischen dem ewigen Milchgenuß vorfindet, kann er sehr zufrieden sein. Auch kennt und fühlt jeder Gastgeber zu gut die Mängel des einheimischen Gebräus, daß er es nie anbietet und ungern dem Fremden auf Verlangen vorsetzt. Branntwein,

übrigens gesund aus nordischem Korn, und nicht wie bei uns aus jedem Wegwurf gebrannt, findet sich häufig grade an den Orten nicht, wo der durchnäßte und erschöpfte Wanderer seiner am meisten bedarf. Wein giebt es nur in den Seestädten, dagegen Kaffee in jedem Hofe, ein theures Getränk, aber stark und durchaus unverfälscht zubereitet. Eigen ist die Sitte, daß er den Männern des Morgens von der Hand der Wirthin ins Bette gereicht wird. Man fühlt einen Schlag auf der Schulter und im nächsten Augenblick einen Präsentirteller und eine vollgeschenkte Tasse an den Lippen. Im höchsten Norden ist es beleidigend für den Gast, wenn die Wirthin dieses seltsame Weckungsgeschäft durch Dienstboten wollte besorgen lassen. Die Töchter des Hauses müssen auf die Schultern klopfen; den Kaffee präsentiren und fragen, wie der Gast geschlafen? So, unfern vom Nordpol, wo überhaupt, was für den Reisenden sehr peinlich, die Damen, und in völliger Eleganz, das Geschäft des Bedienens bei Tische übernehmen. Dies durch Domestiken verrichten lassen, verstieße gegen den Anstand.

Der folgende Tag brachte keinen Trost, ob-

gleich wir bis Mittag gewartet, um, wenn das Wetter sich irgend aufgeheitert, zu Wasser weiter zu fahren. So mußten wir uns begnügen mit Wasser, daß heißt unter Regengüssen, den Weg zu Lande fortzusetzen. Hedemarken ist eine der reichsten Gegenden Norwegens. Die sanften Ufergebirge des Mioesen sind nicht unfruchtbar. Auf Wohlstand deutet die Tracht der Bauern und die Einrichtung ihrer Häuser. Hie und da wird das Flabröd von feinerem Teig und in Form wie unser Oblat gebacken. Sehr seltsam dünkt es dem Reisenden, wenn ihm hier mit einem Male elegante Cabriolets mit Federn, Polster, Armlehnen und Kniedecken vorgeführt werden; und der Skiuts-Bonde sich hinten wie ein Jokei aufstellt, nachdem kaum auf trostlosen Karren alle Körper und Koffer gerädert und gerüttelt worden.*)

*) Steffens sagt in der oben erwähnten Schrift: „Die Einwohner in Hedemarken haben die große Einfachheit des Lebens, die jetzt nur noch in den entferntesten Gegenden von Norwegen herrscht, leider ganz verloren. Sie wieder in jenen Zu-

Auch in den Tagen der Vorzeit muß die Hedemark bevölkert gewesen sein, denn am Mioesen begegnen uns zuerst wieder in großer Anzahl die Denkmäler des alten Geschlechtes, die Hünengräber, hier Kiaempe Hoie (Kämpferhöhen) genannt. Größer im ganzen als die,

---

stand zu versetzen, ist unmöglich, und die schwankende Halbcultur ist für die Religiösität, Sittlichkeit und jede geistige Fähigkeit grade die schlimmste. Der Landmann in Hedemarken, dem volkreichsten Distrikte in Norwegen, läßt seine Knechte und Mägde arbeiten im Felde und in den Sätereien (Sennhütten) der höheren Gebirgsgegenden. Er selbst führt fast durchgängig ein träges Leben, verwickelt sich in Prozesse, um doch etwas zu thun zu haben, trinkt Brantwein und raucht Tabak. Die patriarchalische Lebensweise des ächten Norwegischen Bauern, der, selbst wenn er reich ist, seinen Acker gemeinschaftlich mit seinem Knechte bearbeitet, der sich ihm gleich stellt und einen jeden Genuß mit ihm theilt, ist hier leider völlig verschwunden. Allenthalben haben sich Handwerker angesiedelt, deren Arbeiten, im Ganzen genommen, schlecht und theuer sind. Ja, die wenigen guten Handwerker scheinen eben für die Nothwendigkeit eines städtischen Vereinigungspunktes zu sprechen."

welche wir an den Germanischen Ostseeküsten erblicken, aber von derselben Form, in derselben Lage, längs sanfter Höhenzüge am breiten Wasserspiegel, oder in kreisförmigen Rundungen eine Art Kirchhof bildend. Auch hier haben die Enkel nicht überall gewissenhaft die Grabstätten ihrer Vorfahren geehrt. Wir sehen manche vom hundertjährigen Pfluge breitgerissen, andere sind mitten durchstochen von der Landstraße, und der Wagen rollt über die Stelle, wo ihre Aschenkrüge gestanden. Der höhere Gebirgscharakter läßt übrigens diese Hünengräber, trotz ihrer romantischen Lage, nicht so hervortreten, wie an flacheren Meeresküsten.

Mit jedem Schritte entfalten sich mehr und mehr die Reize der schönen Hedemark. Daß schwere Wolken auf den Bergen ruhten und in die Thäler sich senkten, störte vielleicht weniger den Totaleindruck, als wir es geglaubt. Die Wolken, bei schwüler Luft, athmeten Fruchtbarkeit, und daran ist man hier gern erinnert. Ueberdies thaten sich immer mehr und mehr ferne Gegenden auf, Nebelduft und Sonnenschein stritten, der See tauchte bald glänzend aus der Ferne, bald war er unseren Augen ganz verschwunden.

Das Blaugrau der fernen Berge glänzte wunderbar, wenn ein heller Sonnenstrahl darauf fiel, und die Beleuchtung wechselte, bei den rasch dahin ziehenden Regenwolken, jeden Augenblick. Alle Reize und alle Fruchtbarkeit des Landes waren aber doch kein Regenschirm — die unsrigen hatten wir längst, wie dieses auf Reisen zu geschehen pflegt, verloren, — und an jedem Orte, wo die Pferde nicht bereit standen, konnten und mußten wir an das unterhaltungsreiche Trocknungsgeschäft gehen. Es galt nur, den nassen Frost, während wir ruhig dastanden, abzuhalten. Indessen kamen wir heut, wenn auch erst um Mitternacht, nach unserer zweiten Tagesfahrt bei erträglichem Regen, in das minder erträgliche Wirthshaus.

Die Lage eines solchen einsamen Norwegischen Bauernhofs, in den niederen Gebirgen, hat etwas Eigenthümliches. In den hohen Thälern, z. B. im Guldbrandthal, verschwindet das Haus vor der Größe der Berge; die Gaards am Anfange des Mioesen liegen so romantisch angenestelt an dessen lieblichen Ufern, daß auch hier jener Eindruck, den ich beschreiben will, ausbleibt. Aber man denke sich einen hohen, vom

Wind durchfegten Gebirgsstrich; kein Wald umher, selbst kein Baum in der Nähe, und nun einsam eine Gruppe von Balken gezimmerter Häuser, grau vom Wetter und der Zeit. Oede ist es in dem Hofraum; selbst wenn alle Bewohner zusammen, herrscht kein Leben in den weiten Räumen und das Gras grünt lustig auf Flur und Dächern. Hier wohnte, kann man sich vorstellen, ohne an Thürme und Mauern zu denken, ein Held der alten Tage, im nordischen Trotz und nordischer Abgeschlossenheit. Er war sich selbst genug, wenn er hinaus schaute auf die Nebel ringsum, auf die Regenschauer, die seinen Gaard umsausten. Er schmiedete sich den Harnisch, und seine Hammerschläge auf dem Ambos waren am Tage, die Sagen der Vorzeit Abends am hell flackernden Heerde seine Unterhaltung. Selbst wenn der friedliche Bauer heraustritt, mag die Phantasie sich gern den düsteren Hofraum in eine Burg umwandeln. Cedric, der Sachse, wohnte — wenigstens nach Walter Scotts Ivanhoe — sehr geräumig in seinem hölzernen Waldkastell, aber gewiß nicht geräumiger, als ein Norwegischer Bauer dieser Tage. Noch ist das Holz wohlfeil. Der Wirth be-

gnügt sich nicht, wie bei uns, mit einem Wohn=
hause, und zwei oder drei Wirthschaftsgebäuden;
alles was in seinem einförmigen Leben ein Recht
fordert, bekommt ein besonderes Häuschen. Da
ist das große Wohnhaus, neben an das Haus
für die Fremden, zuweilen eines für die Knechte.
Die Pferde haben ihr eigenes Gebäude, Kühe
und Ochsen nicht minder, auch was man speciell,
doch gewöhnlich als Deminutiv, ein Haus nennt,
hat sein separirtes Fundament und Dach. End=
lich ist für jede Getreideart ein thurmartiges
Gebäude bestimmt, auf Pfählen errichtet und mit
einer Art Zugbrücke davor; eine Vorrichtung,
um die Zugluft unterhalb des Scheuers frei
durchstreichen zu lassen und Mäusen und Ratten
den Zutritt zu verwehren. Nimmt man dazu,
daß die Bedeckung der Dächer mit Gras keine
zufällige ist, sondern durchgängig, nur mit man=
nigfachen Variationen, in Norwegen sich findet,
so wird man mir glauben, daß ein einsamer Bau=
ernhof einen seltsamen Anblick gewährt.

Einigemal waren wir doch auch so glücklich,
dicht am Mioesen hinzufahren, während ein hel=
ler Sonnenstrahl die jenseitigen Ufer beleuchtete.
Man kam überein, daß die Vergleichung mit

dem Rhein und dessen Ufern nicht entfernt liege. Der See ist oft nicht breiter, als unser Hauptstrom und die Uferberge haben dieselbe Höhe und Senkung, wenn auch die Bekleidung, nämlich mit Weinreben und Burgruinen, nicht dieselbe ist. Letztere fehlen fast noch mehr als jene in Norwegen. Aber bei Ringsager dicht am See wird die Täuschung noch lebendiger, da eine gothische Kirche von Stein, mit einem Spitzthurme, wie er am Rhein gewöhnlich, in die grünen Bergwände hinaufschießt. Der Ort ist historisch merkwürdig, indem König Oluf, der heilige Märtyrer dieses Reiches, hier in einer Nacht seine heidnischen Gegen-, oder Unterkönige überfiel. In aller Stille war er, unterichtet von ihrer heimlichen Zusammenkunft und Verschwörung, mit seinen Getreuen den See heraufgerudert, und es gelang dem christlichen Fürsten, mit einem Schlage die Anstrengung seiner Widersacher zu vernichten, indem er sie insgesammt gefangen nahm.

Erst am Ausgange des Miösen, oder vielmehr an seinem Anfange, wo das Bette schmaler, stromartiger wird, ragen Klippen schroff an der Seite in die Höhe. Wir blickten uns

freudig erstaunt an, und riefen einander zu: „Hier beginnt Norwegen!“ Hinter diesen jähen Ecken entfalten sich die fernen Gebirgszüge, in aller mannigfaltigen Gruppirung und Schattirung des Blau. Ein hohes mächtiges Gebirgsland beginnt von der Gegend von Lillehammer an; aber das Norwegen, das wir gesucht, war es doch nicht.

Eigentlich sollten gar keine Dichter und pitoreske Reisende nach Norwegen gehen. Regierungen, die einmal den Vorsatz bekämen, auch die Poesie zu Kunst und Wissenschaft zu rechnen und also etwas für sie zu thun, sollten das Reisen dahin ganz verbieten. Welches Land mythischer Dunkelheit geht für den Deutschen Dichter durch nähere Kenntniß Norwegens verloren! Calderon hatte, in jener glücklichen Zeit der Unwissenheit, noch Sachsen und Polen für seine Spanier, um dahin die fabulirten Könige und Helden seiner Phantasie zu versetzen. Was blieb dem kenntnißreichen Deutschen, der die Stammtafeln aller Fürstenhäuser inne hat, der die Paßreglements aller Länder kennt und die Monturen aller Regimenter, was blieb ihm für ein Land übrig, um mit blauem Dunst die Dämmerung

der Wirklichkeit so zu schattiren, daß sein Dichter neue Gestalten darauf malen kann? Welches andere Land, frage ich, als Norwegen? Nun geht auch dies dahin, und Capitän Parry hat noch kein anderes am Nordpol entdeckt, wohin die unglücklichen Yngurds, die Oerindurs, der wackere Sintram, und wie die Helden heißen, die uns in der Dichtung und auf der Bühne so oft erfreut, hinwandern könnten. Ja, wenn es nicht zu frevelhaft ist gegen Deutsche Poesie, so muß ich bekennen: das Resultat meiner Forschung ist, daß der edle Sintram nie hat in Norwegen leben können, weder mit noch ohne seine Gefährten „Tod und Teufel," nie zechen in der Burghalle seines Vaters; alldieweil es keine Burghallen gab, obgleich ich Quellen gefunden, welche die überstandene Fährlichkeit seiner Bärenjagd nicht unwahrscheinlich machen. Die edlen Jungfrauen haben leider nicht trauern können auf den einsamen Wartthürmen am Meere, und eben so wenig konnten

Unsichtbare Schwestern schirmen,
Freundlich aus verfallnen Thürmen
Des geliebten Jägers Haupt,

denn es gab in ganz Norwegen keinen Thurm, insofern die Dichter darunter solche von Stein wollen verstanden wissen. Noch schmerzlicher ist es für mich zu bekennen, daß das Geschlecht der Derindur, von dem es doch heißt:

> Das Geschlecht der Derindur,
> Unsers Thrones feste Säule,
> Soll bestehn, ob die Natur
> Auch damit zu Ende eile,

niemals hat eine Säule sein können, weder mit Patent, noch durch Geburt, da der feudalistische Nexus niemals in Norwegen aufkommen wollte. Die Dichter mögen sagen was sie wollen, es giebt seit König Nors Zeiten, den Müllner so besonders verehrt, nur freie Bauern, und was man mit diesen anfangen, oder wie man mit ihnen umspringen kann, mag man aus Steffens wahrhaftigern Novellen entnehmen. Uebrigens hat es seine Richtigkeit, daß diese Bauern sonst Schwerter und Harnische und Streitäxte getragen, daß sie sich anders gebährdet als jetzt, ja sogar einmal ihren König erschlagen haben, als er sie zu Christen machen wollte, so wie, daß unter Augen der kleinen Könige vor Harald-

Harfager und unter den Jarls nach ihm sich ein ritterliches Gefolge gebildet haben mag, ohne daß deshalb ein Feudalverband erwachsen wäre.

Aber auf jedem Schritte wird es dem Auge klar, daß kein solches Norwegen je gewesen, denn es sucht vergebens nach seinen Resten. Keine Burg, kein Schloß, nicht einmal die Ruine eines Wartthurms grüßt uns von den Hügeln. Hier lockt ein dunkelgrüner Waldkopf, dort eine kahle Höhe das Thal beherrschend; vergeblich! Unsere Vorfahren hätten stolz gethürmte Castelle darauf errichtet; hier, nicht der Grundstein einer Mauer, kaum Spuren, daß je ein Fuß die Spitze betrat. Und doch wird das Auge häufig getäuscht. Die Felsenspitzen und scharfen Wände gleichen Mauern eines Raubnestes, das aus dem Walddickicht vorschielt. Es müßten Giganten darin gehaust haben, denn kein menschlicher Maaßstab reichte hier aus. Die alten Helden und Könige bauten, so gut wie jeder Norwegische Bauer, nur von Balken und Brettern ihre Fürstenschlösser und Burghallen, und keine Berührung eines mächtigen Fußes konnte das stattliche Tannengebälk schützen vor den mächtigern

Anforderungen der Zeit. Es giebt keinen eigenthümlicheren Gegensatz, als das große Guldbrandsdal, die vierzig Meilen lange, enge, hohe Schlucht, mit dem kaum so langen Rheinthale. Hier grüßt uns die Vorzeit bei jedem Schritte; dort scheint nie eine Vorzeit ins Leben getreten, so öde so uranfänglich dünken uns diese weiten Bergeshöhen, eingehüllt in die Nacht nie gelichteter Tannenwälder. Nicht einmal ein Cruzifix auf dem einsam vorspringenden Felsrücken, keine Kapelle, kaum wenige Sommerhütten für die Hirten auf dem schroffen Abhange der höheren Waldregion. Und doch gab es eine stählerne Vorzeit, aber kein Mittelalter. Was für Stoff dazu im Volke, wanderte aus, wie einst das Gefolge mit den kühnen Abenteurern aus dem germanischen Mutterlande. Die Hausväter, der eigentliche Kern des Volkes, blieben sitzen auf ihren Höfen, und ließen ihre Vetter und Enkel, die ritterlichen Normannen, Reiche stürzen, schirmen, stiften. Im Norden folgte auf die mythische Heroenzeit unsere neue. Norwegen lag in einem langen Schlafe, keine Folge der Entnervung, bis es politisch erst nach den Revolutionsstürmen dieses Jahrhunderts erwacht ist.

Aber auch malerisch und geographisch ist es ein anderes Norwegen, als das der Vorstellung. Selbst hier, wo Rücken an Rücken sich lehnt, wo die nackten Fielder heraustreten aus den Tannenfeldern der Hochberge, wo die Schneepics die Kämme der Fielder krönen, selbst hier, wo tiefe Ravinen das bewohnte und gangbare Land bilden, ist es nicht jenes Norwegen, mit schroffen Klippenwänden, an deren Fuße die ewige Brandung des weiten Oceans schaurig tönen soll. Keine starren Felskegel trotzen mit unberührter Stirn dem Sturm, dem Sonnenstrahl, dem Schneegestöber. Keine Riffe von abenteuerlicher Gestalt senken sich über, keine Zacken treten heraus, Trotz bietend den Wolken, die an ihnen vorübersegeln. Nicht überall schwebt der dürftige Strandbewohner an dem Todesseile, um das Nest der Eidergans zu berauben, und nicht immer umweht nordischer Nebel diese Thäler und Höhenzüge. Eine großartige Natur weht uns entgegen, aber Sinn und Auge müssen sich gleich kräftigen, das ungewohnte Bild aufzufassen. Das ist das Charakteristische: es sind nicht Bilder, sondern es ist ein Bild. Der Gedanke muß zu Hülfe kommen, da das Auge nicht so weit reicht, diese

Massen zu überwältigen, diese unendlichen Räume malerisch zu übersehen. Wo bietet ein Gebirge ein solches Schauspiel dar, wie das Thal von Guldbrand, eine vierzig Meilen lange Schlucht, ohne Seitenblicke in Ebenen, in Fernen; höher und höher sich erhebend, bis sie ausläuft auf einen schneebedeckten Hochkamm. Aber es gehören überirdische Augen dazu, die ganze Größe des Schauspiels zu fassen. Ich wüßte keinen Standpunkt im ganzen Thale, der nicht erhaben und schön zu nennen wäre, wollte aber ein Maler sich hinstellen und die Natur abkonterfeien, so weit es der Raum der Leinewand gestattet, es würde ein unverständliches Bild werden. Die Berge haben keine Form, könnte man in gewöhnlicher Sprache sagen; sie bilden keine niedlichen, romantischen Gruppen; alles ist massenhaft. Das Wasser, an dessen große Rolle bei der Erdgestaltung wir doch hier im Norden zu glauben gezwungen sind, hat sie gleichmäßig abgewellt und selbst die scharfen Kanten der schroffferen Felsriffe stumpf abgespült. Dennoch findet der Landschafter hier Nahrung, und eine reiche, wenn er weniger an den Pinsel, als an den Geist denkt. Es ist eine Form da, aber nicht

mit dem Winkelmaas zu erkennen. Der Maler muß die Höhenzüge durchstreifen; er wird viel finden mit dem Bleistift einzutragen in sein Skizzenbuch; aber er thut besser mit klarem Auge, frischem Sinn und ohne Bleistift, wenigstens das erste Mal, diese Räume zu messen; die Früchte bleiben doch, wenn er sie auch nicht schwarz auf weiß nach Hause bringt. Jedem Landschafter, der mit echtem Kunstsinn die Natur aufzufassen weiß, rathen wir zu den großartigen Studien der Norwegischen.

Achtes Kapitel.

Lillehammer. Ein Wasserfall des Lougen. Das Guldbrandsdal. Ein nächtliches Abenteuer. Ein Gastgeberhof im Innern. Das Normännische Geschlecht. Moden. Tracht der Guldbrandsdaler. Rothe Mützen. Der Tellekniv. Die Natureinsamkeit im tieferen Thale. Hölzerne Kirchen. Die Schattirung des Dunkels. Die Wasserfälle. Der nächtliche Gasthof am See. Sinclairs Untergang bei Kringelen. Der Grütafoß. Wildere Schluchten. Wasserstürze. Die ersten Schneefelder. Uebergrünte Dächer.

Lillehammer, ein geräumiger Gaard, bildet einen Hauptpunkt auf der Strecke diesseits Dofre. Hier will man, nach dem neuesten Storthingbeschluß, eine Binnenstadt gründen. Ist auch genügender Platz zwischen den Bergen vorhanden, wird sie doch schwerlich über den Rang eines Marktfleckens sich erheben. Obgleich am Anfang eines Sees und am Ausfluß eines halb Norwe=

gen durchfließenden Bergsstroms, muß doch ihr Verkehr nur auf das nächste Bedürfniß beschränkt bleiben, indem der Lougen aufwärts gar nicht, der See und Glommen aber höchstens bis Sarpen, schiffbar ist. Vielleicht aber, daß die kleine Stadt der inneren Communication zwischen den Bergen einiges Leben giebt.

Von hieraus schließt sich nun das Thal enger, die Berge werden höher, schroffer; uns schien es auch dunkler, aber der Regen mit seinen Nebelwolken mochte das Seinige thun, ein trübes Bild zu vervollständigen. Ein großartiges begegnete uns gleich auf der ersten Station. Zwar ist der Lougen in seinem ganzen Laufe, wo er nicht zu kleinen Seen stagnirt, ein beständiger Wasserfall, und die grüne Fluth quillt nur aus dem weißen Schaume hervor, aber in einer romantischen Schlucht bildet er einen bedeutendern Fall, der zwar namenlos und weder von einiger Höhe ist, vergleichbar mit der des Glommen, noch durch einen so buntkochenden Wasserstrudel, wie der Trollhetta, anzieht; dennoch die Vorstellung eines wilden nordischen Katarakts, wie kein anderer, bei uns zurückließ. Zwischen den hohen dunklen Ufern, auf deren Klippen die

nordische Tanne ihre schwarzen gezackten Kronen gerade aufwärts schießt, drängt sich der smaragdne Strom rasch vorwärts, bis wo er am breitesten, sein Felsbett sich rechtwinklich an mehreren Stellen senkt. In vielen Kaskaden schießt nun der grüne Guß über die schwarzen Felsecken. Der Schneeschaum, das dunkle Grün, die schwärzer schattirten Wasserwände bilden ein romantisch wildes und doch zugleich wohlgefälliges Schauspiel. Im stärksten Regen mußten wir, von den Wagen springend, es bewundern, und das Auge wollte sich kaum davon trennen, als die Wassergüsse den abschüssigen Boden unter uns schon wegzuspülen anfingen.

Wild war die Umgebung, wild das Grün des Bergwassers, wild waren die grauen Regenwolken, die in den hohen Tannenästen, wie Spinnegewebe sich annestelten, aber die künstlerische Anordnung der vielen Kaskaden brachte die wohlgefällige Wirkung auf das Gemüth hervor. Um meine vergleichende Schilderung fortzusetzen, sage ich, es war der Kristallcharakter des Wasserfalls, der eigenthümlich im Gegensatz zu allem bisher Gesehenen anzog. Scharf glänzende Quadrate, in allen Schattirungen des Grün und

Weiß, strahlender als der Kristall, weil, wie beim Chinesischen Feuerwerk, das Licht durch die ewige Bewegung nie aus der Brechung herauskam. Und dies Kristallgemälde denke man eingeschlossen in den geschilderten dunkeln Waldrahmen. Vielleicht daß wer nach uns bei hellem Wetter denselben Fall ansieht, einen ganz verschiedenen Eindruck zurück bringt.

Der Weg führte steil in die Höhe, und wir glaubten von oben ins Thal zu sehen, aber wir sahen nur noch höhere Berge. Dies wiederholte sich bei jeder Wendung. Heute sollten wir die Größe dieser Norwegischen Gebirgsschlucht nur ahnen, denn die Wolken, häufig schon unter uns, gewährten nur einzelne Blicke, hinauf und hinab, letztere zwar oft den ganzen wilden Charakter dieser Hochgegenden athmend, wenn ein Silberstrahl durch Nebel und Tannenkronen tief unten auf das Bett des Lougen fiel. Wie klein, wie spielend für die ungeheure Schlucht, die ihm die Natur anwies. Man hört in Norwegen wenig von Ueberschwemmungen und doch, wer dies enge Thal sieht, ohne Abflüsse als den einen, und die Hütten, scheinbar dicht unten am Ufer, sollte denken, wenn er empfindet und hört,

wie die Wolken oft wochenlang zwischen den Gipfeln ruhen und sich entladen, die halbe Bevölkerung müsse jährlich durch die Wassernoth alles verlieren. Aber das Auge legt nicht sogleich den gigantischen Maaßstab an. Die vom Regen geschwellten Wogen benetzen nur das, was uns von dieser Höhe herab Uferkies dünkt, und belecken selten die Schwelle der Häuser. Die Balken würden ihnen auch besseren Widerstand leisten, als Lehm und Fachwerk in andern Gebirgsgegenden.

Das Unglück führte uns mit dem Regen in einen Gaard, wo eben ein Pferdemarkt abgehalten war. Dergleichen Festlichkeiten gehen hier niemals ab, ohne daß die Branntweinfäßer die Daumprobe bestehen müssen. Es dauerte daher lange, ehe wir unsere Karren erhielten, eine Zögerung, die man sich gern gefallen ließ, um wenigstens die Strümpfe etwas am Feuer zu trocknen und das Wasser aus den Stiefeln auszuschütteln. Auch war die Aussicht auf den sehr hohen und isolirten Berg jenseit des Stromes mit dem Vordergrund der Balkenhäuser und Tenierscher Gruppen für das Auge belohnend. Aber, nachdem ich mich mit meinem Reisegefähr-

ten auf dem nassen Brett des sonst nicht unanständigen Kabriolets trocken geschichtet, bemerkten wir mit Schrecken, daß unser Skiutsbonde völlig betrunken war. Bei allem seinen Freiheitsgefühl ist der Norwegische Bauer doch sehr bescheiden gegen den Fremden; dieser documentirte aber seine Begeisterung sogleich damit, daß er sich zwischen uns niedersetzte, oder vielmehr einpreßte, versichernd: wir hätten alle Drei vollkommen Platz. Dies war nun zwar nicht vollkommen begründet, indem ich z. B. von seinem Norwegischen Körper so in die Ecke gedrängt wurde, daß ich mit dem eigenen die Sessellehne beinahe abbrach; indessen waren wir ja viri fortes, pejoraque passi, und da es hineingallopirte in Nebel, Nacht und Regen, mochten wir keinen Streit anfangen. Aber er wurde leider nöthig. Der Mann schonte weder Pferd noch Wagen, was wir ihm bei Tage und auf unverfänglicher Straße gern zugestanden hätten. Diesmal führte letztere jedoch längs jähen Abgründen; die Dämmerung brach immer mächtiger herein, der Wald verwehrte überdies den Weg vor uns zu betrachten, und der Karren schwankte auf dem Steingeröll bald rechts, bald links. So ward es unsere Pflicht,

zu capituliren, zumal da die anderen Wagen schon weit vorauf waren. Der Trunkene wollte jedoch durchaus nicht darauf eingehen, wiewohl er sich sonst zu jeder Conversation geneigt zeigte. So mußten wir nach den Gründen zum Sturm schreiten, was uns aber auch schwerlich so bald und gefahrlos aufs Reine gebracht hätte, indem es wohl zu bedenken war, daß die einmal dem Fuhrmann entglittenen Zügel uns leicht über alle Gründe hinweg in den einen, nämlich einen Abgrund, geführt hätten. Noch war die Schlacht unentschieden, beide Partheien dachten wohl noch mitten im Ringen an einen gütlichen Ausgang, noch riefen wir mit aller Kraft unserer Stimme unsern vorausgeeilten Gefährten zu, inne zu halten, — die Nacht erlaubte uns kaum mehr ihre Fahne, den Regenschirm, auf ferner Bergkrümmung zu erkennen — als eine andere Stimme von hinten uns ein gebieterisches und ängstliches „Halt" zurief. Es war ein einsamer Reiter auf einem riesengroßen Pferde, und eingehüllt in einem weiten ledernen Regenmantel. Wir glaubten, die Gestalt früher im Gewühl der Marktleute bemerkt zu haben. Die Hände hielt er unter dem Mantel verborgen und doch muß

ich den geneigten Lesern, die hier ein interessanter Abenteuer erwarten, vielleicht den bewußten Raubmörder, leider gestehen, daß ich aus Norwegen und Schweden fort bin, und noch nicht weiß, wer es gewesen. Er rief uns Halt zu, in wiederholten Malen, und der Grund wurde uns klar, als er auf das linke Rad unseres Karrens deutete. Es war im Zustande der Auflösung und noch zehn Schritte weiter wäre es völlig auseinandergegangen.

Der gespenstige Reiter hatte die Gefälligkeit, unsern nächsten Vorderkarren zurück zu citiren; dennoch blieb es schwer, dem betrunkenen Bauer begreiflich zu machen, daß er sein Recht, uns weiter zu fahren, verwirkt habe. Man lud die Felleisen auf die anderen Karren, von drei Menschen aber, mangelnden Raumes halber, nur den einen, der herausgeloost wurde, die Dienste eines Strickes zu vertreten. Die Sachen lagen nämlich so lose, daß sie bei jeder Erschütterung in Nacht, Regen und Vergessenheit hinuntergefallen wären, deshalb mußte Einer von uns hinten auftreten und überliegend mit ausgespreizten Armen die Effecten zusammenhalten. Bedenkt man, daß es dunkle Nacht war, ein immer abschüssiger

oder steiler Weg, der Regen strömte und die Entfernung des nächsten Quartiers unbestimmt, so wird man zugestehen, daß sich dies Abenteuer angenehmer lesen läßt, als es zu bestehen war. Ueberdies war das gesammte Schuhwerk der Reisegesellschaft nicht minder als das Rad im Zustande der Auflösung, was jede Fußparthie vor Drontheim zu einer kritischen Sache machte, vor allem aber wo, wie hier, Nacht, Regen und schon tiefere Pfuhle auf dem steinigen Wege, vor uns aber völlige Ungewißheit lag. Nächst der auf dem Cattegat, war dies die angreifendste Nacht unserer Reise. Zuletzt, als wir einen Hohlweg einschlugen, der uns seitwärts nach einem fernschimmernden Lichte führte, hatte der Angenagelte auch noch die Rolle des Wagenlenkers zu spielen; indem der wirkliche am Kreuzweg stehen bleiben mußte, die beiden Nachzügler aufzufangen. Hätten sie in der Dunkelheit der Regennacht sich noch weiter verirrt, möchte das Abenteuer in der Norwegischen Bergschlucht leicht zu weit gegangen sein.

Das fern schimmernde Licht in der Gebirgsschlucht, hätte vielleicht in Italien zu einem verfallenen Schlosse, oder in eine Banditenhöhle

geführt, in Norwegen war es leider nur ein Gastgeber-Gaard, wo wir die stürmische Nacht sehr sicher und nur in einiger Gefahr, von den himmelhohen Deckbetten erdrückt zu werden, verbrachten. Sonst paßte auch das Aeußere des entlegenen Hauses, die Steinschwelle hinauf, der dunkle Flur, die riesigen uns entgegentretenden Gestalten, das dumpfe Geflüster, ganz zu einer Räuberherberge. Wir standen in einer großen Halle, triefend diesmal, im buchstäblichen Sinne des Wortes, und einige finstere bärtige Gesichter schienen uns aus der Dämmerung zu beäugeln, bis mit einem Mal ein heller Flammenstrahl die Nacht durchzückte und uns das ganze Schauspiel unseres kläglichen Zustandes und das Staunen unserer Wirthe offenbarte. Einige Reisigbündel flammten nämlich zugleich in dem gewaltigen Kamin in die Höhe und daraufgelegte Stämme versprachen auch für die Dauer Wärme und Licht. Alles trug hier den Charakter einer großartigen Wildheit und zugleich den roher Gutmüthigkeit. Es ist ein eigener Vortheil für den Reisenden, der die Volkssitten in Norwegen will kennen lernen, daß die Gastgebergaards fast in jedem Jahre wechseln. Wo sie zum ersten Mal

auf entlegene, noch wenig von Fremden besuchte Gaards übergegangen, konnten wir das gute Landvolk in seiner schlichten Einfalt am besten kennen lernen. Dies war hier der Fall. Zwar waren, wie gesagt, schwere Wolkenbetten in zwei glatt gehobelten Balkenzimmern aufgethürmt; Kaffee war angeschafft, irdenes Geschirr, ja sogar silberne Löffel, und einige Mundgläser prangten auf der sorgfältig gedeckten Tafel; allein alles Uebrige verrieth noch die gänzliche Ungewohnheit, mit Fremden auf gut gastgeberisch umzugehen. Man stierte uns bei jeder Frage an und betastete neugierig unsere Sachen, sobald wir den Rücken gedreht. Talglichte kannten und besaßen die guten Leute; aber daß wir sie gebrauchen wollten, um die Stube damit zu erhellen, schien ihnen etwas Seltsames. Sie wurden aus einem großen Kasten hervorgeholt und auf einen mächtigen messingenen Leuchter gesteckt, der wenigstens aus den Zeiten der ersten Heidenbekehrer herrührte. Andere Geräthschaften mochten nicht jünger sein; ein Nachtgeschirr z. B. hatte wahrscheinlich bereits in der Hofhaltung König Harald Harfagers gedient. Die Gutmüthigkeit des gigantischen Geschlechts zeigte sich auch besonders

in der eifrigen Hülfsleistung, uns das Wasser auszuringen und den Kleidern den vortheilhaftesten Platz anzuweisen. Was Menschenkraft, oder vielmehr die des Feuers vermochte, geschah hier gewiß; aber das alte Wasser war doch mächtiger, denn obwohl sie die ganze Nacht rösteten, erinnere ich mich doch niemals, in Guldbrandsdalen am Morgen einen trocknen Mantel angezogen zu haben. Mitten unter den Scenen voher Eigenthümlichkeit kam es seltsam heraus, wenn das gute Mütterchen bei Tische die Dienste des Garçons wie nur in den vornehmsten Restaurationen verrichtete, z. B. hinter den Stühlen stehen blieb und nach jeder Schüssel Messer und Gabel reinigte. Einzelne Sitten traditionsweise herübergekommen aus den Städten; der Himmel wolle, daß, noch recht lange nichts Schlimmeres von daher in diese Thäler dringe!

In Guldbrandsdalen beginnt offenbar ein neues Geschlecht, ein eigentlich Norwegischer Stamm. Nichts mehr von dem Mischvolke um Christiania, aus dessen Gesichtszügen und Gestalten der Norwegische Ursprung nicht deutlich hervorleuchtet. Gerade, hoch aufgewachsene Gestalten, doch weniger schlank, als gedrungen, große

Augen und Gutmüthigkeit im Blicke. Ein entsetzliches Wort entfuhr dem Munde des Reisegefährten, beim Eingange des Guldbrandthales. Alle Achtung vor den schönen Damen, die wir in Christiania gesehen, vor den hübschen Mädchen dort und auf dem Lande; aber im Ganzen drückt die Schönheit in jenen südlichern Meeresstrichen, das weibliche Geschlecht am wenigsten. So mögen meine schönen Leserinnen, wenn meine Reisebeschreibung dergleichen gewinnen sollte, den Ausdruck vergeben: „die Häßlichkeit des schönen Geschlechts fängt sich hier an zu vermindern.“ — Wir sahen noch viele feine edle Gesichter. Blasse, interessante und munter rothwangige; aber so weit wir es durchstreift, das Land eigentlich weiblicher Schönheit dürfte Norwegen nicht genannt werden.

Wie stellt man sich wohl die Tracht dieser patriarchalischen Bauern vor, welche beim Kienspahn ihr schlichtes Mahl verzehren, und um den Herd gedrängt, die langen Winterabende verbringen, Bauern, abgeschieden, wie keine andern, von dem cultivirten Europa, in ihrem langen tiefen Thale? Erwartet man nicht, die ältesten Nationaltrachten und mit mehr Eigenthümlichkeit er-

halten, als bei den Schwedischen Bonden, die in jeder Provinz darin das Herkommen ihrer Vorfahren bewahrten? Buch sah noch die Guldbrandsdaler in alten Röcken à la Marlborough, wir sahen nichts als moderne Fracks und moderne Hüte. Ich kann nicht genug versichern, wie unangenehm der Eindruck war, zwischen diesen Bergen, in deren Tannenfeldern das Leben erstirbt, und am Thorweg der einfachen Alpenhütten die kräftigsten Gestalten von der Welt in der albernsten Modekleidung zu erblicken. Der Stoff war derselbe, woraus auch die Jacken ihrer Voraltern gefertigt wurden, grobes, braun wollenes Zeug, Wadmel genannt; aber der Zuschnitt dieser „fipprigen" Fracks gehörte der vorletzten Mode an, vorn hoch ausgeschnitten, hinten mit langer Taille, und die Schöße fast bis an die Hacken. Nimmt man dazu, daß die kräftigen Bauernleiber sich in diesen karikirten Tanzmeisterröcken gar nicht zurecht finden wollen, so glaubt man meiner Versicherung, daß jeder solcher Guldbrandsdaler mir lächerlicher vorkam, als die windigen Charaktere, denen man auf der Bühne diese Jammerfahnenröcke leiht. Dazu noch Pantalons, die eben so wenig für die kräftig ausgebildeten Glied-

maßen des Bergvolks passen und ungeschickt häu=
fig bis über die Hacken reichen. Es konnte kein
minder geeignetes Kostüm zum Bergklettern,
Reiten und Roßlenken auf diesen Karren und
diesen Wegen erfunden werden. Der Hut ziert
zwar überall den Mann, aber die modern un=
förmlichen Bolivar=Hüte konnten mir hier auch
nicht behagen. Sie widersprachen allzusehr der
Natur rings um, die ihre Berge und Felsen
nicht wie Armenische Turbans oben breit und
unten schmal wachsen ließ. Die Verkehrtheit
soll so weit gehen, daß einzelne reiche Bauer=
burschen in Hedemarken sich Röcke aus London
kommen lassen. Sollten es aber die Prediger
nicht für Pflicht halten, gegen diese Verkehrtheit
zu eifern? Ihr Einfluß ist nicht gering und sie
beweisen ihn häufig, bei andern Gelegenheiten,
wo man wünschen möchte, daß sie weise Nach=
giebigkeit predigten.

Nur zwei Stücke im Anzug haben sich er=
halten, deren Ursprung sich einestheils wenig=
stens aus dem Alterthum herschreiben ließe.
Wenn sie die Hüte zurücklassen, tragen die Guld=
brandsdaler rothe Mützen, oder vielmehr Käpp=
chen, ähnlich denen der Schiffer. Es giebt me=

nigstens ein munteres Ansehn, wenn man diese Rothkäppchen in den Thälern und an den Bergesrük-ken, wie Grubenlichter in der Nacht der Stollen, umherstreifen sieht. Aelter gewiß ist die Sitte, den Tellefnif im Gurt an der rechten Seite zu tragen, an der Stelle, wo sonst der Dolch hing. Es ist ein starkes, breitrückiges, doch nicht langes Messer; ursprünglich, wie es scheint, mehr zum Stoßen, als zum Schneiden bestimmt. Jeder Bauer verfertigt es selbst und setzt seine Kunst oder Geschicklichkeit darin, den hölzernen Griff zierlich zu verarbeiten, oder doch den fest eingestoßenen Stahl scharf und glänzend zu schleifen. Als Waffe wird er wohl nur noch selten gebraucht; doch steckt er so, daß er wie der alte Dolch jeden Augenblick mit der rechten Hand aus der Scheide gezogen werden kann. Häufig erlebten wir das fürchterliche Schauspiel, wie er rasch in der Hand des Normannen blitzte — aber nur, um einen Stock, oder Keil im Busch zu schnitzen. Nur der Lappländer braucht ihn noch zur blutigen That. Er springt los auf sein treues Rennthier und stößt ihm das Messer bis an den Heft in die Brust. Die blutdürstige Absicht ist hier im buchstäblichen Sinne

wahr, denn diese grausame Art des Abschlachtens geschieht nur, um das Blutauslaufen zu verhindern, und dasselbe — ein Universal-Heilmittel nach dem Glauben der Lappländer — nachher behutsam aufzusammeln.

Die rothen Mützen sind das Wahrzeichen von Guldbrandsdalen; nur einzelne sieht man bis über den Dofrefjeld hinaus, dagegen dauert der Tellekniv bis in den höchsten Norden und auch zum großen Theil in Schweden fort.

Immer größer, immer majestätischer erheben sich die Ufer, immer massenartiger werden die Gebirgszüge. Die Vergleichung fehlt zwar, da die Steigerung allmälig und dem Auge kein Rückblick auf das verlassene Flußbett gegönnt ist; aber der Eindruck ist doch an sich zu groß, um nicht zu überwältigen. Bald wird das Gefühl der Eingeschlossenheit rege, die Mauern werden, wenn auch nicht zu eng, doch zu hoch, man fühlt die schon in dieser Schlucht zurückgelegte Meilenzahl und wünscht einen der Berge zu erklimmen, um zu sehen, wie die Welt draußen ist. Aber die Höhe, die uns so nahe zu liegen scheint, würde, um sie zu gewinnen, Stunden for-

dern, und es bliebe ungewiß, ob nicht ein hö-
herer Bergkamm sogleich wieder die Aussicht
verböte. Seitwärts dieses mächtigen Thales
hören übrigens, bis auf da, wo neue Schluchten
sie bilden, die Wege auf, und selbst der Einge-
borne weiß kaum über die hohen Fielder einen
Weg anzugeben. Konnten wir uns doch auch
mit dem Anblick der Naturschönheit im Thale
und vom Thale aus begnügen. Die Natur der
oberen Gebirgsstriche hatten wir nachher noch zur
Genüge zu betrachten. Wie verschwand der Mensch
vor dieser Natur, wie die Hütten vor den Berg-
wänden! Wären auch Städte hier unten statt
der Gehöfte angesiedelt, ihr geräuschvolles Trei-
ben verhallte, ihr bunter Anblick verbliche vor
der Nacht dieser Tannenwälder, vor der Einsam-
keit, die uns aus den schwarzen Klippen entge-
genstarrt. Und unten der grüne Lougen, wie er
Seen bildet, Spiegel zu sein für die gigantisch
feierliche Scenerie.

Eine seltsame, doch nicht unerfreuliche Er-
scheinung bilden die kleinen hölzernen Kirchen,
hie und da an den geräumigern Plätzen erbaut,
wo der Fluß sich wendet. Sie tragen, soweit
sich dies in Holz thun läßt, Gothische Form,

sind sehr zierlich gearbeitet und die braune Farbe harmonirt mit ihrer Gestalt. Steinerne Kirchen gehören überhaupt zur größten Seltenheit in Norwegen; nur der Dom des heiligen Oluf zu Drontheim ist eine Relique des ehrwürdigen Alterthums. Was wollten aber auch stolze gothische Münster in diesem Thale gegen die ragenden Felsmassen und Dome der Natur bedeuten?

Ich fühle bei allem ihren Reichthum den Mangel unserer Sprache, indem ich den beständigen Wechsel, oder vielmehr die fortwährende Steigerung zum Erhabenen zu schildern versuche. Haben wir doch nur die Worte Stein und Fels, die wir durch die Nebenbezeichnungen Block, Klippe, Wand, Masse noch nicht so allgemein verständlich zu modificiren wissen, um damit Felsgebirge in ihrer Mannigfaltigkeit zu charakterisiren. Sage ich, daß die Uferberge immer höher, immer lebloser werden, so muß ich gleich darauf bekennen, daß selbst aus dieser öden Größe, bei der nächsten Wendung ein neues Bild des Lebens sich entwickelt. Noch wurzelt zwischen dem nacktesten Geschiefer ein dunkler Tannenwald bis zur Höhe; noch sind auch die Häupter umgrünt.

Eng umklammern sich dort oben die Tannen und Fichten, den eisigen Stürmen Widerstand zu leisten, und nur hie und da weisen die Kämme entblößte Scheitel ihrer Berghäupter. Noch, wenn wir in rascher Wendung in eine neue Schlucht blicken, können uns grüne Berge überraschen und die todte Herrschaft des Gesteins scheint noch einmal überwunden; noch tragen die von der Höhe herab sickernden oder stürzenden Bäche den Charakter des Geselligen; sie spielen mit dem Steingerüll, sie wälzen Mühlenräder und werden von hölzernen Kanälen über die Straße geführt. Noch giebt es kleine romantische Nebenthäler, die freilich wenig diesen Namen verdienen, wenn man die ganze Guldbrandsschlucht ein Thal nennt. Es sind kleine Schrammen, geritzt in die Bergwand; so erscheinen sie wenigstens im Verhältniß zu der langen unheuren Wunde, welche die Revolutionen in die Erde gerissen, als das Guldbrandthal entstand. Aber in diesen kleinen Schluchten wälzen sich zwischen bemoostem Gestein die anmuthigsten Wasserfälle hinab, und der Landschafter findet treffliche Stellen zu Bildern. Mich konnten diese Bilder hier weniger

fesseln, da sie die Aufmerksamkeit abzogen von dem einen Bilde.

Nicht unsere Sprache allein, auch unsere Farben sind ärmer als die Natur. Wir sind doch sonst so stark in Nachtgemälden und überbieten sie darin, nur Licht und Sonne vermögen wir nicht in der ewigen Heiterkeit und Klarheit wiederzugeben und schwelgen dafür in Nebel und Helldunkel. „Unsere Farben sind Koth" sagte einmal Friedrich zu mir, „Wer will mit Koth die Sonne malen?" Und doch auch dieses Dunkel des immer tieferen Thales vermag kein Pinsel in seiner Steigerung wiederzugeben. Selbst das Graubraun der Felsschichten würde im Spiegelbilde des Malers in kunstloser Einförmigkeit den Blick nicht fesseln, wo es doch in der Natur, noch immer in Schattirungen, den Sinn besticht. Noch immer aber fehlt der eigentliche ganz schroffe Charakter — und er fehlt vielleicht im ganzen Norwegen. Die eigentlichen Strandklippen um den Polarkreis bleiben Ausnahmen. Wohl treten hie und da graue, zuweilen fast dunkelschwarze Felsbastionen aus der Tannennacht der Bergabhänge schroff heraus, und mit der nackten Stirn trotzig in das Himmelsblau. Die

Klippen bilden aber nirgend fortgesetzte Wände. Merkwürdig erscheint dagegen die steile fast senkrechte Abdachung der eigentlich fruchttragenden Berge. So weit der Pflug unter Leitung von Menschenhand gehen kann, findet man zwischen Klippen und Forsten aufgerissene Aecker; man glaubt, jeder Platzregen müsse diese Haferfelder abspülen, aber das Seltsamste ist die geradlinige Richtung, in welcher noch die Tanne wurzelt.

Die Namen der Wasserfälle zu nennen, wäre eben so ermüdend als unmöglich. Ihre ungeheure Ausdehnung ist merkwürdiger, als das einzelne Spiel ihres Falles, wie sie oben aus den Nebelbedeckten oder kahlen Höhen, ein weißer Streif, schräg hinabgleiten, dann in den schwarzen Tannenfeldern auf Augenblicke verschwinden und wieder zum Vorschein kommend ihren Lauf in sanften Halbbogen zu vollenden suchen. Zuweilen vereinigen sich mehrere noch auf der Höhe und dann gewährt der Herabsturz, wie z. B. beim Olafoß, wo sich hoch in der Wolkenregion die schon breit schäumenden Gewässer auf der nackten röthlichen Felsabdachung zu einem breiten Schaumbette versammeln, einen imposanten Anblick. Sonst ist es weniger das Schauspiel,

als die Vorstellung, welche hier den Sinn ergreift. Die Silberbogen sind zu entfernt und selbst der Herabsturz giebt nur dann ein Bild für das Auge, wenn er von der Seite kommt, auf welcher unser Weg führt.

Malerisch bleiben mitten in der unmalerischen Größe des Thales die oft nicht unbedeutend sich erhebenden Vorberge. Ungeheure Schieferblöcke, mitten auseinandergesprengt, durch die nun der Weg hinführt. Auch verschwinden hier noch nicht die Hünengräber; ein Zeichen, daß dies Thal bis hoch hinauf schon in der Vorzeit bebaut wurde. Eine ausgezeichnet hohe Kämpferhöhe, oder vielmehr schon ein Königsgrab — denn diesen Unterschied macht man hier — erhob sich noch so wohlerhalten, wie die Schwedischen Königsgräber bei Upsala, an einer geräumigen Wendung des Flusses; leider habe ich den Namen des Ortes, so wie den Helden vergessen, dessen Asche die Sage darunter ruhen läßt. Eine mächtige Fichte schießt aus der Spitze hervor, ihre Aeste weit hin als Wahrzeichen des königlichen Grundes, auf dem sie wurzelt, ausbreitend. Alle diese einzelnen Punkte bildeten für den Maler erwünschte Staffagen.

Der Abend kam und die Nacht folgte bald darauf, von der Natur des tiefen Weges bedingt. Wohl aber hätte ich gewünscht, auch einmal einen heiteren Sommerabend in dieser Schlucht zu erleben. Der geringe rothe Schein, welcher, der Abglanz eines von Wolkenschleiern bedeckten Abendroths, die höchsten Bergscheitel schwach färbte, gewährte schon einen so mild erfreulichen Charakter, unbeschadet der Erhabenheit. Kesselartig mündete sich hier mehrmals das Thal; wir glaubten uns nicht selten eingeschlossen am Ziel unserer Reise, bis eine unerwartete Wendung der immer engeren Schlucht einen weiteren Weg bahnte. Die feierlichste Stille wurde unsere Geleiterin, diese dunklen Tannenwände gewannen mit jedem Schritt eine Bedeutung, die sich mehr ahnen läßt, als aussprechen. Zwei Waldströme, die fast senkrecht hinabgleiteten, wie leuchtende Silberfäden auf schwarzem Sammt, brachten ein unbeschreiblich schönes Licht in diese Nachtlandschaft. Wer hätte es den Alten verargen, nein sogar, wer hätte es nicht von ihnen erwarten sollen, daß sie diese Bäche zu Nymphen umschufen.

Jetzt war es völlige Nacht. Ueber einen

weiten See, eingeschlossen von steileren Klippen, schimmerte uns das Licht des Gastgebers entgegen und wir krönten die Tagesreise noch durch eine romantische Wasserfahrt. Der Mond leitete uns bis in die mächtigen Räume des Tannenhauses, deren keine Burghalle eines Ritters sich zu schämen gehabt. Mehr als einmal bedauerte ich, kein Maler zu sein. Das Stillleben in diesen Balkenhallen und was hier alles beschienen von den Flammen des Herdes zum Vorschein kam, verdiente so gut vom Pinsel eines Mieris oder Gerhard Dow verewigt zu werden, als irgend eine Niederländische Schenkstube. Die Rennthierfelle, die Elendshörner, die blanken Kessel, das Zinn an den Wänden, die Brodscheiben, gereiht an einen langen Faden an der Decke. Die Bank-Betten an den Wänden, mit Schläfern in allen möglichen Stellungen, Kinderwiegen in der Mitte und nun der niedrige kaminartige Heerd, fast ein Sechstheil der Stube einnehmend, im Winkel. Die mannshohen und höheren Flammen lodern knisternd in den Rauchfang und beleuchten die kräftigen ausdrucksvollen Gestalten rings um, und jene bunten Gegenstände im tieferen Dunkel des Zimmers. Unwillkühr-

lich überkommt uns hier das behagliche Gefühl einer glücklichen Wohlhabenheit, welche keinen Vergleich duldet zwischen einem Norwegischen und Norddeutschen Bauern. Daran erinnerte auch die mehr als kräftige Riesengestalt des Wirthes, die sich bei unserem Eintritt an den eisernen Eckpfeiler des Rauchfangs, übergossen von der ganzen Guth des Feuers, lehnte. Wir wurden an Eistein Biörn erinnert, jenen von Steffens so lebendig gemalten Sohn des Landes. Eine etwas störrige, verdrossene Natur that sich hier zwar zuerst kund, Zutraulichkeit aber weckte Zutraulichkeit, und mit diesem Medicament gegen Prellerei und Grobheit kam ich, als ich späterhin allein zurückreiste, besser, als mit dem besten Empfehlungsschreiben durch den Norden.

Ein schöner Morgen beleuchtete bei unserer Ueberfahrt die Felsen, welche indessen im Dunkel des Abends weit erhabener aussahen. Wo die Schlucht enger ward, sahen wir bei einer plötzlichen Wendung des Wagens ein hölzernes Kreuz. Die Inschrift ist verloschen, das Gedächtniß der That ist aber lebendig durch ganz Norwegen.

Im Jahre 1612 ließ Gustaf Adolph von

Schweden, im Kriege mit Dänemark begriffen, in Schottland für sich werben. Unter andern führte auch der Obrist Sinclair gegen funfzehnhundert Hochschotten nach Skandinavien. Aber die Dänen waren ihm zuvorgekommen und er fand alle Häfen und Zugänge im Süden dergestalt besetzt, daß es ihm nicht möglich war, zum Schwedischen Könige durchzudringen. Er schiffte deshalb an der ganzen Norwegischen Küste hinauf, bis er unterhalb Drontheim eine Landung erzwang. Bis in die Mitte des Landes, das heißt bis an die Guldbrandsdalerschlucht, gelangte er glücklich; an dem Orte aber, welcher Kringelen genannt wird, ereilte ihn das Schicksal, welches häufig regulirte Heere getroffen, die sich unvorsichtig in wilde und minder bekannte Gebirge hineingewagt. Die Bauern von Guldbrandsdal, sei es aus Patriotismus für ihren Dänischen Oberherrn, oder weil die Schotten wirklich grausam wütheten und es einen Krieg der Nothwehr und Selbsterhaltung galt, rotteten sich zusammen und erwarteten, versteckt auf den Höhen den heranziehenden Feind. Kinder, die auf der Wiese spielten, sollten, so berichtet die Tradition, als unverdächtige Kundschafter die bestimmten Zeichen

der Annäherung geben. Ehe Sinclair und seine Schotten es sich versahen, rollten Baumstämme und Felsblöcke auf sie nieder. Nichts half die hochländische Natur den Ueberfallenen, sie hätten senkrechte Felsen erklimmen müssen, oder auf so hohen Abhängen steil hinansteigen, daß sie den Tod wenigstens hundertmal gefunden, ehe der Gipfel und mit diesem die Feinde erreicht waren. Nach der Oertlichkeit zu schließen hätte auch kein einziger Bauer bluten dürfen, um diesen Sieg zu erringen. Es bleibt zweifelhaft, ob irgend ein Schottisches Feuerrohr über das ungünstigste, unsicherste Terrain, bis da hinaufgetragen hätte, wo die Eingebornen sich hinter Fels und Strauch verbergen konnten. Zu dem bedenke man die Unbeholfenheit der alten Donnerbüchsen, deren eine, angeblich Sinclair abgenommen, in Drontheim als Probe davon aufbewahrt wird, so wie die Verwirrung der tief unten auf schmaler Straße dahinziehenden. Es mußte ein Gedränge und Laufen sein, während die Kloben und Klötze zerschmetternd von oben herabpolterten, welches ein ruhiges Aufstellen und sicheres Zielen mit den Feuergewehren unmöglich machte, und es läßt sich nicht denken, wie die Schotten,

den himmelhoch von ihnen entfernten Bauern mit ihren Breitschwertern hätten zu Leibe gesollt. So kann man gern glauben, daß dreihundert friedliche Norweger vierzehnhundert kriegsgeübte Schotten erschlagen haben. Der Weg ist so schmal, daß kaum drei Bewaffnete neben einander gehen können, und so dicht am Abhange, daß jeder herunterrollende Stein tödten mußte. Sinclair soll zuerst gefallen sein. Er war nicht der erste und einzige aus dem alten Hause Saint-Clair, das sich Normannischen Ursprungs rühmt und lange Zeit die Orkney-Inseln beherrschte, welchen ein so trübes Schicksal niederwarf. Seine Familie ward als treue Anhängerin der Stuarts, nachdem sie alle Güter und Herrschaften verloren, geächtet und landflüchtig. Ein Zweig davon, aber unabhängig von dem in Norwegen gefallenen, blüht noch in Schweden. Nur funfzig Hochschotten, die nicht zerschmettert worden, sollen sich ergeben haben, dessen ungeachtet aber, nachdem man sie früher auf den einzelnen Höfen vertheilt, späterhin von der ergrimmten Volksmasse zusammengehauen sein.

Norweger und Schweden sehen die That nicht mit gleichen Augen an. Diese wollen die

kriegerische Ehre und den Ruhm der That dem Schotten erhalten wissen, welcher mit wenigen hundert schlecht bewaffneten, durch eine lange Seefahrt erschöpften Leuten über starre Klippen, öde Fielder und enge Schluchten, durch ein ganz fremdes und ganz feindliches Land so weit gedrungen sei. Die Norweger dagegen preisen die Heldenthat der Guldbrandsdaler Bauern. Es war der einzige kriegerische Vorfall in der neueren Geschichte, wo der Norweger für sich allein gestritten und wer wollte es daher verargen, daß man den glücklichen Ausgang für eine gesiegte Heldenthat nimmt. Eine nationale war es gewiß; denn von Lindenaes bis zum Nord-Kap weiß sie ein jedes Kind zu erzählen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward auch eine Ballade darauf gedichtet, welche in den Kinderbüchern steht und von den Bauern gesungen wird. Unser eigener Skiutsbonde begann sie zu unserem Erstaunen, als er sah, daß wir mit Interesse sie im Buche nachlasen. Die Weise ist trüb wie bei allen nordischen Volksgesängen. Der Verfasser war nicht unbekannt; die Hoffnung unserer Freunde, welche die Quellen populärer Dichtungen gern im Nebeldunkel der autorlosen

Volkspoesie sich verlieren sehen, muß ich daher niederschlagen, wenn ich sage, daß er Sturm geheißen. Die Ballade lautet:

Herr Zinklår zog wohl über die See,
Nach Norwegen ging es so muthig.
An Guldbrands Klippen fand er sein Grab,
Da setzte es Stirnen so blutig.

Herr Zinklår zog über das blaue Meer
Für Schwedischen Sold zu streiten:
So hilf dir Gott! der Normann wird
Dir bald ein Grab bereiten.

Der Mond schien auf die bleiche Nacht,
Die Wellen gingen so traurig,
Da stieg ein Meerweib aus der Flut,
Die sprach zu Herrn Zinklår so schaurig.

Wende um, wende um, Du Schottischer Mann,
Was willst Du denn beginnen?
Kommst Du nach Norweg, höre mich,
Du ziehst nicht wieder von hinnen.

Laß sein deinen Sang, du giftige Trold,
Sprichst nimmermehr vom Glücke,
Und fang' ich Dich, so glaube mir,
Ich laß dich hauen in Stücke.

Er segelte nun der Tage drei
  Mit seinen gemietheten Schergen,
Norwegen sieht er am vierten früh,
  Ich darf's Euch nicht verbergen.

An Romsdals Küsten landet er,
  Als Feind erscheint der Wilde.
Ihm folgen vierzehn hundert Mann,
  Alle nur Böses im Schilde.

Gesengt, gebrennt, wohin sie ziehn,
  Sie haben Krieg mit Allen,
Das schwache Alter rührt sie nicht
  Und nicht des Kindes Lallen.

Das stille Kind in der Mutter Schooß
  Verschont selbst nicht die Bande,
Bis Noth und Jammer endlich trieb
  Die Männer aus dem Lande.

Nothfeuer brannten und Boten flogen aus
  Von jedem Hof, jeder Höhe;
In der Schule verkroch kein Knabe sich,
  Das erfuhr Herr Zinklär mit Wehe.

Der Soldat ist fern bei des Königs Heer,
  Selbst gilt es das Land bewahren,
Verdammt in Ewigkeit wäre der,
  Der hier sein Blut wollte sparen!

Aus Waage, Lessö und aus Lom
 Sieht man die Bauern in Rotten
Die Axt auf den Schultern nach Bredebygd gehn,
 Zu sprechen mit den Schotten.

Ein Fußsteig läuft dort unten fort
 Man nennt ihn meist nur Kringen;
Der Lougen schießt an ihm vorbei,
 Da legt man dem Feinde Schlingen.

Der Fels hängt nicht mehr über den Weg,
 Da sitzen grauhaarige Schützen.
Nach Beute gierig, taucht auf der Nix
 Und seine Augen blitzen.

Herrn Zinklär traf der erste Schuß,
 Er brüllt zum Tod getroffen,
Die Schotten schrei'n, als ihr Oberst todt:
 Hier steht die Hölle offen!

Auf, Nordens Söhne, Bauern, auf,
 Schlagt sie in ihrem Blute!
Da wünschten sich die Schotten heim,
 Ihnen war nicht wohl zu Muthe.

Der Hohlweg war von Leichen voll,
 Die Raben konnten sich sätt'gen;
Das Blut der Jugend, das hier floß,
 Beweinten die Schottischen Mädchen.

Auch keine lebende Seele kam heim,
Zu erzählen in Schottlands Wäldern,
Wie gefährlich es sei, mit Krieg zu beziehn
Die da wohnen auf Norwegs Fieldern.

Ein Denkmal ward errichtet dort,
Die Feinde mögen trauen,
Und wer ein Normann bleibt dort stehen,
Sobald seine Augen es schauen.

Hosenlose Bergschotten, die in einer Schlucht, nahe den Polarregionen, widerstandlos den Tod finden, welchen ihre Vorfahren so oft kühnen Eindringern im eigentlichen Hochlande bereitet, sind gewiß etwas Poetisches. Aber tragischer dünkt der Untergang ihres Anführers. Selbst aus dem Blute ihrer alten Fürsten seine vergessene Abkunft rühmend, muß er ruhmlos fallen von Bauernhand im Lande seiner mythischen Väter. Man erinnert sich gern, was Walter Scott in seinem Lied des letzten Minstrel von dem tragischen Verhängniß des Hauses Saint Clair singt. Wie sanft und schön ist die Ballade Rosabelle, und wenn sie auch nur den Untergang eines zarten Fräuleins aus diesem Hause besingt, die ihren Tod, Angesichts der väterlichen Burg in den

Wellen gefunden, so erinnert doch eben das Thema auch an diesen Abkömmling. Die Erbgruft auf Ravensheuch röthet sich geheimnißvoll, wenn ein Saint Clair draußen stirbt.

Ueber Roßlin sah die schaurige Nacht
Man wunderbaren Glanz zumal,
Wohl breiter schien's als Wächtenfeu'r
Und röther als der Mondenstrahl.

Es glomm auf Roßlins Felsenschloß,
Und röthet die bebuschte Schlucht;
Man sah's von Drydens Eichenhain
Und auch aus Hawthorns tiefer Bucht.

Es scheint als brenne die Kapelle,
Wo Roßlins Herr'n ruhn ohne Sarg,
Und jeden Freiherrn in der Erde
Nur seine ehrne Rüstung barg.

In Feuer scheint die Sakristei,
Daß selbst der Altar drinnen flimmert,
Der Pfeiler Laubwerk leuchtet roth
Und selbst der Todten Rüstung schimmert.

Es flammt die Zinne, flammt die Brustwehr
Und wo heraus ein Pfeiler trat,

So flammt es einst, wenn das Verhängniß
Dem hohen Stamm der Saint Clairs naht.

Zwanzig von Roßlins kühnen Freiherrn
Ruhn in der hohen Prachtkapelle,
'Nen jeden hält das Erbbegräbniß,
Das Meer die holde Rosabelle!

Und jedem Saint Clair ward die letzte Ehr'
Mit Buch und Klang und Kerzenhelle,
Doch der Seegrottenklang und der Stürme Gesang
Grablied der holden Rosabelle.

Das zum Gedächtniß der That errichtete Kreuz, auf welchem eine einfache Anzeige des Vorfalls, oder vielmehr die Anzeige vom Tode des Schottischen Obrist Sinclair gestanden, wird morsch; und die Norwegische Regierung, jetzt mehr als je bedacht, alles zu unterstützen, was das nationale Gefühl erwecken kann, läßt einige hundert Schritte davon ein marmornes Denkmal errichten, was aber noch nicht fertig war. Ueber die Identität der eigentlichen Mordstelle kann wohl kein Streit obwalten, indem der Kampf, der Natur des Ortes nach, sich über eine geraume Strecke Weges ausgedehnt haben muß.

Hoch im malerischen Falle stürzt sich nicht weit von der Stelle der Grůtafoß durch eine enge, schwarze Felsschlucht in den Lougen. Eine Rauchsäule steigt auf und sein feiner Staubregen bespritzt die ganze Straße. In der Morgenbeleuchtung gewährt er einen so reizend großartigen Anblick, daß meine Reisegefährten ihn für das schönste Bild aller bisher gesehenen Wasserfälle erklärten.

Aber die Sonne hörte bald auf zu scheinen. Sie gehörte auch nicht mehr in die Regionen, die wir betraten. Immer öder, kahler, bedeckt mit schwarzen Schlacken, wurden die steilen Höhen. Eine Revolution durch Feuer schien hier ihre Reste zurückgelassen zu haben, mitten in den Gegenden, die das Wasser unverkennbar gebildet. So aschenartig bedeckten die Schieferstücke die Bergwände, während kohlenartig schwarze Felsblöcke aus dem Grau hervorragten. Ungeheure, zusammengerůllte Felsklumpen glichen den Hünengräbern eines Gigantengeschlechts. Anziehender für uns wurde der erste Anblick eines Schneeberges. Zwischen den jähen Uferbergen grüßte uns ein dritter, isolirter aus weiter Ferne. Eine Perlenkrone von Schnee umkränzte seinen

braungrauen Scheitel. Er gehörte einer neuen Region an, die wir noch zu betreten hatten.

Jetzt gewinnt mit jedem Schritte die Gegend ein verändertes Ansehn. Zusehends treten wir aus dem Thal heraus, welches nur eng schien, so lange wir uns unten befanden. Der Weg, immer steigend, windet sich durch graues, verwittertes Geklüft. Das dunkelgrüne Guldbrandsdal hinter uns, dünket uns, wo wir es von der Höhe gewahren, eine paradiesisch liebliche Flur. Die Schlucht wird eng, die Luft empfindlich kalt. Am Rande eines schroffen Abgrundes windet sich die Straße, die Schlucht eines Bergstroms hinauf, den wir, glaube ich, nicht mehr mit vollem Rechte, Lougen nennen dürfen, und das Wasser unter uns tobt dergestalt, daß wir schreien müssen, um uns zu verstehen. Und dies ist kein einzelner Fall, sondern dauert, während einer langen Strecke Weges, wo man zur Erleichterung der Thiere absteigt. Habe ich früher von Abgründen am Wege gesprochen, so bereue ich den Ausdruck, da unsere Sprache keine Steigerung für den gesteigerten Begriff enthält. Hier, wenn man in diese tiefste Tiefe blickt, und der nie gedämpfte Zorn des Wassergeistes mit tau-

send Stimmen heraufdröhnt, kann den einsamen Wandrer ein Schwindel ergreifen. Der Geist ruft auch nicht vergeblich; seine Vasallen stürzen, über uns, seitwärts, vor uns, hundert kleine und größere Wasserfälle, wie Silberfrangen über das trübe, graue Gewand, hinunter zu ihrem Herrn. Man hat ihnen Brücken und Bogen gebaut, sonst gönnten sie dem Wanderer auch nicht einmal diesen schwindlichen Steg. Ein Weg mit diesen Schrecknissen, in solcher Ausdehnung findet sich wohl in den wenigsten Gebirgsgegenden. Das alte Wasser ist noch zu mächtig auf diesen Höhen. Nur jenseits des Dofre begegneten wir einer Schlucht, die diese noch an schauerlicher Größe übertrifft.

Noch einmal erreichten wir ein grünes Bergplateau. Die Natur des Strombettes verschwand mehr und mehr. Es war ein flach dahin rieselnder Gebirgsbach. Einzelne, mit dem dichtesten Tannenholz bekleidete Berge zeigten, wie hoch die nordische Vegetation der Eisluft und den Stürmen trotzet. Der Norwegische Bauer unterscheidet sehr genau zwischen Bergen und Fieldern. Jene so lange Erdreich und Lage den Wuchs von irgend einem Holze gestatten, wenn

auch der Wind die oberen Scheitel kahl gefegt hätte. Im Guldbrandsdal ließ er noch keine Fielder zu. Hier beginnen sie. Es sind keine Felsen, wiewohl die wörtliche Uebersetzung so lauten könnte, keine isolirte Felsberge, keine Klippen. Braune Höhenzüge mit Kuppen und Abdachungen, mögen sie mehr aus nacktem Gestein, oder aus Schiefergerüll, überzogen mit Moos und Morast, bestehen, nur mit dem bestimmten Abzeichen, daß die Waldnatur aufhört, werden Fielder genannt. Gemeinhin liegen weiße Schneelager auf den braunen Wänden, ohne sie jedoch, bis auf einige der höchsten Fielder, ganz zu bedecken. Ein unbeschreiblich trauriger und doch schöner Anblick, wenn der Nebel längs dieser Fielder hinzieht, und das matteste Sonnenlicht durch seinen leichten Schleier die Schneefelder beleuchtet und die schwarzen Regenwolken, die auf den Scheiteln der weiten Kämme ruhen. Hier mit diesen ewigen Schneefeldern verändert sich der ganze Charakter des Gebirgslandes; und aus den unteren treten wir in die hohen Regionen des Dofrefield.

Ehe wir aber diese besteigen, noch ein Blick auf die letzten Gehöfte. Die Häuser werden

klein, aber sie wachsen an Zahl so an, daß man glaubt, jede Kuh bekomme ihr eigenes Haus. Den wunderbarsten Anblick aber gewähren die Dächer, denn hier begnügt sich der Bauer nicht mehr damit, sie mit Gras und Moos bewachsen zu lassen. An einigen Stellen sah ich Kohlgärten oben. Hier um den Dofrefield scheint man aber die Kultur der Kamillen darauf zu pflegen. Jenseit des Berges wachsen sogar Bäume auf den niedrigsten Hütten, und man sieht nicht selten sogar einen Wald, kleiner fruchttragender Eberäschen auf den Dächern.

Neuntes Kapitel.

Der Dofrefield. Nebel, Schnee, Gewässer. Hohe Moorhaiden. Wilde Jagd. Fußwanderung. Leichte Tracht. Ein Gespenst der Küstenländer. Moorbäche, Vegetation, Isländisch Moos. Das Hospiz Jerke. Deutsche und Franzosen und das Genießen. Der Sneehetta und der Engländer im Schneegestöber. Nebel. Gränzscheide abwärts nach Norden. Abschüssiger Weg. Das fürchterliche Driventhal.

Man kann annehmen, daß die ganze südwestliche Wendung des hohen Kiölenzuges, welche das südliche Norwegen vom nördlichen trennt, unter dem Namen des Dofrefields seine allgemein verständlichste Bezeichnung findet. Speciel mag darunter wieder der höchste Kamm verstanden werden, über den die Heeresstraße sich schlängelt. Doch ist man nicht sehr streng in der Na-

mengebung. Seitwärts erstrecken sich viele einzelne Fielder, äusgedehnter oder isolirter, und links erhebt sich der Sneehetta, Norwegens höchster Punkt, der aber auch wieder keinen alleingültigen Namen zu führen scheint.

Von dem letzten Gaard, von dem man uns sagte, daß er am Fuße des Dofrefield liege, ging ich mit unserm Schweizer Reisegefährten zu Fuß hinauf. Aber es bedurfte nicht der Kunst eines Gemsenjägers. Wir sahen nicht einmal einen Berg vor uns; so allmählig führte die breite Straße bis zu den weiten Moorflächen, welche man uns zu unserer Verwunderung nachher als die Höhe des Dofrefields bezeichnete. Wir waren ja schon von Christiania an den Berg hinauf gestiegen.

Es war der 15te August, aber November Wetter und Klima. Unermeßliche Kieferwälder breiteten sich zu unserer Rechten und Linken aus, die Wolkennacht lag auf der Tannennacht, und nur seltene Blicke in die düstere Ferne, wo hie und da ein glänzender Schneefleck, unter uns oder zur Seite, die Höhe verrieth, auf der wir uns befanden. Die Wolken regneten nicht mehr,

aber ihr feuchter Schweiß durchnäßte. Die Bäche rauschten im Grunde, sonst Todtenstille.

So erreichten wir nach ungefähr zweistündigem Steigen, ohne andere Beschwerde, als die des aufgelösten Weges, die freie Fläche. Bis dahin hätte ein Märker an manchen aussichtslosen Stellen sich gut und gern in irgend einen Kieferabhang der Müggelsberge versetzt dünken können. Von hier eine durchaus veränderte Natur, weite Striche, wie man sie in keinem Gebirge des mittleren oder südlicheren Europa findet. Nichts Gigantisches, als die Räume, nichts Schönes, als die weißen Schneeflecke; aber etwas, das mehr, als alles dieses auf das Gemüth wirkt, das Bild einer fürchterlich großen Einsamkeit.

Es war Abend geworden. Der matteste rothe Schein, wie er sich selbst bei keinem grauen Wetter verdrängen läßt, außer von dauernden Regengüssen, hauchte über die öde Fläche. Kein menschliches Wesen weit und breit. Hier den Weg verlieren, war so gut als den Untergang finden; denn auf der ungeheuren Strecke des Dofrefield giebt es nur vier bewohnte Plätze, an der Heeresstraße, seitwärts nichts als unermeß-

liche Moräste, Schneefelder, Ravinen und Felsbänke. Aber obgleich an manchen Stellen so grundlos, daß wir es vorzogen, im offnen Moor an der Seite zu waten und häufig ganz durchrissen vom Wasser, war doch der Weg nicht zu verfehlen. Er führt den Namen der Königsstraße; ich weiß nicht, ob vom gegenwärtigen Könige, zu dessen Ehren und Gebrauch er vor mehreren Jahren ausgebessert und erweitert worden, als nämlich Carl Johann von Christiania nach Drontheim sein neu erworbenes Königreich durchzog. Es wird das einzige Mal gewesen sein, wo ein Wagen mit vier Pferden auf diesen Bergstraßen zu sehn war. Wenn der Fremde sich über ihre schlechte Beschaffenheit beklagt, ist es der Refrain des Norwegers, daß ja der König auf diese Weise passirt sei. Uebrigens ist der Weg uralt und schon, ich glaube, um 1200 gangbar gewesen. Einer der älteren Könige Norwegens ließ die vier bewohnten Stellen, denen der Name von Hospizen etwas verschwenderisch gegeben ward, anlegen.

Wir steuerten mit rüstigen Schritten, bedingt durch Kälte, Nässe und das nahende Dunkel, auf das erste Hospiz loß. Bären, die es

doch noch hier in solcher Anzahl giebt, daß man das Fleisch ihrer Tatzen zu Norwegens Delikatessen zählt, begegneten uns nicht, selbst nicht einmal ein Wolf lief über den Weg. Sonst bewohnt kein vierfüßiges Wild — vielleicht wenige Elendthiere ausgenommen — die Schluchten des Dofre. Dagegen wimmeln diese nassen Höhenstriche von wildem Geflügel. Häufig schwirrten zu unseren Füßen die Auerhähne in die Luft. Die Schwärme der Schneehühner sind zahllos. In alten Balladen lautet der Refrain, ein Zeichen, wie alt die Bevölkerung, oder Bekanntschaft dieses Hochgebirges sei:

„die Helden reiten auf dem Dofrefield"

Gegenwärtig sieht man keine Ritter sich hier im Nebel und Schnee herumtummeln, dagegen liegen Engländer, Wochen, ja Monate lang, der Jagd wegen, in den Hospizen.

Diese steht Jedermann frei. Es giebt keine Förster und keine Gehäge. Wem wollte man es auch von Obrigkeitswegen zumuthen, Moorhaiden zu durchstreifen, wo nie ein Menschenfuß hingekommen. Hier muß noch das ursprüngliche

Naturverhältniß obwalten; aber merkwürdig blei-
ben die Jagdgesetze so gut in Norwegen, wie in
den meisten Ländern. Der einfachste, natürliche
Grundsatz, daß der Herr des Bodens auch Herr
des Wildes sei, das er darauf anzutreffen weiß,
fast nirgends gültig. In den germanisch feudali-
stischen Reichen ward das Jagdrecht einigen We-
nigen, mit mehr oder minderer Bedrückung des
Eigenthumsrechtes an Grund und Boden, aufbe-
wahrt. Die Englischen Jagdgesetze erholen sich
kaum von der blutigen Barbarei, mit welcher
Wilhelm des Eroberers stählerne Hand sie nie-
derschrieb. Im demokratischen Norwegen und
zum großen Theil auch in Schweden herrscht der
entgegengesetzte Grundsatz, welcher die Jagd, wie
man sie dort mit Vorliebe hegte, hier zu ver-
nichten droht. Jedermann hat das Recht, an
jedem Orte zu jagen, und der Eigenthümer nicht
einmal das so natürlich scheinende, ihn von sei-
nem Grund und Boden abzuhalten. Will er
dies, so muß er sich die Freiheit seines eigenen
Grundstücks von der Regierung erkaufen. So
ist das edlere Wildbrett aus Norwegen fast ganz
verschwunden, obgleich der ehrliche Landmann
nicht die Jagdlust der Göttinger Bürger und

Studenten theilt. Nur das Geflügel lebt in aller Freiheit und Fülle; selbst wenn England die ganzen Schaaren seiner Fuchsjäger und Schnepfenschießer nach Norwegen schickte, würden die geflügelten Bewohner der Hochfielder nicht auszurotten sein. Als neuer Herkules wird ein Master Lloyd gerühmt, welcher seit Jahren in den Wäldern von Angermannland haust und den Bären den Krieg erklärt. Er sollte bereits 23 erlegt haben. Andere begnügen sich damit Jahr aus Jahr ein dem schuldlosen Lachs, in den Gewässern um Drontheim, nachzustellen.

Der Vorwitz, der uns zur abendlichen Promenade in diesen Wüsteneien verleitet, hätte bald sehr übel ausschlagen können. Zwar war der Weg, so lange ein Tagesschein durch die Regenwolken drang, nicht zu verfehlen, aber schon sagte uns unsere Uhr, wir müßten an Ort und Stelle sein und noch war kein Gehöft, kein Dach von Fogsdun auf der braunen Haide zu unterscheiden. Obgleich Beide aus Gebirgsländern, konnten doch Schweizer und Schlesier sich keines scharfen Gesichtes rühmen. Wir gingen mit verstärkten Schritten auf der nächtigen und immer nassern Straße weiter, als uns an einem kleinen Wasʒ

ferfalle ein Bretterschauer, wie jenen Griechen der Triangel im Sande, auf Menschennähe aufmerksam machte. Glücklich entdeckten meine Gläser beim Umsehen jetzt eine Schneefläche und gegen das helle Weiß ein braunes Dach. Es war Fogsdun, das einige hundert Schritte abwärts vom Wege liegt. Das nächste Hospiz ist davon drei unserer Meilen entfernt. Wären wir darauf zugegangen, hätten wir es vielleicht am nächsten Morgen erreicht, wenn nicht die Kälte der Nacht, ein fürchterlicher Regenschauer, das Grundwasser, so wie Erschöpfung uns schon früher ein anderes Ziel, was wahrscheinlicher ist, hätte finden lassen.

Herr von Buch führt an, man könne in diesen Hospizen auch warme Kleider geliehen erhalten, und hierauf hatte ich mich verlassen, als ich in der leichtesten Sommertracht die Schneeregion bestieg. Die Leute wußten aber nichts von diesem Pfand- und Leihgeschäft. Zwar ließ es sich noch ganz gut in dünn leinenen Reisebeinkleidern, einem grünen Sommerrock von Circassienne und einem Strohhut hinaufgehen. Beim Fahren in den folgenden Tagen schützte aber selbst ein tuchner Mantel nur wenig gegen die

empfindliche Naßkälte. Das Rütteln und Stoßen der Karren ersetzte einigermaßen die wärmende Bewegung des Gehens. Doch habe ich diese leichte, bequeme Kleidung nicht bereut. Die Eingebornen, welche sich Winter und Sommer in ihr dickes Wadmel von Kopf bis Zehe hüllen, konnten sich zwar nicht genug darüber verwundern. Dennoch würde ich sie jedem Reisenden wegen ihrer großen Bequemlichkeit anempfehlen, und ihm nur rathen, sich mit einem Mantel oder Pelz von gröberem Stoffe und wollener Jacke und Strümpfen zu versehen. Der Reisebeschreiber wenigstens hat nie eine wohlthätigere Einwirkung auf seine Gesundheit empfunden, als von der Nordischen Kälte bei südländischer Bekleidung, wobei indessen die körperlichen Anstrengungen nicht zu vergessen sind.

Die Art des Reisens in Skandinavien ist auch darin von der unsern verschieden, daß man sich von Vormännern mit einem Verzeichniß aller Wirthshäuser versehn muß, auf welchem die guten, mittelmäßigen und schlechten angegeben sind. Hiernach richtet man die Tagesreisen ein. Fogsdun war nicht als der Ort bezeichnet, wo die Reisenden die Nacht am bequemsten verbringen

würden, und die Coursroute hatte nicht getäuscht, allein der Beobachter konnte doch hier wieder einen Blick werfen in das häusliche Leben dieser Bergeinsiedler. Kein schönes Geschlecht, aber mit feinen ausdrucksvollen Zügen und geistreich sprechenden Augen; wie man dies häufig bei abgeschiedenen Siedlern in Gegenden findet, wo kein allzu unfruchtbarer Boden die ganze Kraft der Seele und des Leibes zur Erhaltung des Nothdürftigsten in Anspruch nimmt. Das abendliche Kaminfeuer strahlte auf einen geschäftigen Familienkreis und beleuchtete wirklich interessante Frauengesichter. Wir erhielten eine hübsch gezimmerte Balkenstube mit halb gewölbtem, niedrigem Dach. Die Wände mit allerlei Schüsseln geschmückt, der Boden nach Nordischer Weise mit Tanger bestreut. Aber ein Gespenst, das uns durch ganz Norwegen gejagt, und den Ermüdeten fast keine ruhige Nacht gelassen, schreckte uns auch hier.

Nur eine Vorstellung. Peinigen aber Vorstellungen nicht oft mehr als das wirkliche Uebel? Napoleon war über die Vorstellung hinweggekommen und der unreine Geist begleitete ihn sein ganzes Leben durch, ohne daß die Geschichte

berichtete, daß er gerade dadurch unglücklich gewesen wäre. Dieser Geist war bei ihm, seit seinem ersten Glorientage, als er bei Toulon die Kanonenbürste aus der schweißtriefenden Hand des Kanoniers fortriß. Die Norweger werden davon häufig von der Wiege an bis zum Sarge geplagt, ohne die Plage zu fühlen. Vor allem sind ihr die Strandbewohner unterworfen. Der ununterbrochene Fischgenuß, so wie der Trahn- und fettige Geruch, der ihre unsauberen Kleider, Hütten und deren Umgebung beständig erfüllt, hat diesen Ausschlag zur unausbleiblichen Folge. Das Militair leidet viel davon, aber auch bis in die höheren Gegenden greift der Arm der ekelhaften Krankheit. Einige halten die Norwegische Art für eine minder ansteckende und gefährliche, als in den Binnen-Ländern, wo sie die Tochter der gewöhnlichen Unreinlichkeit ist. Man will sie sogar, gleich der Berserkerwuth, als ein nothwendiges Erbtheil gewisser Familien betrachtet wissen. Sicherer ist, daß der Fremde ihr durch große Reinlichkeit entgehen kann. Man rechnet als Präservativ häufiges Waschen mit frischem Schneewasser, so wie das Baden in den kalten Becken der Wasserfälle. In die-

sem Quartier schreckte uns die Hälfte der jüngeren Familie, welche sich auf Schemeln an das Kaminfeuer setzte, um hier ohne Scheu dem Geschäft des Kratzens und Juckens obzuliegen. Solche Bewegungen wirken ansteckend, und die Furcht arbeitete so auf die Einbildungskraft, daß, wie die Reisegefährten sich später gestanden, wenigstens einmal ein Jeder sich von dem Uebel ergriffen wähnte, das wir im euphemistischen Aberglauben nur bei seinem Französischen milderen Namen „la gale“ benannten. Alle Besorgniß blieb ungegründet.

Ein dichter Staubregen begrüßte uns wieder am Morgen. Bei vollem Tagesschein sollten wir heut die vasten Oeden kennen lernen. Der Weg senkte sich weder, noch hob er sich besonders. Ein trostloses Hochplateau. Der braune Mantel eines Bettlers, aus dessen Löchern das weiße Hemde überall vorblickt; so hätte ein Humorist das feuchte Braun der Moorgründe, der Hügel, der Fielder mit den weißen Schneelagern darauf bezeichnen mögen. Aber der Humor vergeht beim Anstaunen dieser unermeßlichen Traurigkeit. Eine Vorahnung jener Lappländischen Gegenden, wo die Natur in Zwiespalt liegt, zwischen dem

Werden und Vermodern. Dort unter den zerissenen Schneelagern senkt sich wohl eines zwischen zwei Bergwänden gletscherartig nieder. Oben befeuchten es die Regenwolken, unten quillt ein Bach hervor, um in einem Sturz über jähere Klippen, sich mit den Wassern der Haide zu vermengen. Hier, in tausend und aber tausend kleinen Fällen sikert es aus den feuchten Mooskuppen hinab in die Tümpel, aus denen alle die reißenden Moorbäche ihre Nahrung empfangen, welche in schroffen geraden Linien breit die Haide durchfurchen und große Seen, dort neue Moräste bildend, sich verlieren. Oft ist die Straße durchschnitten, oft fließen tiefe Gräben ihr zur Seite. Nur hie und da vereinzeltes Knieholz, eine traurige, verkrüppelte Birke am Wege. Ein einziges Mal führte der Weg, wo er sich tiefer zwischen zwei Höhenzügen an einem langen Tümpel fortschlängelte, durch eine Art Wald oder Busch. Welche Satire aber, diese dünnen zähen Stämme, dieser zitternde Körperbau mit dem saftlosen Grünbraun der kleinen Blätter, gegen einen hochstämmigen Laubwald, dessen Kronen sich frei in der Luft schütteln. Hier ist nur heimisch das Isländische Moos, mit seiner traurig helleren

Farbe, die einzige Schattirung in dem einförmigen Wüsten-Braun.

So erreichten wir gegen Mittag Jerke, das beste Hospiz der Höhe. Wir hatten auf dem Wege dahin alle Schrecken der Einförmigkeit Norwegischer Hochfielder kennen gelernt. Jerke selbst ist ein sehr geräumiges Gehöft, freundliche Wirthe, große Zimmer und Reinlichkeit findet hier der Fremde, muß sich aber, wie billig ist, damit begnügen. Der Hauch war gegen Mittag in der Mitte August im geheizten Zimmer zu sehen, und außer warmer Milch und Forellen, die, kaum aufgetragen, schon kalt wurden, war nichts Stärkendes und Wärmendes für die Durchnäßten im ganzen Hospiz zu finden. Ein Rest saures Dünnbier, den ich mir ohne alle Zuthaten und unbeneidet von den Wirthen und der Französischen Partei, heiß machen ließ, war jedoch in diesen Nebelhöhen ein größeres Labsal, als der vortrefflichste Ananaspunsch unter den Bequemlichkeiten der Heimath.

Ueberhaupt stand die Französische und Deutsche Partei in ihren Lebensansichten über das, was gerade am nothwendigsten zu demselben gehört, sich feindlich gegenüber. Schon über den

den Sneehetta zu besteigen. Ob ein menschlicher Fuß schon seinen höchsten schneebedeckten Pic erreicht, bleibt zweifelhaft, da man unter den verschiedenen Spitzen noch uneinig über die höchste ist. Bei den Engländern ward der Besuch bereits Modesache. Es wimmelt von ihren Namen und poetischen und prosaischen Exclamationen im Tagebuche. Von einem erzählt man als authentisch eine Geschichte, die er aber nicht selbst eingetragen hat. Einem jungen Britten war in seiner Reiseroute vom Vormunde als Hauptmerkwürdigkeit der Sneehetta aufgeschrieben. Nun mußte er ihn sehn. Aber es schneite und schneite den ganzen Tag lang und man konnte von Jerke aus nicht zehn Schritte weit die Gegend sehen. Doch der Engländer mußte den Sneehetta sehen und gerade an diesem Tage ihn sehen. Der Wirth schüttelte den Kopf, der Führer protestirte, der Britte bestand darauf. Der Bauer betheuerte, sie liefen bei jedem Schritt Gefahr, in einen Abgrund oder in ein Moorloch zu stürzen, der Engländer mußte auf den Sneehetta. Als er endlich mit Prügeln auf der einen Seite drohte und mit Banknoten auf der andern lockte, setzte der Bauer seine Regenkappe auf und Beide schrit-

Schlag vier, geweckt wurden, um von neuem den unwilligen Magen für den ganzen folgenden Tag mit harten Eiern, Lachs, Forellen, Hammelschinken und ungenießbarem Käse abzufertigen, auf daß kein Hungriger die Tageskarriere durch ein zweites Frühstück oder Mittagsbrod stören wolle. Wir Deutsche dagegen, obgleich keine Epicuräer, hielten dafür, daß der Leib, auf den bei einer beschwerlichen Reise so viel ankommt, bei guter Laune erhalten werde. Es genügt nicht, seine nöthigsten Bedürfnisse auf eine rohe, barsche Weise zu befriedigen. Kein Theater Direktor darf seinen Schauspielern die contraktmäßige Löhnung ohne ein gutes Wort hinwerfen, wenn er sie anders bei Humor erhalten will. So verlangt auch der Magen und Appetit einige Achtung und Berücksichtigung, und es war gewiß ein Sieg der guten und der Deutschen Sache, als wir es dahin brachten, daß der Frühstücksgenuß auf die Mittagszeit verlegt wurde. Zum völligen Frieden wirkte die Neigung beider Nationen, der Franzosen zum Lachen und der Deutschen mit philosophischer Ruhe sich auslachen zu lassen.

Von Jerke aus nimmt man Pferde, um

gestalt Weg und Berg, daß man kaum von einem Karren den andern erblicken konnte. Es senkte sich allmälich; doch blieb die Straße breit und eben. Wir befanden uns noch immer auf dem Hochplateau. Mitten aus dem grauen Dunst trat eine hohe Ehrenpforte uns sonderbar genug in dieser Oede entgegen. Es war aber nur das Gränzmal zwischen dem Aggerhusstift und Drontheimstift. Erst unweit Kongswold, der nächsten Station, zeigten sich aus dem Nebel pittoreske Felsblöcke. Ein grelles Gelb und Roth des Mooses wechselte mit dem grauen Braun ihrer sonstigen Bekleidung, ohne durch dies bunte Kleid, ihnen und der Scenerie ihr düsteres Ansehn zu nehmen. Dazu vereinigten sich die Moorbäche zu einem reißenden Gießbach, der, eine tiefere Schlucht zu unseren Füßen bildend, uns hinabführte. Wir waren unmerklich über die Gränzscheide des hohen Dofrefield gekommen. Die Bäche rauschten jetzt nach Norden, und der Rückweg in das südliche Norwegen war ihnen auf ewig durch steile Felsberge untersagt. Nach Drontheimstift zu, nimmt der Dofrefield eine steilere, schroffere Gestalt an, wovon uns die abschüssigen Wege nur zu bald unterrichteten.

ten hinaus in das Schneegestöber, welches so stark war, daß man nicht die Hand vor sich sehen konnte. Drei Stunden führte der Bauer den Lord ungefähr einige hundert Schritte entfernt immer bergauf, bergab um die Hütte, und als er nun erklammt und erstarrt in die Hütte zurückkehrte, war sein Gewissen zufrieden. Ein anderer Engländer war so entzückt über alles was er auf dem Dofrefield und Sneehetta sah, daß er durchaus zum Andenken daran einen alten Waschtisch in Jerke kaufen mußte. Er erstand ihn von der erstaunten Wirthin für eine enorme Summe und bezahlte vielleicht noch das Sechsfache für den Transport bis Drontheim und von da nach England. Bei allen diesen Besuchen der Anglomanie ist die Einfachheit der Leute oben zu bewundern. Ein Beutel von geblümtem Manchester, in welchem einige Reise-Utensilien zusammengepackt waren, erregte die Aufmerksamkeit aller Bewohner und so die kindliche Freude der Wirthin, daß sie den Sammet wie ein Kind streichelte und küßte.

Es schien als hätten wir bis hieher genug gesehn von der traurigen Einförmigkeit, denn am Nachmittag überzog ein glänzender Nebel den-

beim Eintritt nicht möglich, die Schlucht wendet sich zu oft; und die Vorberge im Eingange verhindern die Aussicht, und doch überkam Jeden von uns die Ahnung, daß wir außergewöhnlichen Schrecknissen der Natur entgegeneilten. Ueber diese kleinen Vorberge, oder vielmehr das Steingerüll, welches aus einer späteren Revolution mitten in der Schlucht liegen geblieben, führt der Weg, und hier, so wie im ganzen Thale, begegnet die große Königsstraße Schwierigkeiten, welche selbst Simplonbaumeister zurückschrecken möchte, weil die Schwierigkeit, eine Chaussee aufzuführen, nicht von der Erhabenheit des Gedankens getragen wird. Es gälte nämlich, eine Unmasse unansehnlicher, bröckliger Felsen zu sprengen und wegzutragen, um nur einen festen Boden zu gewinnen; denn diese Steinhügel sind oft von so schmalem Rücken, daß sich kaum ein breiter Fußsteig darauf anlegen ließe. Man muß alle zehn Schritte bergauf, bergab und doch häufig unten durch den stagnirenden Bergstrom fahren. Der wochenlange Regen hatte, was noch von Weg übrig war, völlig aufgelöst, die Reiter waren vorauf und ich kutschirte mit meinem unverdrossenen Gaul über Stock und

Block, durch Regen, Pfützen und Wassertümpel, bis mich ein fast senkrechter Abhang, auf dem schmalsten Wege, den je ein Wagen passirte, stutzig machte. Eine zwei Ellen breite Fahrstraße, zu beiden Seiten Tiefe und der Weg selbst ellentiefer Morast. Sollte ich abspringen oder nicht? Da ich nicht wußte, wo ich hätte gehn sollen, blieb ich sitzen, mein Gaul blieb muthig. An ein eigentliches Fahren war nicht zu denken, daher setzte sich das Thier auf die Hinterfüße, mitten in dem Koth, und machte indessen mit den Vorderfüßen einen Satz von ein bis zwei Ellen, wo es wieder mit den Hufen Posto faßte. Der Karren rutsche oder fiel vielmehr nach, und meine Aufgabe war es, mich mit den Füßen fest zu stemmen und mit dem Körper so hinten über zu balanciren, daß der Karren nicht den Einfall bekam, nach vorn überzuschlagen. Dergestalt bin ich eigentlich stehend den gefährlichsten Abhang hinuntergefahren. Wir kamen glücklich über diese schwierigste Passage des Dofre; wie es aber möglich geworden, eine Königliche Karrosse mit vier Pferden, darüber wegzuschaffen, bleibt mir noch heut ein Räthsel. Hier dankten wir unserm Freiheitssinn, welcher uns

in Christiania die Aufforderung einen eigenen Wagen zu kaufen, zurückweisen ließ.

Wo diese Steinhügel aufhören, wird die Schlucht enger, höher und romantischer, wenn dies Wort noch alle Eindrücke des Erhabenen und Schauerlichen bezeichnen darf. Wir befanden uns in einer Vorhalle zum Tempel des Naturgeistes, wo er in aller seiner Erhabenheit thronen möchte. Selbst der Schweizer mußte erklären, keine ähnliche Schlucht in seinen Kantonen gefunden zu haben. Wenn ich sage, daß tausend Gießbäche fast senkrecht von den steilen Wänden herabrauschten, so ist dies keine Metapher, ja die Zahl möchte nicht ausreichen, wenn man alle kleinen mitzählt. Die beiden Riesenwände strotzen von Wassergüssen; nicht mehr ein Herabfließen, wie im Guldbrandsdal, sondern ein Herabstürzen. Dabei die Enge der Schlucht, daß auch das Rauschen von der andern Seite das schon von diesseits betäubte Ohr traf. Dicke Regenwolken schlossen oben dieses Thal, und so schienen die Bäche halb aus den Wolken, halb aus dem Schnee auf uns herabzustürzen. Die Spitzen der Berge und Felsen sah man nur selten; der Weg wand sich jetzt in schwindlicher

Höhe und neben jähen Abgründen, schmal wie eingehauen an den Felsen hin. Für uns war es eine fortdauernde Nacht. Gegen den wirklichen Abend erreichten wir waldigere Bergufer, die ich, so mild sie mir hier erschienen, mit den wildesten Gründen in den Ardennen vergleichen möchte. Der Strom, der diese Schlucht bildet, heißt Driveneff, die Schlucht Driventhal.

Zehntes Kapitel.

Weg vom Dofrefield nach Drontheim. Die Schneeketten des Hochgebirges zeigen sich. Veränderte Gestaltung. Zierlicher Schmuck der Häuser. Tapetenmahlerei. Ein „sanftes" Thal. Das Okladal. Das Soegnadal. Der Pastor Bull. Nordische Ebenen.

Bis zum letzten Hospiz, tief im Driventhal gelegen, hatte uns die trübe Witterung nicht verlassen. Erst am nächsten Morgen fing die Sonne an, hie und da durch die ziehenden Regen- und Nebelwolken einzelne Blicke auf das fortwährend schaurige Thal zu werfen. Die einzelnen Schneeflecken auf den Fieldern, in deren Region wir uns noch immer befanden, leuchteten jetzt in ganz anderem Lichte, als wenn sie geisterhaft aus dem trüben Nebel vorschimmerten. Ein Wetter, wie das erlebte, mochte vielleicht zum Charakter des

Gebirges gehören, — wenigstens nach hergebrachter Vorstellung vom nordischen Charakter; aber ein Schauspiel, welches im Seyndale aufging, war wieder so belohnender Art, daß man doch nicht den Wunsch unterdrücken konnte, die ganze Gebirgskette in dem Lichte erblickt zu haben, wie uns nur ein Strich derselben zu Gesicht kam. Am zweiten Gaard, schon in einer weit geräumigern Bergebene, wurde uns das feenartige Schauspiel, daß der Vorhang aufging von der Scenerie, die wir, ohne ihre Schönheit zu ahnen, kaum verlassen; die grünen Vorberge lachten schon im freundlichsten Sonnenschein, als dahinter in der blauen Ferne die Schneepunkte zu Schneestrichen wurden, die Striche zu Schneelagern und aus den Lagern sich weite Schneefelder entwickelten. Die Wolkendecke lüftete sich, ein strahlendes Weiß, statt des bisherigen Grau überraschte das Auge. Immer höher und höher erhob sich die Wolke, wir lernten zum ersten Mal die Höhe des Dofrefield durch das Auge kennen, bis jetzt das klare Blau des Himmels das strahlendste Weiß der Kämme und Pics begränzte. Zum ersten Mal gezackte Formen, Wölbungen, tiefe Einschnitte und schroff erhobene Spitzen. Was

aber dem Schauspiel eben den Anstrich des Wunderbaren gab, war, daß diese Schneekette nur, wie aus einem ovalen Guckkasten, aus den noch immer zaudernden Wolkenschichten hervorblickte. Ein dünner Nebelschleier haftete an den höchsten Pics, während diese schon in leuchtender Schönheit strahlten. Ihre bedeutende Höhe wurden wir erst inne, als der Weg tiefer in die Ebene hinabführte, und sie noch immer, wie gigantische Eiskegel über die dunkelgrünen Berge vorragten. Will man den Dofrefield und seine Gebirgsnatur sehen, muß man von Drontheim aus ihn besteigen; hier findet man Kuppen, Berge, Kegel, steile Bergseiten, dort nur ein allmählich aufsteigendes Bergplateau mit Schluchten und Hohlwegen.

Auch hier wird das Geschlecht ein anderes. Es könnten zwei verschiedene Völker auf beiden Seiten wohnen, eine solche Scheidewand bildet der Dofrefield. Aber auch diesseits, Drontheim zu, keine Wahrzeichen und Reste des Geschlechts, das einst, von dieser berühmten Stadt aus, den Namen der Normannen durch die Welt erklingen ließ. Menschen, Häuser, Straßen, ein verschiedenes Ansehn. Die Gestalt der Männer

dünkt uns edler, schöner, die Gesichtsbildung wird oval, die Stirn ragt höher hinaus, die Nasen werden länger. Die Tracht, wenn auch nicht national, ist doch weit entfernt von den lächerlichen Modefetzen, mit denen sich die Guldbrandsdaler behängen. Eng anschließende kurze Beinkleider und Jacken, welche den kräftigen Gliederbau wohlgefällig zeigen und der Behändigkeit und Geschicklichkeit freien Spielraum lassen. Auch das Ansehn der Frauen ist munter und wohlgefällig, die Drontheimerinnen haben den Ruf der Schönheit. Aber ihr Körperwuchs bleibt durchgängig klein und hält keinen Vergleich aus mit den hohen edlen Gestalten, welche am Mälar und Schwedens Ostküste stolz umherwandeln. Dagegen Gutmüthigkeit und Seele in den freundlichen Augen.

Die Häuser sind eben so geräumig auf dieser Seite des Berges, als jenseits; ein mehrerer Geschmack mag von Drontheim bis in diese Schluchten heraufgekommen sein. Portäler, mit dem zierlichsten Holzschnitzwerk, schmückten den Haupteingang fast jedes Hauses, und ich erinnere mich keines, wo nicht eine hölzerne Treppe mit Geländer und Bänken, zur Thüre hinaufgeführt

hätte. Innen ist es behaglicher. Die Kunst hat ihre Hand gereicht, das Leben zu verschönern und das trübe nordische Grau durch bunte Eindrücke zu verscheuchen. Nicht allein die Balken sind mit grellen Farben schön bestrichen und mit Bibelstellen oder erbaulichen Zaubersprüchen beschrieben, welche das Haus, vermöge ihrer Reime, vor Feuerbrand, Wassersnoth und Pestilenz bewahren sollen; sondern auch die Schränke und Schornsteine dienen zu gleichem Zweck. Merkwürdiger ist noch eine Art Tapeten, welche die Wände bedecken. Neben der Italienischen und Niederländischen wüßte ich nicht, daß man in der Kunstgeschichte auch noch der Norwegischen Malerschule gedächte, und sie ist gewiß ganz eigenthümlich. Wenn auch die keck hingezeichneten Gestalten an den kühnen Schwung des Italienischen Pinsels erinnern, so mahnt doch wieder der exakte Fleiß, mit welchem die drei, oder vier Farben, welche diese Schule kennt, überall gleichmäßig aufgetragen sind, an die Genauigkeit und geleckte Reinlichkeit der Niederländer. Dazu sind die Umrisse aller Formen fingerdick mit Schwarz aufgetragen, so daß kein Verschwimmen und Vernebeln zu befürchten steht. Das modern-

romantische Helldunkel muß hier der classischen Bestimmtheit der Formen weichen. Ueberhaupt bleibt jede Schattirung und perspectivische Verkleinerung unserer Vorstellung überlassen, und es spricht ganz für den hoch einfachen Sinn der Meister in dieser Schule, daß sie alle weiße Parthien so weiß gelassen haben, wie die Natur, das heißt, das graue Tapetenpapier sie uns giebt. So lernten wir an den Wänden mit unaussprechlichem Vergnügen die ganze Königliche Familie in Lebensgröße kennen, und wir zweifeln nicht, daß der König, die Königin, der Kronprinz und die angebetete Kronprinzessin sich auf den ersten Blick wiedererkannt hätten. Häufig klebt an der Wand David, wie er den Riesen Goliath erschlägt, Goliath, als großer Schwedischer Grenadier mit schönen, gelben, glänzenden, weiten Hosen und der kleine David, als ein beherzter Norwegischer Landkadet. Die heiligen drei Könige traten gewöhnlich in Nankinghosen und Dragonerstiefeln auf, die Jungfrau Maria hatte ein Madonnengesicht von ganz eigener Erfindung, was man in der Mark mit dem Namen „Dickplustrig" bezeichnen würde. An Josuas großer Traube wollten meine Reisegefährten aus dem

Weinlande merken, daß Norwegen kein Weinland sei, gegen die Aehnlichkeit der Leiter, welche Jacob einst im Traume gesehen, wußte aber Niemand etwas einzuwenden.

Von jetzt an hörte der Charakter der Bergschluchten auf und Thäler traten an deren Stelle. Während wir zwischen schönen nordischen Tannen und grünem Laubgebüsch auf vortrefflichen Wegen mehr hinunterrollten als fuhren, öffnete sich zur Rechten ein Thal, wie man es in ganz Europa vergeblich suchen möchte. Ich fühlte zum ersten Mal, was es heißt, in eine Tannennacht hinabschauen. Der Himmel war heiter, die Sonne beschien die fernen braunen Fielder im Hintergrunde mit den letzten Schneeflecken, und doch war es unter mir Nacht. Ein unermeßliches Thal, ohne schroffe Klippen, ohne steile Wände, mit sanft sich abdachenden Seiten, so daß Kornfelder darauf hätten wallen mögen; aber so dicht und ebenmäßig mit Tannen bewachsen, daß, so weit das Auge reichte, man nur ihre scharfen Wipfel aus dem Schwarz herauftauchen sah. Ein ewiges Schweigen herrschte in diesem Thale. Es schien, als hätte noch kein Beil darin gewüthet; so von gleichem Wachsthum, gleicher Höhe starr-

ten die Tannenspitzen dem Auge entgegen. Sie bewegte kein Windeshauch; auch der Sturm, wenn er, von den Schluchten des Dofre herab, über das breite Thal sich ergossen, hätte vergeblich gegen diese geschlossenen Reihen gewüthet. Unten bespült die Wurzeln ein grüner Waldstrom. Er gewährt den einzigen Lichtstrahl in der ganzen Nacht des Thales, ohne daß er die Todtenstille durch sein leiseres Rauschen zu stören wagte.

Ich weiß nicht ob dieses Thal einen besonderen Namen führt; den Reisegefährten blieb es durch einen Streit über die qualitative Benennung lange erinnerlich. Ich nannte es unvorsichtiger Weise ein „sanftes" Thal, damit nur die sanften Abhänge der Berge bezeichnen wollend, denn vielleicht giebt es in keiner Gegend der Welt eine schaurige Gegend, die so ohne alle schroffe Formen, durch lauter sanft auslaufende Linien gebildet worden. Der übereilte Ausdruck empörte aber dergestalt den Französischen Freund, daß er mitten auf abschüssigem Wege, von seinem Cabriolet herunter, an meines heransprang, und, wenn es in seiner Macht gestanden, es mitten im Hinunterschießen festgehalten hätte. Nur um

mir zu sagen, wie ich nichts vom Bergcharakter verstände, wie dies das schaurig wildeste sei, was er je gesehen, wie allein schon die ungemessenen Räume auf jeden nicht ganz abgestumpften Sinn einen solchen Eindruck machen müßten, daß er das Thal eher possirlich als sanft nennen könnte. So weit ist man in der Kenntniß unserer Sprache im Auslande vorgeschritten! Aber der Wagen rollte abwärts. Ich hörete ihn nur noch drohen; wenn ich dies Thal, Deutsch, als ein sanftes drucken ließe, wolle er Französisch eine Rezension drucken, die, nicht sanft, meine verirrte Sanftmuth zurechtweisen sollte.

Ein abschüssiger Weg unterbrach, wie gesagt, den Streit. Jener war aber so glatt und das Wetter dabei so lustig und heiter und die Pferde so munter, daß wir nicht mehr auf einem Norwegischen Bergwege zu rollen, sondern durch einen paradiesischen Sommergarten zu fliegen schienen. So schossen die Karren fort und fort, bis denn doch ein zu jäher Abhang mit von keinem Geländer geschützten Gründen zur Seite die Muthigsten stutzig machte. Wir stiegen aus, und führten unsere Gäule am Gebiß, um sie in ihrer Berserker Wuth des Hinunterstürzens zu

hemmen. Aber die Thiere verstanden es selbst besser. Alle fünf Schritt stemmten sie mit ihren Vorderfüßen gegen den Boden und ließen weder sich noch den Karren in verderblichen Schuß bringen. Ein deutscher Wagen hätte selbst mit allen Hemschuhen nicht gewagt, hier hinunter zu fahren. In welcher heiteren Tiefe befan wir uns plötzlich! Eine breite Schlucht, durchströmt von einem breiten Wasser mit steilen, sehr hohen aber ganz grünen Ufern. Während wir jenseits langsam die Höhe gewannen, überraschte uns zum ersten Male die mannigfach wechselnde Beleuchtung des Berggrüns im klarsten Hellblau des nordischen Himmels. Wenn schon unser Norddeutscher Aether dem Italiener farblos dünkt, wie erst dieses durchsichtige Weiß des Hochnordischen an den seltenen hellen Sonnentagen. Es liegt ein eigener Zauber in dieser durchsichtigsten Verklärung der Luft. Alle Gegenstände, selbst das zitternde Blatt am höchsten Zweige der Esche, erscheinen dagegen schwerfällig. Nur auf die Sinne des Südländers, der Duft und Fülle auch in der Luft verlangt, um zu athmen, möchte er nicht wirken. Das üppige Wiesen- und Waldgrün des unteren Gebirges beglei-

tete uns noch lange, auch das Thal wand sich dergestalt, daß es uns mehrere Mal in immer veränderter Gestalt überraschend vor Augen trat. Okladalen ist ein Name, den es, wenigstens an mehreren Stellen, führt. Der Wassercharakter ist nicht vorherrschend, eben so wenig der des Gesteins. Dagegen überraschten oft, wenn wir auf der einen Seite dahinfuhren, die ungeheuren steilen Berglehnen voll Wälder, Wiesengrün, Aecker und Gärten drüben. Etagenartig hatten sich in Waldhauen die niedlichsten Gehöfte angenestelt, und schloßartige Gebäude grüßten uns in hellen bunten Farben herüber aus dem Dunkelgrün; nur lag eine undurchdringliche Schlucht dazwischen. Aber eben diese ersten Wohnungen, mit den Spuren feinerer Cultur, nach den Oeden des Dofrefield und mitten in diesen Waldlehnen, so nahe und so unerreichbar im Abendschein drüben, hatten etwas Feenmärchenartiges.

Daran erinnerte nun zwar nicht das erste Nachtquartier auf dieser Seite des Gebirges. Es war äußerst dürftig und unreinlich; schon der nächste Gaard im Soegnadal rettete aber die Ehre der diesseitigen Wirthshäuser. Hier, in

Die Gegend, je weiter wir hinunterkamen, wollte wenig dem freundlichen Eindruck vom Soegnadal entsprechen. Bald wurde sie eben, und nur die Rückblicke auf das felsige Vorgebirge gewährten hie und da recht malerische Punkte. Aber die Vegetation sprach doch deutlich, daß wir uns schon im hohen Norden befanden, das helle Wiesengrün, das Laubholz mit den kleinen Blättern und das Verschwinden so vieler Arten desselben. Obst schon lange nicht mehr. Keine Linden, keine Buchen, keine Eichen. Um die einsam dastehenden, uns sehr frostig bedünkenden Häuser, die, je näher wir Drontheim kamen, ein immer zierlicheres Ansehn gewannen, waren spärlich einige Birken und Eberäschen gepflanzt; ein Baum, welcher in diesen Gegenden zur höchsten Cultur gediehen scheint. Daß die Eberäsche hier sogar auf den Dächern wächst, ist oben bemerkt worden. Es findet sich aber kein Gehöft, wo nicht wenigstens ein solcher Baum mit seinen rothen Früchten prangt. Wo sie, wie in Obstgärten, zusammenstehen, um die Stelle der edleren Fruchtbäume zu ersetzen, gewähren sie einen ungemein traurigen Anblick. In diesem breiten, nach der Hauptstadt sich erstreckenden Thale,

stößt man übrigens auch hie und da auf abgespülte Sandberge, von denen Strecken des immer flacheren Landes bedeckt sind. Der Charakter des Grünen herrscht aber vor. —

Elftes Kapitel.

Drontheim. Sein Golf. Einzug. Quartier. Reinlichkeit und Behaglichkeit. Der Dom des heiligen Olaf. Gottesdienst, liturgische Formen Alterthümer. Der Leerfoß. Der Lachsfang. Drontheims gebildeter und gastlicher Charakter. Handel. Sammlungen. Der Gouverneur. Munkholm. Gryffenfeld. Ein Deutscher Chirurgus, der neueste Gefangene.

Die Wagen rollen über lange, hohe Torfmoore, welche für die Zukunft reiche Ausbeute versprechen, denn eben erst fängt man an, sie zu bearbeiten. Der Ausdruck „rothe Haide," den man mir häufig nicht gestatten wollte, findet hier seine Bestätigung. Im Westen, links von diesen braun-rothen Hochsteppen, die ersten Blicke auf den Fiord von Drontheim; zwischen grauen verwirrten Felsklippen die ersten Streifen eines Meeres, das herüberspült von Grönlands Küsten und Islands Vulcanen. Noch eine Höhe

erreicht und ein neues Schauspiel öffnet sich zu unseren Füßen, wie uns der Norden kein ähnliches gewährte.

Die alte, durch die Poesie vielfach gefeierte Stadt Drontheim, an der Bucht des Nordmeeres, welche von ihr den Namen führt. Wir hielten inne und ließen Herz und Auge lange an dem entzückenden Panorama zu unseren Füßen weiden. Hiergegen verschwand Kopenhagen, Gothenburg, Christiania. Selbst das majestätische Stockholm mit seinem wunderbaren Insel- und Uferbau schreibt den wohlgefällig schönen Eindruck nicht von einem einzigen Anblick her, wie er hier bei Drontheim den Sinn besticht. Alt ist nichts mehr, denn den Dom gewahrt man nicht sogleich, aber in poetischem Glanze tritt uns noch jetzt Drontheim entgegen. Unter dem drei und sechzigsten Grad nördlicher Breite, abgeschieden von der übrigen Welt, gegen hundert Meilen durch unwegsame Hochgebirge, selbst vom eigentlichen Nordmeere noch an dreißig Meilen entfernt, liegt eine Stadt von Germanischer Cultur im Winkel eines tief verschlungenen buchtenreichen Fiords. Wäre es nicht eben die Cultur, die für den Menschen das leuch-

tende Wahrzeichen abgiebt im Chaos des Geschaffenen, es könnte eine Aufgabe sein, Drontheim in diesem Felsenlabyrinthe seiner ungeheuren Fiords zu suchen. Daß sie wirklich Seeluft athmet uud hinausschaut auf einen weiten Golf, unterscheidet ihre schöne Lage durchaus von der reizendern Christianias. Dort sind die Ufer die Hauptsache, der silberne, also farblose Fiord schlängelt sich nur dazwischen, um die grünen Vorgebirge, Landzungen und Inseln auffällig für das Auge zu trennen. Hier ist es der weite, blaue Meeresraum selbst, der Aug' und Sinn fesselt; die Ufer-Felsen mit scharf abschüssigen Wänden umklammern, wie mit zwei Armen, vom Lande aus den Golf. Weiterhin verlieren sie sich in blaue Ferne, ohne daß man jedoch durch die grauen Felskrümmungen die Richtung nach der offnen See verfolgen könnte. Aber die Meeresluft weht uns entgegen und beim Anblick der tiefen und von allen Seiten wohlgeschützten Rhede glauben wir daran, daß hier einst die Flotten der alten Seekönige gerüstet lagen, in alle Welt den Ruf der Normannen zu tragen. Wer hätte sich nicht ein düstres Bild von dieser Stadt aus dem grauen Alterthume im farblosen Norden ent-

worfen! Uns lächelte das Glück, und wir sollten sie in aller Glorie poetischer Verklärung durch einen heiteren Abendhimmel erblicken. Es war ein Gemälde von blau und violett. Blau das weite Bassin, darauf schwimmend weiße Segel mastenreicher Kauffahrer, vom Meere bespült die Häuser der Stadt, alle von munterer Farbe, und ringsum im violetten Dufte die grauen Felsmauern. Darüber lagerte eine Sonntagsstille. Merkwürdig bleibt es, daß das weit südlicher gelegene Bergen ungleich mehr den düstern Charakter des Nordens an sich trägt.

Wir stiegen den Berg hinunter. Die ersten geputzten Spaziergänger, hier und da an der Seite ein öffentlicher Garten mit Vogelstangen und Schaukeln, paßten zwar wenig zur Residenz der alten Seekönige, aber es war doch auch etwas Wunderbares nach den Guldbrandsdaler Schluchten. Beim Einzug ins Thor that sich mit einemmal wieder der drei und sechzigste Grad kund, trotz dem freundlichen Sonnenschein auf den zierlichen Rasenwällen. Drontheim ist nämlich eine Festung und hat manche Belagerung von Seiten der Schweden ausgestanden, bei welchen der Dom ein oder zweimal in Feuer aufgangen; einmal

mußte auch der Feind unverrichteter Sache umkehren; dennoch ist die unglückliche Lage der Festung von solcher Art, daß man von der nächsten Höhe Steine mit der Hand über die Wälle schleudern möchte. Auch das eine Fort, seitwärts auf einem Felsen, hat eine festere Stellung, als daß es der Stadt Nutzen bringt; denn die Kanonen bestreichen über das ungünstige Terrain nicht einmal den Hauptweg. Selbst zu Wasser fürchtet man, vor einem etwanigen Ueberfall nicht gesichert zu sein, weil in dem tiefen Golf sich auch die größten Kriegsschiffe, sobald sie den Weg durch die Krümmungen des Fiords gefunden, bis auf Schußweite der Stadt nähern können. Das kleine Fort Munkholm auf einer Klippe müßte bald von dem Feuer eines Linienschiffes rasirt sein. So kam es denn, da Drontheim eine Festung ist, daß unserer langen Karavane am Thore eine Schildwacht, das Gewehr in der Hand und blonde Locken aus dem Czakot über die Schultern wallend, entgegentrat. Seit Monaten mochte dem Posten hier kein Mensch in den Weg gelaufen sein, den der Pflichtgetreue nach Stand und Namen zu fragen nöthig gehabt; gewiß aber war es das erste Mal, daß zu

Lande eine Karavane von fünf Reisenden aus drei Nationen, mit vier Karren und allerhand Effecten, Reisende, denen man ansah, daß sie keine Kaufleute waren, das Thor passirten. Als unser Französischer Karavanenführer sich Kapitain nannte, mußte die betroffene Schildwacht auch noch während der ganzen Thor-Eingangs-Unterhandlung die Hand an dem Schirm halten. Der Platz am Thore wimmelte bald von Neugierigen, und in der That war der Aufzug von fünf Reisenden im seltsamsten Kostüm, verwildert und verstört durch solche Gebirgsfahrt, geeignet, die Aufmerksamkeit auch einer minder stillfriedlichen Stadt zu erregen. Man geleitete uns bis auf den Markt, und eine andere Schildwacht mußte uns sogar folgen, um unser Absteigequartier in Augenschein zu nehmen. Die Fenster waren besetzt und die Arbeiter vor den Häusern hielten inne, als zöge ein Bärenführer über den Platz. Unsere Recommandation, die uns nicht aufnehmen konnte, oder auch vielleicht nicht wollte, weil der Anblick eines solchen Trosses für die friedliche Wittwe zu erschreckend war, verlängerte noch durch ihre höfliche Unterhandlung das Schauspiel auf dem Markt von Drontheim.

Bei Frau Oeding in einem großen aber öden Hause, dessen hohe Thüren, Zimmer, Fenster und Griechische Portalsäulen ihm ein pallastartiges Ansehn gaben, wiewohl es nur von Holz war, fanden wir endlich ein geräumiges Unterkommen. Wir mochten hier seit Monaten die ersten Gäste sein, und können das Quartier allen Reisenden, wegen des freien Spielraums zu allen Leibesübungen und wegen der Aufmerksamkeit empfehlen, welche die Wirthin den Fremden erweist, nicht aber wegen der Rechnung, gegen welche die mit doppelter Kreide geschriebenen noch mäßig erscheinen. Da es kein eigentlicher Gasthof ist, — es giebt in Drontheim überhaupt keinen solchen — so findet, wo alles aus Gefälligkeit geschieht, keine obrigkeitliche Taxe statt. Ein seltsames Gemisch zwischen Eleganz und roher Einfachheit des Lebens hier wie in den meisten Häusern. Gardinen an den Fenstern und fast unmöblirte Zimmer. Kaum Stühle genug für fünf Reisende und doch einige Himmelbetten. Die Frauen in Seide und den feinsten Schottischen Zeugen, während die Wände der Gastzimmer kaum behobelte Tannenbalken sind. Sonst herrscht eine große Reinlichkeit, frischer

Tanger wird täglich in aller Frühe auf Flur und Treppe gestreut und die Spucknäpfe werden mit Blumen geziert.

Der Abend war nur noch zu benutzen, um die Straßen kennen zu lernen. Vielleicht, daß eben sein wunderbarer Schein dazu beitrug, die hölzernen Palläste zu verschönen. Uns dünkte aber schon eine Stunde nach unserer Ankunft die alte Ballade von den beiden Königsbrüdern, deren einer dem andern um Drontheims Herrschaft nach dem Leben trachtete, nicht zu lügen, wenn der Refrain sagt:

„in Drontheim ist gut wohnen"

und wir legten uns mit dem Spruche nieder, noch ehe wir die Gastlichkeit ihrer Einwohner kennen gelernt. Alle Häuser kann man gut gebaut und von gutem Ansehn nennen, viele sind sogar Palläste, obgleich nur, wie die Masse, von horizontalen Balken gezimmert und mit senkrechten Latten von außen bedeckt. Man hat wohlgefällige Farben gewählt, sehr dienlich als Gegengift gegen das melancholische Herbstgrau, welches doch den größten Theil des Jahres in dieser Schlucht regieren muß, denn der wolkenlose Sommertag, der uns am nächsten Morgen wecken sollte, ward

von den Einwohnern zu den Seltenheiten des Jahres gerechnet. Jedes anständige Haus hat doch ein kleine Treppenflucht; vielleicht ein Altangeländer und Säulen davor; überall blinken uns die blankgescheuerten Messingklinken entgegen. Hie und da steht ein alter Ahornbaum mit so hoher Krone, daß sie des Nordens spottet, vor einem zierlichen Gebäude, und auch ihr Schatten mag in den heißen Sommertagen unter, drei und sechzig Grad nicht unerfreulich sein. Außerdem zeichnet Reinlichkeit die breiten wohlgepflasterten und sehr ehrbaren Straßen von Drontheim aus.

Unsere liebste Ausflucht des Abends blieb nach dem Hafen. Denke man sich aber kein reges Gewühl der Schiffer, Kaufleute und Packträger, kein buntes Gemisch aller Sprachen unter den Matrosen aller Nationen. Hier in dem äußersten Thule ist kein Stapelplatz; nur selten sucht ein verschlagener Nordfahrer Zuflucht zwischen den bergenden Felsen, es liegen nur die Kauffahrer darin, welche auf bestimmte Ladung rechnen oder sie gebracht haben. Die Zeit der gefahrlosen Seefahrt in diesen Gegenden war bald vorüber. Eine feierliche Todtenstille herrschte

rings um den Strand; die Nacht lagerte schon auf dem weiten Golf, das dunkelste Violett färbte die amphitheatralischen Felsenmauern, indessen noch dahinter ein glühendes Braunroth der lange dauernden nordischen Abenddämmerung lag. Die stahlgraue Wasserfläche ward unruhiger. Der Hauch des Meeres wehete uns entgegen, während der feuchte Sand unter den Füßen ausglitt. Wir bemerkten zum ersten Mal den Einfluß der Ebbe und Fluth, worauf auch die Speicher und Vorrathshäuser, erbaut auf ungeheuren Holzpfeilern, deuteten. Mein Fenster führte auf den Golf. Als ich um elf Uhr in der Nacht eines späten Augusttages es öffnete, erblickte ich noch den letzten Schein der Abendröthe über den Felsen des Golf.

Das Geläute vom alten Dome weckte uns am Morgen, auf der ganzen Reise der erste volle mächtige Glockenklang, feierlich und erhebend nach solchen durchmessenen Wüsten. Ein klarer Sonnenhimmel erhöhte die sonntägliche Stimmung und wir folgten den verspäteten Kirchengängern nach dem Dome. Er liegt seitwärts von der Stadt, und nichts stört, wenn wir zwischen den letzten Häusern heraustreten, deren eines ein Kloster gewesen, uns am vollen Anblick der ehrwürdigen Reliquie.

Der Dom des heiligen Oluf, jenes Königes und Märtyrers, von dessen Andenken fast jeder Ort in Norwegen spricht, liegt auf einer sanften Erhöhung, umgeben von den Grabeshügeln der Drontheimer. Eine echt Gothische Kirche, gewaltig in ihrer Anlage, ohne durch großartige Einfachheit ihrer Form, einen ähnlichen Eindruck zu machen. Zweimal brannte der alte Dom nieder und zweimal erhob er sich wieder aus der Asche. Die letzten Restauratoren verstanden es aber nicht, oder hatten nicht die Mittel dazu im Geiste ihrer Vorfahren zu bauen. Von außen begegnet uns ein Gothischer Styl aus allen Zeitaltern und kein himmelanragender Thurm spricht den Hauptcharakter des Gebäudes aus. Nachdem seine Höhe von Schwedischen Kugeln niedergestürzt worden, hat man ihn abgestumpft und ein unpassendes Dach darauf gesetzt. Geräumige Seitenflügel sind bei dem neuen Auf- oder Zusammenbau ganz unbenutzt geblieben und schließen sich nun, verwittertes Gemäuer mit Unkraut überwachsen, den wohlerhaltenern mit Strebepfeilern, Unterdächern und hohen Chorfenstern geschmückten Wänden seltsam an. Dennoch bleibt der ganze Dom ein erhe-

bender Anblick. Schon als große Steinmasse, geschwängert mit tausend Erinnerungen aus dem Alterthum steht er ehrwürdig da unter den Holzbauten des letzten Jahrhunderts; aber außerdem sind seine Formen keinesweges unschön. Die vielen Portäler, die Spitzbögen, in reinem Styl und feiner Arbeit, die verschlungenen Windungen der schlanken Fenster die glänzenden Metall-Dächer sprechen von einem Sinn für Mannigfaltigkeit, welcher in dem kunstlosen Norden wohlgefällig auf das Gemüth wirkt. Dazu die imposante Lage, und der Dom von Drontheim wird für den Reisenden der eherne Gedächtnißpfeiler einer Vergangenheit, nach deren Spuren man in dem neuen Norwegen oft vergeblich sucht.

Nur der eine Chorflügel ist im Inneren vollständig erhalten oder vollständig restaurirt. Schlanke Säulen mit luftig durchbrochenen Capitälern und Spitzbogen umgeben hier den Hochaltar. Der übrige Theil des Flügels ist fast allzusehr mit Logen-Reihen verbaut, doch hat der ganze Flügel immer ein ehrwürdig alterthümliches Ansehn. Besonders gewann er dies für uns, als wir während des Gottesdienstes durch eine kleine Nebenpforte an der Seite des Hochaltars eintraten und, um nicht

zu stören, durch die geblümten Ritzen der Chor-
pfeiler die gefüllte Kirche überschauten. Der
reine Klang einer volltönenden Orgel wirkte, so
dünkte uns, ganz anders in der reinen nordischen
Luft, als in ungleich höheren aber dumpfen Ge-
wölben unserer Kirchen. Die Logen und das Schiff
waren voll ehrbarer Gesichter, und von der Kan-
zel herab eiferte, uns freilich ziemlich unverständ-
lich, ein junger Diaconus mit schwarzem krausen
Haar und dickrothem Gesicht, welches vielleicht
noch vollblütiger schien durch die steife Hals-
krause, welche es nach alter Art von dem schwar-
zen Talare trennte. Die Art seines Vortrags,
ein kreischend heftiger Ton, ein rauhes Accen-
tuiren der Worte, wenig der gebildeten Sprache
der Norweger entsprechend, und ein starkes Auf-
pauken auf die Kanzel fast nach jedem Satze,
stimmten übrigens nicht mit dem feierlichen Ein-
drucke der ganzen Scene. Doch störte noch et-
was Anderes jenen Eindruck, den wir, wiewohl
mit Unrecht, einen Katholischen nennen, indem
grade in den Kirchen dieser Confession jene Un-
ruhe recht eigentlich zu Hause ist. Die Norwe-
ger haben die unangenehme Gewohnheit des
Tabakkauens, welche sie zu einem immerwähren-

den Spucken und Speien nöthigt. Je höher man nach Norden hinaufkommt, um so ärger wird diese Unart. Auch die Kirche macht keine Ausnahme, und während der andächtigen Versammlung werden die Fliesen des Schiffs zu einem großen See, eine widrige Erscheinung für den Fremden. Besonders können die Engländer nicht entrüstet genug davon sprechen.

Das Glück wollte, daß uns an demselben Sonntage eine Probe fast aller kirchlichen Verrichtungen der Geistlichkeit werden sollte. Als der schwarze Prädicant von der Kanzel gestiegen, trat ein Probst im reichen, roth und goldenen Meßgewande und weißem Scapulir mit entblößtem Haupte vor den Altar, um die liturgischen Formen bei der Messe, nach dem ältesten katholischen Ritus zu verrichten. Schien es uns doch wirklich, während er knieete, sich umdrehte, sich kreuzte, respondirte und den Becher weihte, als wären wir tief in einem Römisch-katholischen Lande. Auch war das Gesicht des Geistlichen ausdrucksvoll und edel, doch fehlte jene Andacht, jenes gläubige reflexionslose Versunkensein darin, welches nicht davon getrennt sein darf, soll dieser Ritus nicht zur bloßen Form ausarten.

Aber es war alles sonst protestantisch, die Geistlichen und die Gemeine; einige Frauen weinten bei Austheilung des Abendmahls. Zeigten doch selbst die Stiefeln des Probstes, das daß bunt goldene Meßgewand nur übergeworfen war. Nach dem Abendmahl kam eine Taufe. Eine goldene Karrosse, mindestens aus den Zeiten Ludwigs XIV., mit niedrigen Rädern und zuckerhutartigem Thurmbau, rollte vor die Nebenpforte, und drei kleine Wesen wurden mit allen ihren Pathen herausgetragen, um in der jetzt leerer gewordenen Kirche die heilige Weihe zu empfangen. Jetzt schienen die Geschäfte des Priesters vollendet, als der Küster ihm das Meßgewand abnahm und das schwarze Priesterkleid zum Vorschein kam. Aber draußen schloß sich der Probst einem neuen Feierzuge an, der sich still einem aufgeworfenen Hügel im Winkel des Kirchhofs näherte. Es galt eine Beerdigung. Hier spielten die Chorknaben die Hauptrolle. Ein kurzer Gesang bei bedeckten Häuptern, dann senkte man den Sarg in das Grab. Der Todtengräber gab dem Probst eine Schaufel Erde in die Hand und dieser schüttete sie auf den Sarg. Aus Staub bist du geworden, Staub warst du, Staub wirst du wer-

den! waren die einzigen Worte, dem Todten aus des Priesters Munde nachgesandt. Man faltete einen Augenblick schweigend die Hände, nachdem man den Kopf entblößt, setzte den Hut wieder auf und die Feierlichkeit war zu Ende. Kein Wort des Trostes, nichts von Erhebung, es schien, als wäre das Begräbniß ein Nachklang aus der Heidenzeit, wo der ruhmlos Dahingeschiedene nichts zu erwarten hatte, als die Vergessenheit.

Merkwürdigkeiten und historische Erinnerungen sind vielfältig mit diesem Münster verknüpft. Schon der Name, der Dom von Drontheim, erweckt eine ganze Reihe poetischer Bilder. Oehlenschlägers „Axel und Wallborg" spielt fünf Akte hindurch in dem Dome. Die Zeit der Kämpfe des Christenthums mit dem Heidenthum hat um ganz Drontheim ihr classisches Terrain, besonders aber noch in diesem Tempel und dem daran gränzenden Kongsgaard (Königshoff), einem alterthümlich quadrirten Gebäude vom festesten Stein. Bei dem Ringen und Kämpfen zwischen Hakon Jarl, dem heidnischen Beherrscher Norwegens, und dem christlichen Kron-Prätendenten Oluf dienten beide Ge-

Aber es war alles sonst protestantisch, die Geistlichen und die Gemeine; einige Frauen weinten bei Austheilung des Abendmahls. Zeigten doch selbst die Stiefeln des Probstes, das daß bunt goldene Meßgewand nur übergeworfen war. Nach dem Abendmahl kam eine Taufe. Eine goldene Karrosse, mindestens aus den Zeiten Ludwigs XIV., mit niedrigen Rädern und zuckerhutartigem Thurmbau, rollte vor die Nebenpforte, und drei kleine Wesen wurden mit allen ihren Pathen herausgetragen, um in der jetzt leerer gewordenen Kirche die heilige Weihe zu empfangen. Jetzt schienen die Geschäfte des Priesters vollendet, als der Küster ihm das Meßgewand abnahm und das schwarze Priesterkleid zum Vorschein kam. Aber draußen schloß sich der Probst einem neuen Feierzuge an, der sich still einem aufgeworfenen Hügel im Winkel des Kirchhofs näherte. Es galt eine Beerdigung. Hier spielten die Chorknaben die Hauptrolle. Ein kurzer Gesang bei bedeckten Häuptern, dann senkte man den Sarg in das Grab. Der Todtengräber gab dem Probst eine Schaufel Erde in die Hand und dieser schüttete sie auf den Sarg. Aus Staub bist du geworden, Staub warst du, Staub wirst du wer-

wiß noch viel unterrichtete Männer; das Studium des vaterländischen Alterthums dürfte sich aber noch bedeutenden Succurs aus Kopenhagen holen. Wir stöberten mehrere Male durch den Dom mit allen seinen Gängen, Winkeln und Grüften; wir besahen die Leichensteine, nie, zur Ehre des Landes, in Latein, sondern in der Sprache desselben abgefaßt; aber auf genügende Erklärungen und Erläuterungen konnten wir bei allem Wohlwollen unserer gebildeten Führer nicht rechnen. Wie man mit frevelnder Hand die grauen Pfeiler und Wände weiß übertüncht hat — zur Ehre des Königs bei seiner Krönung! — so ist das graue Alterthum auch ziemlich in dem Andenken erloschen.

Die ausgezeichnetste Naturmerkwürdigkeit um Drontheim ist der berühmte Leerfoß, einer der bedeutendsten Wasserfälle Skandinaviens. Seine Größe, Schönheit, die lieblichen Ufer und die Nähe der Stadt machen ihn zu einem Lieblingsspaziergange der Drontheimer. Noch im späten August lernten wir beim Nachmittagsspaziergange dort hinaus eine nordische Sommerhitze kennen. Unsere eingebornen Begleiter fühlten sie so stark, daß sie die Röcke ausziehen mußten; ich glaubte

bäude zu Schutz und Schirm für den Tyrannen und den Bedrängten. So zeigt man in der Kirche Olufs Quell, einen in der That merkwürdigen Brunnen, der, schroff in Fels gehauen oder ausgemauert, wie ein schmaler Treppenthurm neben der Sakristei, tief in die Erde geht. Manche Geräthschaften werden dem heiligen Könige zugeschrieben; merkwürdiger bleiben aber die hohlen Mauern des Doms durch welche schmale, dunkle Wege und enge Winkeltreppen in labyrinthischem Gewirr nach einem kleinen Gemache führen, das dem späteren Märtyrer als Versteck gegen Hakon Jarls Nachsuchungen gedient haben soll. Im Kongs-Gaard residirte der Letztere, und auch hier weist die Sage Treppen und Winkel, merkwürdig durch einige Mord- oder Unthaten des heidnischen Herrschers. Aber man zeigte uns mit mehr Sicherheit ein Loch, wo vor einem hundert Jahre eine Hexe gesessen habe. Herrscht doch überall die Tradition aus der rohen Zeit späterer Erfindungen vor jener poetischern, historischen Sage. Drontheims Bewohner standen sonst in dem Ruf einer seltenen Intelligenz für die abgeschiedene Lage ihrer Stadt von allem wissenschaftlichen Verkehr, auch zählt es jetzt ge-

wiß noch viel unterrichtete Männer; das Studium des vaterländischen Alterthums dürfte sich aber noch bedeutenden Succurs aus Kopenhagen holen. Wir stöberten mehrere Male durch den Dom mit allen seinen Gängen, Winkeln und Grüften; wir besahen die Leichensteine, nie, zur Ehre des Landes, in Latein, sondern in der Sprache desselben abgefaßt; aber auf genügende Erklärungen und Erläuterungen konnten wir bei allem Wohlwollen unserer gebildeten Führer nicht rechnen. Wie man mit frevelnder Hand die grauen Pfeiler und Wände weiß übertüncht hat — zur Ehre des Königs bei seiner Krönung! — so ist das graue Alterthum auch ziemlich in dem Andenken erloschen.

Die ausgezeichnetste Naturmerkwürdigkeit um Drontheim ist der berühmte Leerfoß, einer der bedeutendsten Wasserfälle Skandinaviens. Seine Größe, Schönheit, die lieblichen Ufer und die Nähe der Stadt machen ihn zu einem Lieblingsspaziergange der Drontheimer. Noch im späten August lernten wir beim Nachmittagsspaziergange dort hinaus eine nordische Sommerhitze kennen. Unsere eingebornen Begleiter fühlten sie so stark, daß sie die Röcke ausziehen mußten; ich glaubte

dagegen auch im glühenden Sonnenstrahl ei-
nen feinen Polar-Hauch und die verdünnte Luft
zu spüren. Der Foß kündigt sich schon weither
durch ein gewaltiges Getöse an. In der Stille
der Nacht kann man ihn selbst in Drontheim
hören. Zu dem wenig Schritte von ihm ent-
fernten Wirthshause im anmuthig grünen Thale
bildet er die ununterbrochene Concertmusik, wie-
wohl man den gewaltigen Musikanten aus den
Fenstern, eines erhöhten Gebüsches wegen, noch
nicht zu Gesicht bekommt. Es wimmelte von
frohen Sonntagsgästen, Damen und Herren zu
Pferde und in Cabriolets, darunter auch Deutsche
Kaufleute, welche im Sommer häufig die Nor-
wegischen Küsten durchstreifen. Schon war der
Mund-Vorrath beim Müllerwirthe von ihnen
aufgezehrt. Ein reger Natursinn herrscht, und
nicht ganz ohne Bewußtsein, in der glücklichen
Stadt.

Man klettert durch das Gebüsch bis unten
an die Mühle, um hier den vollsten Anblick zu
haben. Ich möchte dem Leerfoß vorzugsweise
gegen die übrigen Fälle Norwegens das Prädi-
cat der Schönheit beigeben; Einheit, Fülle und
ein glänzendes Weiß charakterisiren ihn. Breit im

Verhältniß zu seiner Höhe, heiter, so weit Heiterkeit sich mit Größe verträgt, und mit Ufern von so saftigem Grün, als das Weiß seines Schaumes glänzt. Was kümmert einen malerischen Reisenden die Berechnung nach Fuß und Ellen. Zwei Häuser hoch — will ich es nennen, und thue vielleicht dem Falle dadurch noch Schaden, — zwei Häuser hoch stürzt sich eine Lichtmasse herab den schroffen Abhang eines dunklen Tannenberges in der lebendigsten Schattirung des weißen Schaumes, wenn Weiß durch Weiß schattirt werden kann. Es ist ein großer Guß, vom Himmel kommt er; denn unten stehend sieht man oben über der scharfen, geraden Metalllinie — wo das Wasser bricht, um sich sogleich in Schaum aufzulösen, — den blauen Aether, und die weißen Lämmerwölkchen küssen die Wasserschwelle. Es ist ein großes Gedicht, ohne Episoden; es ist ein großes Schauspiel, wo alle Kräfte hinwirken auf das Ganze. Wir lagen stundenlang unten am Rande, bis das Brausen unserem Ohr so vertraut wurde, daß die Natur uns nachher todtenstill däuchte. Und doch bei aller Schönheit und Größe etwas Zartes und Feines. Die Bildung des Schneeschaums, jeden

Augenblick zergehend und wieder wachsend; der zarte Wuchs der schlanken jungen Tannen, die mit ihren feinen Spitzen die Luft berühren, das frische Laub- und Wiesengrün unten an den Bergen, alles hatte etwas ungemein Wohlgefälliges. Trotz der Größe war das Ganze ein Bild, das sich in Glas und Rahmen fassen läßt, und nimmt man den heiteren Abendhimmel hinzu, die Töne der frohen Gesellschaften hinter uns, so glaubte man, eher überall sonst zu sein, als in gleicher Breite mit dem südlichen Island und schon nördlich tief hinein in Grönland.

Es ist noch ein possierliches Schauspiel, welches die Drontheimer, besonders des Abends, herauslockt, das sogenannte Lachsspringen. Am Falle, wie an den meisten Norwegischen, ist ein Fang für diese Thiere angebracht, und die geringe Mühe verzinst sich sehr gut. Diese schönen Meerbewohner schwimmen zu gewissen Jahreszeiten, wie es heißt von unerträglichen Schmerzen durch Ungeziefer geplagt, in die Flüsse und mit tollem Eifer bis zu deren Fällen und Quellen. Im Kampfe mit dem reißenden Wasser wollen sie die Läuse abspülen und suchen daher mit Lust die reißendsten Strudel auf. Oft tief und hoch im Lande

gefunden, bezeugen sie, welche Kraft der Schmerz dem Thiere giebt, die bedeutendsten Fälle zu überspringen. Ueber den steilen Leerfoß können sie freilich nicht hinweg, dagegen treiben sie unten ihr tolles Spiel, zwischen den kleinen Fällen des kochenden Strudels. Man sieht die dunklen Rückenflossen unter der schäumenden Welle; mit einem Male schießt das schwere Thier mit dem Kopfe heraus, zeigt frei in der Luft seine glänzenden Flossen und springt dann wieder auf die nächstkommende Welle. Man sieht und fühlt die Anstrengung, aber oft ist sie doch nicht stark genug gegen die Welle und das arme Thier wird kopfüber wieder zurückgeschleudert, ohne sich deshalb einen neuen Versuch verdrießen zu lassen. Häufig lagern ganze Gesellschaften auf den Mühlenbalken, hinüber nach der entgegengesetzten Seite, wo der Fang angebracht ist, starrend, und wenn der Fisch beim kühnen Satze umpurzelt und zurückgeschleudert wird, erschallt ein lautes Gelächter, ohne das Mitleid, welches doch sonst verunglückte Unternehmungen kühner Helden begleitet. Uebrigens darf man das Auge keinen Augenblick abwenden, wenn man keinen Sprung der Thiere versäumen will. Das Zählen gehört mit zum

Vergnügen der Zuschauer und erfordert einige Uebung, denn während man auch nur in Gedanken den eben herübergesprungenen Lachs notirt, blitzt schon wieder ein zweiter oder dritter pfeilschnell vorüber. Auch täuscht die Phantasie bei gespannter Erwartung. Man will wohl in einer Stunde eben so viel Lachse, als Minuten, zählen; und doch ist der Fang am Leerfoß nur die Aehrenlese eines weiter unten angebrachten, wo man im Dunkel der Nacht, mit Feuer, Netzen und Angeln, die mit den Landpraktiken unerfahrnen Thiere in ihr Verderben lockt. Ein Lachs ist übrigens auch in diesen Regionen kein wohlfeiler Artikel, und der Lachsfang, wie der am Leerfoß, ein anständiges Capital.

Einmal bei der Drontheimer Thierwelt, will ich einer andern Erscheinung nicht vergessen, die uns an demselben Abend bei der Rückkehr aus der Stadt befremdete. Das Geschlecht der Vögel, wenigstens der Gesangvögel, war schon lange für uns ausgestorben. Das Reich der Adler und der Fischreiher scheint ausschließlich in diesen kälteren Regionen zu regieren. Jeder kleine Vogel, den wir irgend am Wege im Laube gewahrten, kam mir längst wie ein verirrter

Fremdling vor. Wie erstaunten wir daher, als wir in der Nachtdämmerung einen ganzen Chor von Luftsängern auf dem freien Marktplatze der schon still nächtlichen Stadt vernahmen. Sie schaukelten sich in zufriedener Sicherheit auf den Aesten, und nach der Vollstimmigkeit des Chors zu schließen, waren Aeste und Zweige des starken Eberäschenbaums dicht besetzt. Der Gesang nahm sich ganz anmuthig aus; doch ließen unsere Begleiter uns nicht lange rathen, zwischen Nachtigallen, Lerchen und Zeisigen, indem sie die Sänger der Nacht für Krammetsvögel erklärten. Das war wirklich etwas Nordisches, und wir zweifelten nicht, daß dieser Drosselgesang von den Runenkundigen der alten Tage wäre verstanden worden, und die Vertrautheit dieser scheuen Thiere mit den Menschen und dem Leben der Städte ließ sich noch heut beweisen, indem sie nicht einmal aufflatterten, als wir mit Deutschen und Französischen Kehlen in den Wipfel hineinschrien, sondern ruhig sich wiegend ihr Abendlied fortsetzten.

Von den Thieren zu den Menschen, die in Drontheim ungleich interessanter für den Fremden sind. Der gastfreundliche Charakter seiner

Bewohner und die edle Bildung, welche hier vorzugsweise vor den übrigen Norwegischen Städten herrschen soll, werden, und nicht mit Unrecht, in den Reisebeschreibungen gerühmt. Der gebildete Fremde ist freilich eine seltene Erscheinung, der Wirth im Norden ist mehr als anderwärts über den Besuch erfreut, welcher einen Wechsel in die Einförmigkeit seines Lebens bringen kann; aber in der Art der Aufnahme des Gastes — und darin liegt doch eigentlich die Annehmlichkeit für den Reisenden — findet man wohl selten Aehnliches. Fern von aller Ostentation drückt sich darin nur das Wohlgefallen aus und das ächte Bestreben, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Eher zu viel Sorgfalt, zu viel Bemühung, den Fremden alles sehnen zu lassen, als irgend eine Miene, welche den Zwang der Sitte verriethe. Uns schien die ganze Stadt eine große freundliche Verbrüderung, wo der der Standesunterschied de facto aufgehört, ohne daß dabei beleidigende Principien zur Sprache gekommen wären. Zum Wohlwollen gesteigerte Gutmüthigkeit möchte man fast in Aller Gesichtern lesen; daneben Nordische Ruhe und Zufriedenheit mit ihrem Zustande, aber auch eine prak-

tische Bildung, die nicht ohne Belesenheit ist, und wie man sie selten so allgemein verbreitet in Städten von lebendigerm Verkehre vorfindet. Daß die Deutsche Literatur bis hier ihren Arm ausstreckt, erwähnten wir bereits; auch unsere Journalistik macht — in der Person der Zeitung für die elegante Welt — bis in diese Stadt einen Abstecher. Aber man würde mit Unrecht die Bildung der Drontheimer aus den Tagesblättern hervorgegangen nennen. Wie sie in diesen glücklichen Golf gedrungen, oder, besser, sich fortgeerbt hat aus den Erinnerungen des Alterthums, darüber historisch-psychologische Untersuchungen anzustellen, will ich anderen Reisenden überlassen; ein Factum, das diese anführen, mag indessen viel dazu beigetragen haben, nämlich: daß die früheren Dänischen Gouverneure ausgezeichnet gebildete Männer gewesen. Der gegenwärtige Norwegische steht im schönsten Einklang mit dem allgemein herschenden Sinn.

Drontheim ist eine Handelsstadt, aber der kaufmännische Geist waltet nicht vor dem vaterländischen ob. Es ist nicht überall so in Europa. Den Kaufleuten in Bergen und Christiania wirft man den mehr kosmopolitischen Sinn

vor; den Drontheimern den Stolz auf ihr Alterthum, ihre Gesinnung; sie hielten sich für die ächten Norweger. Bei Gelegenheit der streitigen Frage, welche von den drei Handelsstädten zur Hauptstadt ernannt werden müsse; soll sich diese stolze Ansicht besonders hervorgethan haben. Uebrigens hängen wohl alle drei Städte jetzt mit gleicher Liebe an der neuen Verfassung. Drontheim hat aus jenem Prozeß außer der Königskrönung nur die neu errichtete Bank errungen. Sein Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr von Brettern und das Kupfer von Röraas, beide aber ein bedeutender Artikel; zumal da letzteres aus seiner Grube am Fuß des Kiölen keinen anderen Weg zu Handelsplätzen findet, als über Drontheim. Der Handel ist sicher und beschäftigt eine gewisse Anzahl von Kaufleuten. Auch die Einfuhr fremder Artikel, meist von Hamburg her, hat ihren ziemlich regelmäßigen Gang, so daß hierin ebenfalls die eigentliche Spekulation — überhaupt dem Norwegischen Charakter fremd — wenig um sich greift. Der Handel mit Papieren hat in der Nähe des Nordpols keinen bedeutenden Markt — man meint, weil die Courierwege so schlimm sind, und wenn

auch ein Banquier zweckdienliche Estafetten zur gehörigen Zeit besorgte, man ihm doch nicht glauben würde. Dennoch steigen die Norwegischen Staats-Papiere. Aber eben diese Entfernung und die Ruhe und Sicherheit im Handel mag dazu beitragen, das einer kaufmännischen Stadt anhaftende Unangenehme zu entfernen. Auch die reicheren Häuser in den Norwegischen Städten entfernen sich nicht zu sehr von einer patriarchalischen Einfachheit.

Wir waren fast ohne Empfehlung hergekommen, denn meinen Creditbrief gab ich erst so spät ab, daß mir die Empfehlung an das Handelshaus keinen Nutzen mehr für den Aufenthalt gewähren konnte, und dennoch waren die Reisenden schon nach einem halben Tage so bekannt, daß man nicht mehr Gesellschaft für die kurze Zeit wünschen durfte. Wer nicht irgend wie in das öffentliche Leben tritt, hat das Recht, von Kritikern und Reisebeschreibern nicht bei Namen genannt zu werden. Die Publicität ist bei uns jetzt so etwas Eigenes geworden, daß — umgekehrt von den landwirthschaftlichen Verhältnissen — die Gränzhecken des Privatbodens wegfallen und eine allgemeine Weidegerechtigkeit für

die Schriftsteller mehr und mehr erwächst; man weiß nicht mehr, wo die Publicität gefürchtet und wo sie noch gewünscht wird. In Norwegen ist dies anders; die Deutsche Presse kann in Drontheim keinen Schaden verursachen, und unsere Gastfreunde dort werden es nicht verargen, wenn wir in das Grau der Haidesteppen unserer Tagesfahrten durch ihre freundliche Namen einige Farbe bringen. Flüchtig an einen Lieutenant Flohr adressirt, hielt dieser es sogleich für Pflicht, nachdem er die Reisenden in einige Häuser geführt, uns weiter an einen Kaufmann Flor, seinen Namensverwandten, zu adressiren. Die Sitte der Stadt bringt es mit sich, daß jeder Fremde jeden anständigen Eigenthümer besucht. Ein offener Händedruck empfängt ihn, und die Wirthin bringt einige Gläschen Liqueur, Zucker und Gebackenes, von denen er wenigstens, will er nicht beleidigen, eines der Ersteren auf die Gesundheit der Wirthe leeren muß. Die Höflichkeit wird dann fordern, daß der Wirth den Gast selbst zu seinem Nachbar geleite, wo ihm derselbe Prozeß bevorsteht, was einem nicht nordländischen Körper auf die Dauer etwas lästig wird. Sonst herrscht nichts von Ceremonie und jeder

Fremde, dem natürliche Unbefangenheit noch werth ist, muß sich in Drontheim gefallen. Wenn reiche Handlungshäuser, deren Herren lange im Auslande lebten, sich mehr den Sitten der Fremde anschließen, sind dies nur Ausnahmen.

Unser Aufenthalt dauerte leider nur wenige Tage, doch verging fast keine Stunde, wo wir nicht einen freiwilligen Cicerone bei uns hatten. Namentlich sind wir dem Kaufmann Flor für eine ganz besondere Aufmerksamkeit Dank schuldig. Er schifft fast in jedem Jahre nach Hamburg, und wir wünschten, daß er von Deutschland dasselbe sagen könnte, was wir von den Gestaden des Nordmeers rühmen müssen. Zufällig verweilte auch ein junger Maler Deutscher Abkunft, wiewohl seiner Geburt nach ein Pole, seinem Domicil nach ein Däne, und seiner Bestimmung nach ein Russe, ein Herr von Plötz, in der Stadt, um durch Portraitirung der feinen Gesichter unter drei und sechzig Grad seiner Kunst eine eigenthümliche Bahn zu brechen, und wir zählten auch in ihm einen freundlichen Begleiter auf unsern Partieen.

Eine Bibliothek, ein Antiken- und Natura-

lienkabinet sind zusammen mit einer kleinen Bildergallerie unter einem Dache unter Leitung eines freundlichen Aufsehers vereinigt. So bekamen wir alle vier und zugleich die schöne Welt der Hauptstadt zu sehen. Man benutzte die Gelegenheit, die selten eröffneten und mit Staub überdeckten Schätze zu betrachten und zu befühlen. Das Vergnügen des unterhaltungsreichen Morgens verkürzte nur auch hier der Umstand, daß die Damen keine andere, als ihre Muttersprache redeten. Das Gespräch in gebrochenem Norwegisch und mit allen Mitteln der Zeichensprache gewürzt, belustigt zwar, ist aber doch für die Dauer nicht ausreichend. Die jungen Officiere, unter denen ich schöne geistreiche Gesichter bemerkte, sprachen wenigstens gebrochen Deutsch. Mit den Kaufleuten kann man sich durchgängig Deutsch oder Englisch unterhalten. Unser Vergnügen unterschied sich darin von dem unserer freundlichen Wirthe, daß uns die mangelhaften Exemplare südlicher Thierarten weniger anziehen konnten, als was aus den Polarregionen herstammte, und dem Einheimischen sehr gewöhnlich dünkte. Die Antiken-Sammlung enthält manches interessante Stück, kann jedoch mit der Kopen-

hagener nicht den Vergleich aushalten, und wenn man eine Sammlung Nordischer Alterthümer gesehn, kann die Wißbegier befriedigt sein, indem der Kunstsinn eben nicht viel damit zu thun hat.

Nicht genug können wir die Gefälligkeit und den gastfreundlichen Sinn des Gouverneurs von Drontheim, des General Birk, rühmen. Wir waren ihm nicht im geringsten empfohlen; dennoch empfing uns der liebenswürdige Mann, als wir ihm unsere Aufwartung machten, wie längst erwartete Gäste. Was noch in Drontheim unter militairischer Anweisung zu sehn war, wurde uns gezeigt, und hier, wie bei unseren anderen Freunden, schien man immer nur zu bedauern, daß es nicht mehr war. Wir sahen bei ihm an Stichen und Rissen was bisher über Schweden und Norwegen aufgenommen war; aber eben dies erregte den Wunsch, daß die Künstler sich eine andere Manier aneigneten, die Räume zusammenzuziehen, um Bilder nicht allein für den Gedanken, sondern auch für das Auge zu liefern. Eine Schwedische Gegend darf nur illuminirt wiedergegeben werden; als ausgedehnte Skizze im Steindruck verliert sie ihren eigenthümlichen Reiz und es bleiben nur Linien übrig.

In Drontheim verdankten wir Herrn General Birk vor allem die Besichtigung der kleinen Inselfestung Munkholm, wohin er uns durch einen Capitain und Lieutenant auf einem Ruderboote, bemannt mit zwölf Marine-Soldaten, führen ließ. Es sah seltsam aus, wie die zwölf uniformirten Matrosen mit ihren Rudern gewißermaßen präsentirten und dann, wie auf Commando der Officiere, in die Wellen schlugen. Die leichte Besuchskleidung, die wir angelegt, um bei der Rückkehr sogleich aus dem Boote zum Thee beim General zu eilen, wurde uns im buchstäblichen Sinne versalzen. Denn kaum, daß wir vom Lande abgestoßen, verfinsterte sich der ganze Himmel, und während uns Munkholms weiße Mauern schon munter entgegen lachten, überkam plötzlich die Fahrenden ein Nebel, Sturm und ein solches Regengestöber, daß das alte Gefühl der Seekrankheit rege wurde. In manchen Augenblicken sahen wir weder Munkholm noch die Stadt, das Boot flog auf den Wellen in die Höhe und hinab und das Salzwasser spritzte auf Frack und Sommerhosen. Eine Warnung, daß man an den Küsten des Nordmeers sich auch im heißen August mit einem warmen Mantel

versehe. An den nackten Felsen des kleinen Forts empfing uns der commandirende Officier, um der Anweisung des Gouverneurs auf die liebenswürdigste Weise nachzukommen.

Munkholm war ehemals ein Kloster, wie schon der Name sagt. Ein vortrefflicher Sitz zum beschaulichen Leben gelehrter Mönche. Auch für Poeten, die einen 24sten Februar, einen 29sten, oder auch die Schuld dichten wollen, ein vortrefflicher Ruhepunkt. Schöne Momente bei schönem Wetter, die Aussicht auf den ganzen Golf, Drontheim und die Felsenketten ringsum, bei trübem Nebel schäumende Wellen und ferne Riffe. Der Wind, der Sturm saust unaufhörlich um die nackte Schäre, und die Brandung bietet bei der leisesten Bewegung des Meeres unten an den rothen Klippenbänken der Festung ein imposantes Schauspiel. Auch mag das Glockengeläute vom Dom herschallend durch Nebel und Sturm seine eigenthümliche Wirkung haben auf Mönche und Poeten, aber ich glaube nicht, daß es besonders schauerlich auf Feinde wirken möchte, denen es in den Sinn käme das kleine Fort in Grund und Boden zu schießen.

Wir haderten nicht mit dem trüben Wetter;

hatten wir doch von hieraus zum ersten Mal in Norwegen den Anblick eines nordischen Meeres. Die Wolken verbargen die Mauern des Golfs, und die Phantasie der Poeten konnte frei hinübersegeln bis nach dem gelobten Island. Zwei lagen am Strande und rissen das Meergras vom Felsen und suchten nach Muscheln zur Erinnerung. Ob es das erste Mal war, daß ein Französischer Dichter auf diese Weise nach Sturlesons Vaterland verlangend hinüberblickte?

Munkholm wird von den Fremden besucht, um das Gefängniß des berühmten Dänischen Reichskanzlers Gryffenfeld zu sehen. Gegen zwanzig Jahre lebte der Unglückliche hier in einem runden, fast lichtlosen Thurm-Gemach. Die romantische Poésie war damals noch nicht erfunden, und so konnte den Einsamen nicht einmal der Sturm trösten, wenn er in den Kaminen heulte. Sein gebeugter Ehrgeiz nagte an der Erinnerung erlittener Ungerechtigkeit. Als man sein Gefängniß nach Drontheim selbst, zur Milderung der Strafe, verlegte, starb er bald an einer schmerzlichen Krankheit, der Folge seines Kerkers. Viele Reliquien seines Aufenthalts zeigt man noch jetzt; auch schrieb er Schmerzens-Verse

in lateinischer Sprache an die Wände. Nach diesen suchte aber unser Führer vergebens, wiewohl er sie vor mehreren Jahren noch ziemlich erhalten gelesen hatte. Man hatte die Wände übertüncht, ohne Grund wie es scheint, denn das Zimmer wird nicht gebraucht. Aber man verfährt noch sehr gewissenlos in dieser Beziehung mit dem Alterthum.

Auch späterhin wurde Munkholm als Staats-Gefängniß gebraucht. Jetzt sitzt darin nur ein unglücklicher Todesverbrecher. Ein Wundarzt, der, nach langgenährtem Ingrimm gegen seine Aufwärterin, sie bei lebendigem Leibe secirt hatte. Als halb Wahnsinnigem war ihm die traurige Gnade des Königs nicht entgangen, seine Todesstrafe in lebenswierige Einsperrung verwandelt zu erhalten. Die ganze Gesellschaft trat ein in die dürftige Klause, wo eine herkulische Gestalt sich mühsam vom Lager aufrichtete und den tageslangen Schlaf abschüttelte. Ein Kopf doppelt so groß, wie ein gewöhnlicher, ein roth aufgedunsenes Gesicht mit Kupfer belegt, kleine blinzelnde Augen, graues, spärliches Haar und zwei Arme an diesem Riesenleibe, welche Eisenthore hätten sprengen können, dazu die lallende Sprache eines

Kindes und ein geistiges Bewußtsein, welches mit dem Körper eingeschlafen schien. Beim Anblick der vielen militairischen und fremden Gestalten schrak er sichtlich zusammen, und die trokkenen protokollarischen Fragen eines unserer juristischen Reisegefährten konnten ihm den gewiß aufsteigenden Wahn nicht schwächen, daß eine Commission gekommen, mit der Absicht, ihm doch ans Leben zu gehen. Erst als er hörte, daß wir Deutsche waren, erholte er sich; denn auch der Unglückliche war, in Stralsund geboren, unser Landsmann und hatte die vaterländischen Töne nicht so vergessen, um nicht mit einer gewissen Zufriedenheit Deutsch die Unterhaltung mit uns fortzusetzen.

Zwölftes Kapitel.

Der hohe Norden des Landes. Wege nach Schweden. Ueber- und Untergang der Heere. Der Fiord von Drontheim. Tutterö, Kirschen. Levanger. Stordalen. Sticklestad. König Olufs Bautastein. Der Pastor Brand. Garneß am Fuß des Kiölen. Norwegisches Militair. Sitten der Bauern. Der alte Weg und die neue Straße über das Hochgebirge. Große Reitercavalcaden. Hochmoräste, Urwälder, romantische Fälle und Unfälle. Die vegetationslose Höhe. Empfang in Schweden.

Von Drontheim führen zwei Wege nach Schweden, der eine geht über Röraas und wird der fahrbarste genannt, weil er bis jetzt der einzige ist, auf dem ein Wagen allenfalls unzerbrochen durch die fürchterlichen Schluchten des steilen Kiölen sich Bahn bricht. Das berühmte Kupferbergwerk, so wie eine Ansiedelung von Lappen,

die aber hier Finnen genannt werden, hätten uns allein auf diesen Weg locken können. Wir hätten aber alsdann den schönen Hochnorden Schwedens, Jämteland, Herjedalen und die Gränzen der Lappmark versäumt, auch war einmal die Reise dem Norden zugewandt, und so schlugen wir gern den andern ein, welcher uns den Polarregionen um etwas näher brachte. Herr General Birk war es freilich nicht minder, der uns dort hinauf zog und gegen unseren Wunsch früher aus Drontheim forttrieb.

Nordwärts von Drontheim, dessen einheimischen Namen, Trondhjiem, eine Reisebeschreibung doch auch anführen muß, verengt sich Norwegen zu einem schmalen Küstenlande, zwischen dem schroffen Kiölen und den unabsehbaren Schären des Nordmeers. Kaum weiter hinauf als bis zur nördlichsten Spitze des Drontheimer Fiords erstreckt sich die Cultur und mit ihr die Ansiedelungen auf dem Festlande. Der ungeheure Streif, der, fast länger als ganz Italien, sich nach dem Nordkap unter dem Namen der Finnmark hinzieht, und um diese Spitze im arctischen Meer wieder südlich bis hinter Wardö und dem Warangerfiord nach Rußland

zu senkt, ist von dem Normannischen Geschlechte fast unbewohnt, und nur die Lappen treiben hier von den Fieldern herab ihre Rennthierheerden der Salzsee zu. Der Schwede und Norweger hat nämlich für das Meer keinen andern Namen, als diese technisch genaue Bezeichnung, wie es auch in der Ballade vom Sinclair wörtlich heißt:

Herr Zinklair kam über die salzige See.

Die Germanische Bevölkerung hat sich vom Festlande nach den unzähligen Schären gezogen, auf denen im Schutze der senkrechten Felsufer sich hie und da ein recht reges Leben zusammendrängt. Die Landschuß-Einrichtung hört schon einige Meilen nördlich von Drontheim auf, wofür aber der sogenannte Seeschuß eintritt, vermittelst dessen der Reisende von Schäre zu Schäre bis nach dem Nordkap hinaufgerudert wird. Eine romantische Fahrt, längs der berühmten Eiderdaunen-Riffe des Nordmeers, nicht ohne Schrecken, Lust und Gefahr, die aber von den Wochen in die Monate übergehen kann. Dennoch nähert es sich jetzt schon einer Mode unter reiselustigen Engländern, den gastlichen Normannen in der arctischen Stadt Hammerfest einen Besuch abzustatten. Doch

wählt man lieber den Weg zur offenbaren See und segelt auf einem Kauffahrer von Bergen oder Drontheim aus. Dazu gehört indessen eine günstigere Jahreszeit, und wer, gleich uns, erst mit Anfang des Herbstes den vier und sechzigsten Grad erreicht, muß schon auf seine Rückkehr bedacht sein, will er nicht zwischen Dofrefield, Kiölen, den Finnmarkischen Morästen, oder den Klippen des Nordmeers von Schnee, Eis und Winterstürmen überrascht werden.

So mußten wir uns mit gedruckten und mündlichen Berichten über jenen Norden beruhigen. Was vom funfzigsten Grad aus wie lauter Wunder erscheint, verliert, vierzehn Grad näher getreten, schon viel von seiner Feenkraft, weil man auf der Vorschwelle schon so vieles Material sieht und befühlt. Auch kann bei der ungeheuren Ausdehnung der Charakter der Einförmigkeit ermüden. Jenseit der Loffoden und des Målstroms verlieren sich wieder die riesenhaften Felsmauern der Inseln, und kleinere, formlose Felskuppen und Riffe treten aus den ungemessenen Wasserräumen hervor. Die lebendige Farbe verschwindet mit der Vegetation, und alles wartet auf den Winter, wo in der wenigen

Tageszeit, die nicht von der nordischen Nacht verschlungen wird, der helle Schnee die Schönheit der Polargegenden bildet. Die Macht der Gestirne am nächtlichen Himmel scheint größer, die flammenden Nordlichter zeigen dem Rennthiere die Wegespur durch die häuserhoch überschneiten Gründe. Aber wie behaglich weiß der Normann dort oben sich in den Schnee zu betten. In seinen hölzernen Häusern trotzt er dem Frost und dem Sturme, und bei der Punschbowle, dem Tabaksdampf und einem Robber Whist vergißt er den Norden und die weite Kluft, die ihn von Germanischer Kultur trennt. Der Engländer Capell Brook, auf dessen interessante und neueste Beschreibung wir bei Gelegenheit der Lappen zurükkommen werden, verlebte in Hammerfest fast einen Winter, und nach seiner Schilderung möchte auch ein Süddeutscher einige Zeit ganz gemüthlich dort verweilen. Wohlwollen und Treuherzigkeit charakterisirt den Normann. Die Damen, welche der Engländer mit seltener Höflichkeit insgesammt Ladys nennt, sollen fein und wohlgebildet sein, und in der Stadt, die, nach Buch, kaum siebenzig Bewohner, nach Brook, der im Anfange der zwanziger Jahre da war, aber

schon über zweihundert zählte, bei festlichen Gelegenheiten im feinsten Pariser Modeschmuck und mit eleganter Turnüre erscheinen. Diese feierlichen Gelegenheiten sind die Bälle, wo zwar von Seiten der Herren mit rindsledernen Stiefeln, aber mit aller Lust des Südens getanzt wird.

Die statistisch-merkantile Bedeutung von Hammerfest soll, nach Buch, nicht den Erwartungen entsprochen haben, die man bei ihrer Anlage hegte. Auch Steffens redet ihr wenig das Wort; doch scheint der hier getriebene Zwischenhandel, nach Capell-Brooks Darstellung, von weit mehr Gewicht und einer großen Wohlthat für die geringe Bevölkerung dieser traurigen Landstriche. Der Fischfang an den Küsten, die einzige Nahrungsquelle der am Strande wohnenden Fischerlappen und der Normannen auf den Inseln, ist ungemein ergiebig. Keine Vegetabilie bringt hier Früchte; eine Seltenheit, wenn, außer dem Rennthier, ein genießbares Hausthier überwintert wird. Aus dem Verkauf der Fische lösten die Bewohner der Finnmark die Mittel zur Erhaltung ihrer anderen Lebensbedürfnisse. Dazu mußten sie aber die gesammelte Beute bis nach Bergen schaffen, wo der Kaufmann ihnen den Preis

machte. Diese lange Ueberfahrt geschah in offnen Böten, und abgesehn von dem großen Zeitverlust auf einer mehr als hundert Meilen weiten Seereise, konnte man rechnen, daß in jedem Jahre mehrere Schiffe mit ihrer Mannschaft auf der gefährlichen Klippenfahrt untergingen, ein Menschenverlust, welcher, bei der geringen Bevölkerung, nachtheilig auf die Cultur zurückwirken mußte. Durch Anlegung der Handelsstadt ist den armen Fischern diese gefährliche Reise erspart, zugleich aber durch den mit Rußland hierdurch eröffneten Verkehr dem ganzen arcti Norden eine große Wohlthat erwachsen. Vom weißen Meere bringen die Russischen Strandbewohner ihr eigenes Korn, oder das aus den inneren fruchtbaren Ebenen auf leichte Weise herbeigeschaffte nach Hammerfest und nehmen dafür ungeheure Ladungen Stockfisch zurück, welcher als nothwendige Speise für die Griechische Fastenzeit bis nach Petersburg und in das südliche Rußland geführt wird. So ist der hohe Skandinavische Norden jetzt hinreichend mit Getreide versehen und kann sogar dem südlichern Norwegen damit aushelfen. Beide Regierungen, die Russische wie die Norwegische, begünstigen diesen ge-

dort in den weiten Morästen, vereinzelt den Tod. Die Schlitten, um welche der Schwedische General den Gouverneur des Feindes in Drontheim durch Eilboten ersuchte, kohnten nur wenige retten. Es sind aber nicht sowohl die Höhe und die schroffe Klippen-Natur des Gebirges, welche diese Unwegsamkeit hervorbringen, sondern die Wasser-Natur, indem man Bergströme, Wasserfälle und tiefe Moräste, auf den Hochflächen und auf den senkrechten Abhängen, bei jedem Schritt überwinden muß. Auch neuerdings passirten ganze Truppenkorps die unwegsame Handelsstraße, z. B. 1809 die Dänen und Norweger in dem für Schweden verhängnißvollen Finnländischen Kriege. Dasselbe geschieht noch jetzt von Jämteländischen und Norwegischen Regimentern zu gegenseitigen Manoeuvren und Lustlagern.

Die Nothwendigkeit einer fahrbaren Straße wird mehr und mehr seit der Vereinigung Norwegens mit Schweden gefühlt; deshalb ist man von beiden Seiten über die Anlegung einer solchen, überein-, von Norwegischer aber dem Beschlusse noch wenig nachgekommen. Der Storthing zeigte auch hierin den traurigen Knicker-

geist, der seine neusten Sitzungen leider bezeichnet. Die angewiesene Summe ist so unbedeutend, daß der regste Eifer der mit dem Bau beauftragten Behörden in Drontheim dadurch gelähmt wird. Der Nutzen der Straße springt in die Augen, er läßt sich selbst berechnen, so daß es nicht einmal eines Sinnes für das Große bedarf. Der König will, wie wir in Stockholm durch Privatmittheilungen erfuhren, aus seiner Schatulle, zur schnelleren Beendigung des Baues, das Mangelnde zuschießen. Wenn die Schweden ihrer Seits schon bis zur Gränze mit der Straße fertig sind, so darf nicht vergessen werden, daß ihre Arbeit ein Spiel ist gegen die riesenmäßige, welche auf der andern Seite erfordert wird. — Diese sollten wir vollständig kennen lernen; denn die Einladung des Generals Birk ging dahin, ihn auf einer Inspektions-Reise nach dem Straßenbau zu begleiten.

Doch sollten wir diese große Bergexpedition erst am Fuße des Kiölen treffen. Die kleinere Nordexpedition brach daher allein von Drontheim auf, um über Levanger den Rendevouz-Platz zu erreichen. Der Weg führte meistentheils längs der Ufer des Drontheimer Fiords. Die Insel

Lutters darin erregte zuerst unsere Aufmerksamkeit. Ihre Lage ist, wenn auch nicht romantisch, doch eine der begünstigsten von der Natur. So nämlich ist sie von den Klippen-Ufern des Fiords vor Nord- und Oststürmen geschützt, daß sie in dieser fruchtarmen Gegend die schönsten Kirschen reifen läßt, während man weit südlicher vergeblich nach härterem Kernobst sucht. In Drontheim hatten wir täglich eine Schüssel davon auf dem Tische. Die Frucht gleicht unserer Glaskirsche an Gestalt und Farbe, verräth sich jedoch als Kind des hohen Nordens durch das mangelnde Aroma.

Der Norden verleugnet sich nicht in der Vegetation am Fiord. Zwar überall grün, aber nichts mehr von Duft und Saft, keine Ueppigkeit des Laubes und der Wiesen. Diese schimmernd blaß, ein getreuer Reflex des matt blauen Firmaments. Vor allem aber thut sich im Laubholz das kalte Klima dar. Nichts von schwellenden Baumkronen, kein wollüstiges Schaukeln der Gipfel, kein lüsternes Ineinandergreifen der Zweige. Jeder Baum steht für sich da, „innen im Marke die schaffende Gewalt," aber er läßt sie nur sparsam aus. In sich zusammengedrängt

die zähen Aeste, die Blätter, die man zählen kann. Daher kein Waldduft, überall scharfe Umrisse, wie in den Bildern eines Anfängers. Auch das Wasser, mit dem kalten Wintergrün harmonirend, glänzt geisterbleich. Die Witterung war kühl und wurde feucht.

Unsere Freunde hatten uns das Geleit bis zur ersten Station gegeben. Die Ufer in ihrer krausen Mannigfaltigkeit entfalteten sich erst, als wir Stordalen vorüber waren, einen großen Kirchgaard mit hohem weißen Thurme. Die Einblicke durch die tausend kleinen Buchten auf den weit ausgedehnten Fiord boten jedesmal ein anderes Schauspiel. Bald reizende Ufer, idyllische Fleckchen, bald senkrecht steile Schieferwände und nackte vom Meer umbrandete Klippen. Bald näherten wir uns dem Wasser, ja die Räder wurden benetzt von den Wellen einer Bucht, bald stiegen wir hinan in eine so tiefe enge Waldschlucht, daß wir glaubten, uns auf immer vom Meere zu entfernen. Aber der Drontheimer Fiord schneidet mit eben so seltsamen Krümmungen tief in's Land, als seine Ufer reich an Abwechselungen sind, oft da plötzlich vorblickend, wo man ihn am wenigsten vermuthet. Hier

taucht auf ein Wellenmeer von Waldknollen, dort ein noch seltsameres von abgestumpften Felskuppen. Niemals aber weiß man, ob man in einem Gebirge hinauf oder aus einem Gebirge hinunter steigt, so oft wechseln Berg und Thal. Levanger liegt wieder am Fiord, nachdem er längst aus unserem Angesicht verschwunden. Zur Zeit des Jahrmarkts herrscht ein buntes Leben, und der kleine Flecken zählt mehrere Wirthshäuser. Die Schweden erhandeln hier eine große Anzahl Norwegischer Pferde, und viele dieser unvergleichlichen Thiere werden bis in den Süden nach den Gothländischen Provinzen geführt.

Noch nördlicher von dieser nördlichsten Stadt im bewohnten Norwegen liegt Sticklestad, dessen historische Bedeutung wohl einen Abstecher von einer halben Meile verdiente. Auf dem Wege dahin wird noch der Flecken Werdal berührt, kein anmuthiges Bild, wie das freie norwegische Bauernleben sich in Dörfern concentrirt. Aus Rennthierleder werden hier in der Gegend weit umher berühmte Handschuh gefertigt. Sie sind weit entfernt von einer netten Form und auch nicht billig, doch dauerhaft. Die

classische Gegend von Stickleſtad that sich bald durch eine große Anzahl von Kämpferhöhen kund. In weiten Halbkreisen, wie gewöhnlich, auf kreisförmigen Hügelstrichen, entfalteten sie sich zu beiden Seiten des Weges. Auch hier hat der Pflug, dessen Arbeit doch in diesen Regionen fast aufhört, die Denkmäler des Alterthums nicht verschont. Ausgezeichnet schöne Weiden, mit einem nordischen Anstrich der Trauer, stimmten mit der Bedeutung des Ortes. Bei einer Biegung des Weges trat uns jetzt auf einer Höhe der Bautastein entgegen, der den Ort bezeichnet, wo vor achthundert Jahren der Martyrer des Christenthums, König Oluf der Heilige, im Kampfe mit seinen eigenen Unterthanen fiel. Der Bautastein, ein unförmliches spitzes Felsstück mag aus jener Zeit herrühren, ein eisernes Kreuz hat man später darauf befestigt. Daneben errichtete die neuere eine polirte Granitsäule, welche in Norwegischer Sprache ausspricht, was der runenlose Bautastein besagen soll. Die Inschrift lautet:

Kong
Oluf Haraldsen

som
udbridte Christendommen
over hele Norrig,
Hvor han regierede 15 Aar
Faldt her i slaget
Med en misfornoiet Almue
den 29 Juni 1033.
35 Aar gammel
siden kaldet
den hellige *)

Nur wünschte man, das neuere Denkmal wäre so am Fuß des alten angebracht, daß es die Ansicht des letztern nicht hinderte. Unverzeihlich hat auch hier die Skandinavische Uebertünchungs-lust gewüthet, indem der ganze alte Stein mit Kalk glänzend weiß abgeputzt ist. Er leuchtet nun freilich weit in die Berge hinein, aber mehr

*) König Oluf, Haralds Sohn, welcher das Christenthum ausbreitete über das ganze Norwegen, wo er regierte 15 Jahr, fiel hier in der Schlacht mit den misvergnügten Bauern den 29 Juni 1033, 35 Jahr alt, seitdem genannt der Heilige.

zum Zeichen der Thorheit einer neuern, als zur Glorie der alten Zeit. In der Umgegend finden sich noch mehrere Bautasteine, deren Sinn nicht zu entziffern ist.

Bei dem alten würdigen Pastor Brand, der einer ausgebreiteten und reichen Parochie vorsteht, fanden wir wieder die ganze Gastlichkeit des Nordens und die angenehmste Tischgesellschaft, welche, wenn sie auch nicht viel über die Alterthümer dieses Nordens mittheilen konnte, uns doch ein höchst erfreuliches Bild von dem geselligen Leben desselben gewährte. Deutsch, Französisch, Lateinisch mit dem Pfarr-Adjuncten, und etwas Norwegisch mit den Damen, die leider nach der Sitte hier wieder nicht aus dem Bedienen herauskamen, mischte sich zu einer lustigen Tafel-Unterhaltung. Trotz der Sprachverwirrung waren jedoch Alle in der frohen Laune, und darin einig, daß der Bordeauxwein des Predigers vortrefflich sei, den er direkt von seinem Bruder an der Garonne in diesen Fiord heraufgeschickt erhält. Ein Niederschlagpulver zu dem trefflichen Rebenblute war freilich die Aeußerung des Predigers: ächte Lappen möchten wir wohl treffen, wenn wir bis zur Russischen Gränze un-

sere Reise ausdehnten. So wenig kümmert sich hier der Einwohner oft um das Nächste, wenn es außerhalb seines täglichen Geschäftskreises liegt. Wir vertrösteten uns mit dem Versprechen des General Birk, einige Lappen, wenn wir sie nicht von selbst auf den Hochfieldern träfen, dorthin commandiren zu lassen.

Nach einigen sogar anmuthigen Gegenden im nordischen Sommer-Abendschein wurde Garneß, ein Gaard zu den Füßen des Kiölen, erreicht. Schon wimmelte der entlegene Hof von kräftigen Gestalten in allen Uniformen der Norwegischen Armee. Man empfing die Reisenden mit Freundlichkeit und quartirte uns, da Garneß die Zahl der beamteten Gäste kaum fassen konnte, in einen benachbarten Hof, von wo wir jedoch sogleich zu einem militairischen Reisethee im Hauptquartier umkehren mußten. Diese Abend- oder, wie es kam, Mittag- und Frühstücks-Gelage waren eben so unterhaltend als lehrreich. Sie erinnerten in der bunten Composition der Gesellschaft, wo ein Adjutant an der Theekanne die Wirthin machte und so manches fehlende Apparat durch die Bäuerin ein seltsames Surrogat erhielt, wo die Rennthierkeule umherging,

und die Punschbowle dampfte, an lustige Feldlager. Wir glauben, hier den Charakter des Norwegischen Militairs, vorzugsweise und zwar nur von vortheilhafter Seite kennen gelernt zu haben. Die Offiziere sprachen größtentheils Deutsch, mehrere Französisch. Unsere Sprache gehört eben so zu ihren Dienstkenntnissen, wie die Englische zu der ihrer Seeleute. Die Verständigung war somit nicht zweifelhaft, wenn auch häufig ungewöhnliche Ausdrücke gegenseitig die Unterhaltung würzten.

Der militairische Kastengeist, wenn er überhaupt noch wo existirt, ist hier durchaus verschwunden. Das Ansehn des Norwegischen Militairs ist bei weitem kriegerischer, als das der Dänen, wiewohl lange nicht so militairisch im neueren Sinne, als das der Schweden. Eine gewisse Behaglichkeit, die den Charakter des Norwegers verwandter mit dem Deutschen macht, als den Schwedischen, kann sich auch im Anzuge, wie in der Körperhaltung nicht verleugnen. Die Offiziere waren größtentheils wohlbeleibt; wiewohl in Drontheim auch sehr elegante Gestalten mit denen auf irgend einer Wachtparade der Welt wetteifern können.

Mehr als im Aeußern mag mit der Lösung Norwegens von Dänemark, im Innern eine Umgestaltung vorgegangen sein. — Die Lust, jetzt ein selbstständiges Reich zu bilden, spricht sich als ein edler Stolz aus. Die Verfassung kann nirgends eifrigere Freunde zählen, als in diesem Stande. Man spricht gern davon, sie bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen. Das Selbstgefühl erscheint wohlthuend, weil alles hier noch frisch ist, voller Keime zur Entwikkelung, und nirgends verhärtete Eitelkeit beleidigt. Treuherzigkeit und Wohlwollen erfreuten uns nicht minder, als der Sinn für Bildung, oder die Bildung selbst, vorherrschend bei diesem Militair. Als ich um Mitternacht vor der Abreise aus Drontheim noch Einiges in mein Tagebuch nachtrug, störte mich im Nebenzimmer ein lebhafter Wortwechsel auf. Aus dem Dampfen der Pfeifen, dem Klimpern der Gläser und den mathematischen Zahlen, hörte ich mit einem Male den Namen Fiesko und Schiller herausklingen. Wer hätte nun einem Deutschen Literaten das Horchen verargt. Man stritt über die Auffassung der Geschichte in Schillers Trauerspiel. Ein Kapitain versicherte uns auf dem

Kiölen, wo die Vegetation ringsum erstorben, er lese jedes Jahr sämmtliche Schillerschen Tragödien durch, dies sei ihm zum Bedürfniß geworden; aber auch Göthes Egmont und Götz von Berlichingen seinen vortreffliche Stücke!

In Christiania ließ uns der Zufall einem kleinen Maneuvre, veranstaltet von der, freilich nur 700 Mann starken Besatzung beiwohnen. Das Tirailliren ging munter vor sich, und bald knallte man uns so um die Ohren, daß wir vor Pulverdampf wenig von den größeren Bewegungen sahen. Zwei Batterien, die aber seltsamer Weise tief im Thale gegen eine Höhe aufgeworfen waren — vermuthlich nur zur Ersparung des Terrains — wurden von den muthigen Jägern genommen. Das Schauspiel, so oft ein Lüftchen den Pulverdampf stellenweis verwehete, war weit reizender als alle Wouvermannschen Schlachtgemälde, in dem zum Hintergrunde die silberne Bay von Christiania aus dem Qualm vortauchte. Bezeichnend war auch die Höflichkeit, mit welcher die oberen Officiere und Polizeibeamten das Publicum ersuchten, den nöthigen Platz zu machen. Von dem Bataillon der Schneeschuhtirailleure in Drontheim konnten wir keine

nähere Nachricht einziehen, als sie Capell-Brook in dem erwähnten Buche mittheilt. Von dem furchtbar langen Ganginstrumenten, die man mit Unrecht Schrittschuh nennen würde, sahen wir zwar Exemplare, doch erklärlicher Weise nicht ihren Gebrauch, da sie nur bei hohem und schon festem Schnee anwendbar sind.

Die Expedition nach dem Kiölen in Garneß bestand aus allen Truppengattungen, denen sich auch Civilisten angeschlossen. Außer dem Gouverneur von Drontheim ein Obristlieutenant von den reitenden Jägern, ein Husaren-Rittmeister und mehrere Officiere, welche die Infanterie und Artillerie repräsentirten. Dazu kam ein Kammerrath aus der Stadt, der Pfarrer von Stordalen und endlich der bekannte Mineralog, Herr Professor Esmark aus Christiania. Letzterer fand es bequem, eine mineralogische Exkursion nach den noch ungemessenen, ja fast noch unbetretenen, Höhen des Gränzgebirges in Gesellschaft dieser amtlichen Commission mitzumachen. Die meisten Herren waren übrigens eben sowohl Inspicienten als Mitentrepreneurs der neuen Straße.

Bis eine solche Suite, wenn gleich eine militairische, aufbrach, verging etwas mehr Zeit

als bei Reisenden, welche nur an das Fortkommen und nicht an Messungen, Abschluß von Contrakten und Revidirung eingereichter Rechnungen zu denken hatten. So ward uns genügende Muße, auch hier das Leben der Bauern kennen zu lernen. Die Wohlhabenheit verläßt den Bauern auch bis in diese communicationslose Schluchten nicht. Es giebt Tapetenstuben, Bierkrüge mit silbernen Schaustücken, Betten in einer Anzahl, die uns in Verwunderung setzte. Die Lebensmittel sind freilich noch dürftiger als auf dem Dofrefield; selbst die Eier werden Seltenheit, und nur auf Flabröd und vertreffliche Milch kann man rechnen. Unser Schweizer-Gefährte fand dagegen, was er gesucht — eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen den Sitten seiner Landsleute und der Skandinavischen Bergbewohner. Der sogenannte Kiltgang z. B. und das ganze uns unsittlich dünkende Verhältniß der jungen unverheiratheten Leute beiderlei Geschlechts, findet sich hier gerade so wie im Berner Oberlande. Nur führt dort die Sitte weit sicherer zu einer gesetzlichen Verbindung, sobald der Bursch sieht, daß das Mädchen ihn zum Vater machen wird. Nur der ist ehrlos, der sie alsdann

verläßt. Hier wird geklagt, daß das Ehrgefühl der jungen Männer keine so feine Unterscheidung mache. Die Kirchspiele sind zu ausgedehnt — das von Stordalen z. B. soll zwischen 8 und 9000 Seelen zählen — als daß der Pfarrer durch persönlichen Zuspruch auf die Veredelung der Sitten wirken könnte. Doch darf man nicht über Rohheit oder Mangel an Bildungssinn klagen, in einem Gebirgslande, wo jedermann schreiben und lesen kann, obgleich keine Schulen bestehen und die wandernden Schullehrer höchstens so lange auf den Gehöften verweilen, daß die Kinder 6 Wochen im Jahr ihren Unterricht genießen. Ein Pfarrer lachte, als ich ihn fragte, ob er alle seine Parochialen kenne und sie nach der Reihe besuche? Er lerne sie nur kennen, war die Antwort, wenn sie ihren Zehnten brächten. Und doch ist der Einfluß der Geistlichen auf ihre Gemeinden bedeutend.

Garneß ist der letzte Ort, bis wohin die Schuß-Einrichtung reicht. Kaum eine Viertelmeile weiter kann man mit Wagen und Karren dringen. Für andere als Norwegische Pferde hörte von dort selbst der Weg auf. Wir bestiegen daher sämmtlich große und kleine Klepper

die allenfalls ohne Führer den Weg gefunden hätten. Gegen zehn Uhr Morgens setzte sich eine Cavalcade von ungefähr zwanzig Reitern und einigem Troß von Führern und Trägern in Bewegung, und bald erreichten wir einen schäumenden Bergelf, längs dessen hinansteigenden Ufern, man an der neuen Straße arbeitete. Sie wurde hier von den Felswänden losgesprengt und ihr steil aufgemauerter Damm von den Wellen des klaren Elfs bespült. Bald verläßt sie jedoch den Strom und führt im Zickzack an kleineren Seitenbächen, oder schräg durch die Hochmoräste nach neuen Höhenzügen. Begierig sucht sie jede Fläche auf, so daß man von jenen ununterbrochen schroffen Berglehnen, welche, nach den geographischen Nachrichten, Schweden zu einem Kastell machen, zu dem man von Norwegen aus, über einen fast senkrechten Felswall klettern muß, wenig sieht. Ueberhaupt ist es der Charakter des Kiölens, daß seine Vorgebirge so bedeutend sind und der Hauptkamm in keiner so ununterbrochenen Linie fortläuft, daß man von unten eine Anschauung des ganzen Gebirgszuges gewönne, und etwa das Kiölengebirge so klar als blaue Mauer vor sich liegen sähe, wie das Schlesische

Riesengebirge vom Schmiedeberger Thal aus. Man steigt auf und ab, und nur der Gang der Quellen und das Absterben der Vegetation verräth die Höhe. Auch von den hohen Kuppen des Kislen aus wird man den Gang der Straße selten überschauen.

Wenn unsere Thiere beim Beginn der neuen Straße Dämme zusammengerollter scharfer Steine, ohne Decke und Verbindung hinaufstiegen, glaubten wir schon, daß sie etwas Außerordentliches thäten. Sie sollten am selben Tage noch weit mehr auf dem alten Wege leisten, und doch war dies wieder nichts gegen die Anstrengungen des darauf folgenden. Jener alte Weg sucht sich in krummen Richtungen die trockensten Stellen aus und führt daher oft über steile und glatte Schieferplatten, während der neue geradlinig durch die Moräste gezogen wird, um so viel möglich ebene Fläche zu gewinnen.

Man senkt Stämme von Tannenbäumen in paralleler Lage dicht neben einander in den Moorgrund, und diese bilden das Fundament der neuen Straße. Ein kostspieliger Bau für ein anderes Land. Hier kostet der Regierung

jeder Stamm von der Breite des Weges und verhältnißmäßiger Stärke kaum über sechs Pfennige, nach unserem Gelde. Ganz versenkt im offnen Wasser, oder doch wenigstens dauernder Feuchtigkeit ist dieser Knüppeldamm vor der Fäulniß gesichert. Auf solche Unterlage werden Schieferstücke und Steingerüll gebreitet, hierüber Tanger und Moos hoch aufgethürmt. Ist dieses in Verwesung übergegangen, so wird erst Mörtel und Kies darübergelegt und zur eigentlichen Straßenoberfläche festgestampft. Auf diese Weise sind die meisten künstlichen Gebirgsstraßen in beiden Schwester-Reichen entstanden. Alle ungemein fest und von gutem Ansehn; aber je älter der Weg wird, um so mehr macht die walzenartige Grundlage sich auch auf der Oberfläche kund, und indeß man die schönste Kunststraße erblickt, fühlt der Körper des Gefahrenen deutlich und auch wohl schmerzlich den Knüppeldamm unter sich. Bis zu so vollendetem Zustande ist jedoch die Kiölenstraße noch nirgends gedrungen; streckenweise kann man schon darauf reiten, wenn auch das Pferd tief über die Knöchsel in der ersten, verwitterten Moordecke versinkt und die ganze Balkenbrücke wankt. Gefährlich ist der Uebergang, wo der

Damm schroff abbricht, und ein tiefes Moor oder ein stilles Grabenwasser uns entgegenblickt. Dann stehen die Pferde und strecken die Hälse aus, bis plötzlich eines vom Geist getrieben einen kühnen Satz versucht und, bis über den Bauch versinkend, sich nach festerem Grunde hinauf arbeitet. Man kann denken, daß zwanzig Pferde bei solchen Uebergängen den Boden noch mehr aufwühlen, und jeder Nächstfolgende eine schlimmere Passage findet als sein Vorgänger. Der Moorgrund wird dabei bis in die Wolken gespritzt. Noch schlimmer ist häufig der Aufweg aus solchen Tümpeln und Tiefen zu einem neuen Wegdamm, wenn die Vorderhufen des Thieres von den glatten nassen Balken ausgleiten und das Pferd selbst auf den Hinterfüßen nicht feststeht.

Deshalb bleibt man lieber auf dem alten Wege, oder reitet im offenbaren Moor. Zwar hindern auch hier nicht selten die verfaulten und ausgerissenen Knüppel, doch findet man immer wieder Steingrund, und es gränzt an das Unglaubliche, wie die Norwegischen Thiere auf den glattesten, abschüssigsten Platten zu fußen wissen. Einige Pferde zogen den gefährlichen aber doch festen Steinboden vor, während andere lieber

gerade zu in den Moorgrund plumpten, wo sie zwar sinken aber nicht ausgleiten konnten. „Laß das Pferd gehen wie es will,“ ist die erste Regel, und der Drontheimer Kammer-Rath mit dem wir uns nur auf Englisch verständigen konnten, rief uns beständig zu: don't mind your horse! Ein langer steiler Abhang nur aus abschüssigen Felsdächern bestehend, zwischen deren Fugen Gießbäche in ein tiefes Thal rollten, zeigte uns heute schon, was wir auf diesen Thieren wagen konnten. Jeder Fehltritt schien das Leben zu kosten, aber die wir auf den Pferden blieben, bereuten es nicht, es ihnen vertraut zu haben.

Hier und da wurde mitten in den wildesten Gebirgsschluchten gerastet, indem die Bauern aus den nächsten Gehöften, die aber deshalb noch nicht nahe liegen, mit ihren Anträgen zur Weiterführung des Straßenbaues auf den Gouverneur warteten. Unter freiem Himmel, am Rauschen eines Wasserfalls, und indeß die berittene Suite die Contrahenten umgab, wurden Contrakte geschlossen, welche die schnelle Förderung des Weges versprechen und den Grundeigenthümern den einzig möglichen Gewinn aus ihren Wäldern bringen. Als die Reisenden am zweiten Abende ih-

ren Besuch im Hauptquartiere abstatteten, mußten sie erfahren, daß ihr Hauptzweck dieser nördlichen Kiölen-Reise verfehlt sei. Die vom General vorausgesandten Boten hatten keine Lappen da gefunden, wo sie gewöhnlich übersommern. Aus Furcht vor den Wölfen hatten sie sich, wie wir später erfuhren, weiter nördlich auf höhere Fielder zurückgezogen. Schon waren wir entschlossen, zur Aufsuchung dieser Europäischen Nomaden, unsere angenehme Gesellschaft zu verlassen, und querfeldein am nächsten Tage nach einem ihrer bezeichneten Lagerplätze zu reiten. Aber so unwegsam sind die Wälder und Sümpfe, daß kein Bauer sich getraute, uns abwärts von dem alten Wege, vielleicht drei Meilen weit zu führen. Damals dünkte uns dies Unwissenheit und thörichte Besorgniß; nachdem wir indessen die folgenden Tage die Natur der eigentlichen Kiölenhöhen kennen gelernt, wurden die Bauern gerechtfertigt. Es blieb zweifelhaft, ob wir zu Pferde hingedrungen und nicht Klippen und Ravinen uns in den Weg getreten wären, über die kein Menschenfuß und Pferdehuf dringt. Schien es uns doch fast, als wäre der Ritt selbst über den alten Weg ohne unsere mi-

litairische Escorte nicht gut räthlich gewesen. Wenigstens wäre uns mit den Ravinen und Morästen der Hunger in den Weg getreten, indem die auf solche Wildniß Unvorbereiteten sich mit nichts versehen hatten, und ihre Unterhaltung nur aus dem Reisevorrath der Gesellschaft zogen.

Ein dichter Staubregen begrüßte am zweiten Morgen den Aufbruch. Er war heut noch phantastischer, da Mäntel und Regenkappen jeder Art zum Vorschein kamen. Ueberröcke, Kragen und auch Beinkleider von Ziegenleder sind in ganz Norwegen, besonders aber in diesen Gebirgsgegenden gebräuchlich. Sie sind in den offnen Cabriolets ein nothwendiger Panzer für den Oberleib. Eine Trommel wurde gerührt, man spielte auf dem eigenthümlich Norwegischen Instrumente der Lur, ein Kuhhorn ließ sich hören, und so setzte sich der bunteste Zug in Bewegung, um gleich hinter dem Hause die Kunstfertigkeit der Pferde zu probiren, welche einen durchweichten Lehmpfad hinanklettern mußten. Jetzt erst betraten wir die Region der an schroffen Bergfehnen hängenden Urwälder. Selten oder nie lichtete hier die Axt. Was nicht mehr stehen kann bei verfaulten Wurzeln, oder vom Sturm umge-

rissen, stürzt hin, wo es Platz findet, oder senkt sich allmählig durch das Dickicht zur Erde. Dort verwittert und vermodert es unter dem Schnee und Regen der Jahrzehnde. Laub, Wurzeln, der herabgefallene Tanger, alles liegt Ellenhoch über dem Boden, aufgelöst vom Wasser, und Moos und Farrenkraut überwuchert die Sümpfe. Nun klimmen zwanzig und mehr Pferde an diesen Berglehnen; der stille Morast wird aufgewühlt, so daß die letzteren nicht mehr durch das bodenlose Schlamm-Meer dringen können und sich neue Pfade aussuchen. Hier liegt plötzlich eine mächtige Tanne vor uns. Das Thier bleibt davor stehen, schnüffelt Minuten lang gesenkten Hauptes, als verzweifle es, weiter zu kommen, und kein Spornen und Reißen richtet etwas aus. Endlich hat es die rechte Stelle ersehen, lenkt darum, setzt muthig einen Vorderfuß hinüber, wo es festen Grund findet, und müht sich, die Andern einzuholen. In solchem Dickicht muß oft Halt gemacht werden, um die versprengte Gesellschaft wieder einzusammeln. Statt der Waldhörner bricht sich, ein Zeichen für die Verirrten, das vielstimmige Halloh an den Felsecken. Wenn jemand von einer Klippe herab diesen wilden Rei-

verzug mit angesehen, die verschiedenartigen Kämpfe mit Moräste und Dickicht, es hätte das interessanteste Bild abgegeben. Jeder Einzelne war mit der eigenen Noth allzu beschäftigt, um auf die Anderen Acht zu geben. Hätte aber doch ein Salvator Rosa unseren Uebergang über einen reißenden und breiten Elf malen können! Plötzlich schoß, als ich keinen Ausweg im Dickicht sah, das Pferd meines Vorreiters in ein mit Gestrüpp überhangenes Loch. Ich konnte glauben, er wäre versunken, als auch mein Thier, da wo er verschwunden, sich niederließ und rutschend mit mir hinunterfuhr — auf das schmale Kiesufer des Stroms. Das breite rauschende Bergwasser, durch das ich, die Füße hoch am Halse des Pferdes, während das Wasser ihm bis über den Bauch ging, traben mußte, war ein erfreulicher Weg nach der morastigen Dunkelheit des Bergpfades. Drüben angelangt, belohnte der Anblick, einen Reiter nach dem andern aus der versteckten Schlucht in die hellschäumende Fluth hinabschießen zu sehen, und nun fünf bis sechs Reiter zugleich im Wasser und in ihrem phantastisch militairischen Kostüm gegen den hellen Hintergrund.

Es setzte in Erstaunen, wie der hochbejahrte Professor Esmark, im Eifer für die Wissenschaft, die Beschwerden ertrug. Als wir an einer jähen ausgetretenen Lehne, die in einen Sumpfabgrund führte, die Pferde unter uns stöhnen und zittern fühlten, um sich fest zu halten, reichte die Kraft seines Schimmels nicht aus. Das Pferd gleitete nieder, stürzte und ich sah den hellgrünen Wachstaft-Mantel des Professors unten im Sumpf. Als ich hinzueilte, war man jedoch schon beschäftigt, dem würdigen Manne aufzuhelfen. Der Sturz war so langsam erfolgt, daß er Zeit gewonnen, sich und das schwere Barometer, das er auf dem Rücken trug, gefahrlos im Moraste zu betten. Mein Pferd hatte es indessen vorgezogen, dem Vortrab ohne Reiter nachzueilen; und indem ich es wieder einzufangen suchte, lernte ich, daß das Reiten gegen das Kletern hier doch noch eine Lustbarkeit sei, wenn gleich mein Pferd die sehr empfindliche Unart hatte, meinen Schenkel immer gegen die Baumstämme zu pressen; vielleicht mit dem Instinkt, sich seines Reiters zu entledigen.

In einem Kessel, von jähen und hohen Klippen umschlossen, wurde Halt gemacht zum letzten

romantischen Mittagsmahle. Der Regen hatte nachgelassen, und die Reisenden konnten beim Brande einer mächtigen Tanne ihre Kleider trocknen. Die Pferde graseten frei umher, ohne daß ihre Führer besorgten, sie möchten sich in den Schluchten verlieren. Auf derselben Stelle, wo wir, gehuckt auf Steinen und Balken, den Schinken und die Rennthierkeule umhergehen ließen und mit hölzernen Näpfen aus den Quellen schöpften, wird wohl schon im Jahre 1828 ein Hospiz erbaut stehen. Man will hier den Posthof anlegen, welcher die geebnete Communikation zwischen Schweden und Norwegen erleichtern soll.

Von hier an verschwand das Walddickicht; dagegen immer ausgebreitetere Sümpfe, zwischen hohen, jähen Klippen, und immer steilere Felskuppen, wo man selbst zu Fuß aufsteigend, sich mit der Hand am Gestrüpp und Farrenkraut festhalten muß. So lange es möglich, blieb ich zu Pferde. Jetzt aber kam ein Morast mit Wiesengrün überwachsen, dem auch der unverzagteste Reiter nicht widerstand. Noch einmal sahen wir unsern Mineralogen im Sturze begriffen. Sein Pferd schoß mit den Vorderfüßen tief in das Moor; doch auch hier gelang es, ihn unverletzt herauszuziehen. Niemand durfte lächeln. Einen nach dem

Andern traf die Reihe. Plötzlich brach auch unter dem kleinen Gelben, den ich ritt, der Boden, und gleichmäßig sanken die vier Schenkel bis an den Leib in den Morast. Das Absteigen war nicht schwer, und das treue Thier ließ sich wieder auf die Beine helfen. Alle diese Fälle und Unfälle waren jedoch ungemein sanft, und es liegt sich im Norwegischen Hochmorast nicht unsanfter, als im Märkischen Sande. Auf den steinernen Felspfaden zogen wir die Pferde hinter uns, und hatten so endlich kaum bemerkt den hohen Kamm des Kiölen erreicht.

Hier war, bis auf das Isländische Moos, alle Vegetation verschwunden. Nur hie und da in den Tiefen geisterbleiche abgestorbene Tannenstämme, so mürbe, daß sie die bloße Berührung umdrücken konnte, helle rieselnde Quellen, stagnirende Tümpel und weit ausgedehnte Felsplatten, auf denen man zuweilen traben konnte. Weithin zur Rechten und Linken die Schnee bedeckten braunen Pics, welche den Kiölen krönen. Doch auch tiefe Moräste, in denen unsere Packpferde mehrere Mal mit allen Felleisen und Kobern stürzten. Auch unser muthigster Reiterpaladin, Herr v. Cramayel, der bis dahin dem

allgemeinen Schicksal getrotzt und selbst den bröcklichsten Steinpfad hinaufgeritten war, unterlag ihm. Dies sind die Fielder, auf welchen die Lappen ihre Lager aufschlagen.

Nach mehrstündigem Reiten über eine, ich möchte sagen, von der Natur verlassene Gegend, senkte sich das Hochplateau. Mitten aus dieser gräßlich traurigen Wüstenei, wo doch der rothe nackte Felsenleib der alten Erde vorherrscht, schauten wir hinunter auf eine Brücke, das erste menschliche Zeichen. Ueber die Brücke trabten zwei elegante Reitergestalten uns entgegen. Man erkannte sich, und ein lautes Hurrah erscholl Norwegischer Seits dem Schwedischen Officier entgegen. Es war der Gouverneur des Jämteländischen Jäger-Regiments, Obrist Boy, mit seinem Adjutanten, Lieutenant Palin, die den Gouverneur von Drontheim an der Schwedischen Gränze empfingen. Die herzlichen Bewillkommungen der beiden Nationen trugen hier an der Gränze der Civilisation einen eigenen Charakter wahrer Aufrichtigkeit. Für die Schweden war es auch unerwartet, in dem fast unbesuchten Jämteland Fremde aus Paris und Berlin und zwar auf dem Wege über den Kiölen zu empfangen. Eine glänzende

Equipage wartete in einiger Entfernung und führte die älteren Herren nach dem nächsten Schwedischen Gaard, Namens Skalstugan, indeß die jüngeren Männer die Reiter-Eskorte bildeten.

Hier fanden sich beim nordischen Abendpunsch Individuen von Nationen zusammen, wie sie niemals, und so einträchtig hier neben einander mögen gesessen haben. Norweger aus allen Provinzen, Schweden, Franzosen, ein Schweizer und von den Deutschen ein Westphale und ein Schlesier. Um aber das Völkergemisch noch bunter zu machen, muß der Schwedische Lieutenant, Herr Palin von einem Schwedischen Vater, dem Gesandten in Konstantinopel, und einer Armenischen Mutter im alten Byzanz geboren sein und das Neugriechisch als seine Muttersprache reden. Nur die Lappen fehlten. Zwar präsentirte man uns ein Lappländisches Kind, was aber unserer Wißbegier nicht genügen konnte, und der Abend verging unter Berathschlagungen mit unseren gütigen Wirthen aus beiderlei Nationen, über einen am nächsten Morgen zu unternehmenden Spaziergang zu wirklichen Lappländern.

Ende des ersten Theils.

Berlin, gedruckt bei C. Feister und W. Eisersdorff.

Neueste Verlagswerke
der
Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung
in Berlin.

Ostern 1828.

Alexis, Willibald, (W. Häring), Herbstreise durch Scandinavien. 2 Bände in 8.

Blesson, L., die Lehre vom graphischen Defilement; in 8. mit 12 Kupfertafeln . . . . 22½ Sgr.

Conversations-Blatt, Berliner, für Poesie, Litteratur und Kritik; redigirt von Dr. Fr. Förster und Willibald Alexis (W. Häring). 2r. Jahrgang. 1828. Preis des Jahrgangs 9 Thlr., halbjährlich 5 Thlr.

Freimüthige, der, oder Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser, herausgegeben von Dr. A. Kuhn. 25r Jahrgang. 1828. Preis des Jahrgangs 8 Thlr., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 20 Sgr.

Kunstblatt, Berliner, herausgegeben unter Mitwirkung der Königl. Akademie der Künste und des wissenschaftlichen Kunstvereins von E. H. Tölken, ord. Prof. an der Universität zu Berlin, Secretair der Akademie der Künste und der Z. Vorsteher des wissenschaftlichen Kunstvereins. Monatlich vom Januar 1828 an 1 Heft in 4to mit 1 oder 2 litographirten oder radirten Blättern. Preis des Jahrgangs 6 Thlr.

Dr. Michelet, K. L., das System der philosophischen Moral, mit Rücksicht auf die juridische Imputation, die Geschichte der Moral und das christliche Moralprinzip; in. 8. 2 Thlr.

Oehlenschläger, die Wäringer in Konstantinopel, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, in 8. . . . . 1 Thlr. 10 Sgr.

Sametzky, C. W., Neuestes praktisches Berliner Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zu bereiten. Oder: Lehrbuch der Kochkunst. 1r Theil, 2te durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Scott, Walter, Chronicles of the Canongate. 2 vol. 8. Carton. 2 Thlr. 5 Sgr. Roh 2 Thlr.

— — Tales of a Grandfather, being stories taken from scottish history. 2 vol. 8. Carton. 2 Thlr. 5 Sgr. Roh 2 Thlr.

Ueber die Entwicklung der productiven und commerziellen Kräfte des Preußischen Staates. 8. 20 Sgr.

Wenn, K., Erwin, eine Novelle. 8. . . . 1 Thlr. 10 Sgr.

Zeitung, Berliner allgemeine musikalische, herausgegeben von A. B Marx. 5r Jahrgang. 1828. Preis des Jahrgangs 5 Thlr. 10 Sgr.

Im Jahre 1827 erschienen bei uns:

Blesson, L., Uebersicht der Befestigungskunst. Als Leitfaden zur Ausarbeitung von Heften und Ersparung aller Dictate. 1s Heft: Feldbefestigung. 8 . . . 12½ Sgr.

Dorow, Dr., römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein; mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten des daselbst ausgegrabenen Kastells und Darstellungen der darin gefundenen Gegenstände. Auch unter dem Titel: Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch - Westphälischen Provinzen. 2r Band. Mit 31 Steindrucktafeln und 1 Kpfr. in Folio. Text in 4to. . . . . Druckpapier 12 Thlr.
Velinpapier 18 Thlr.

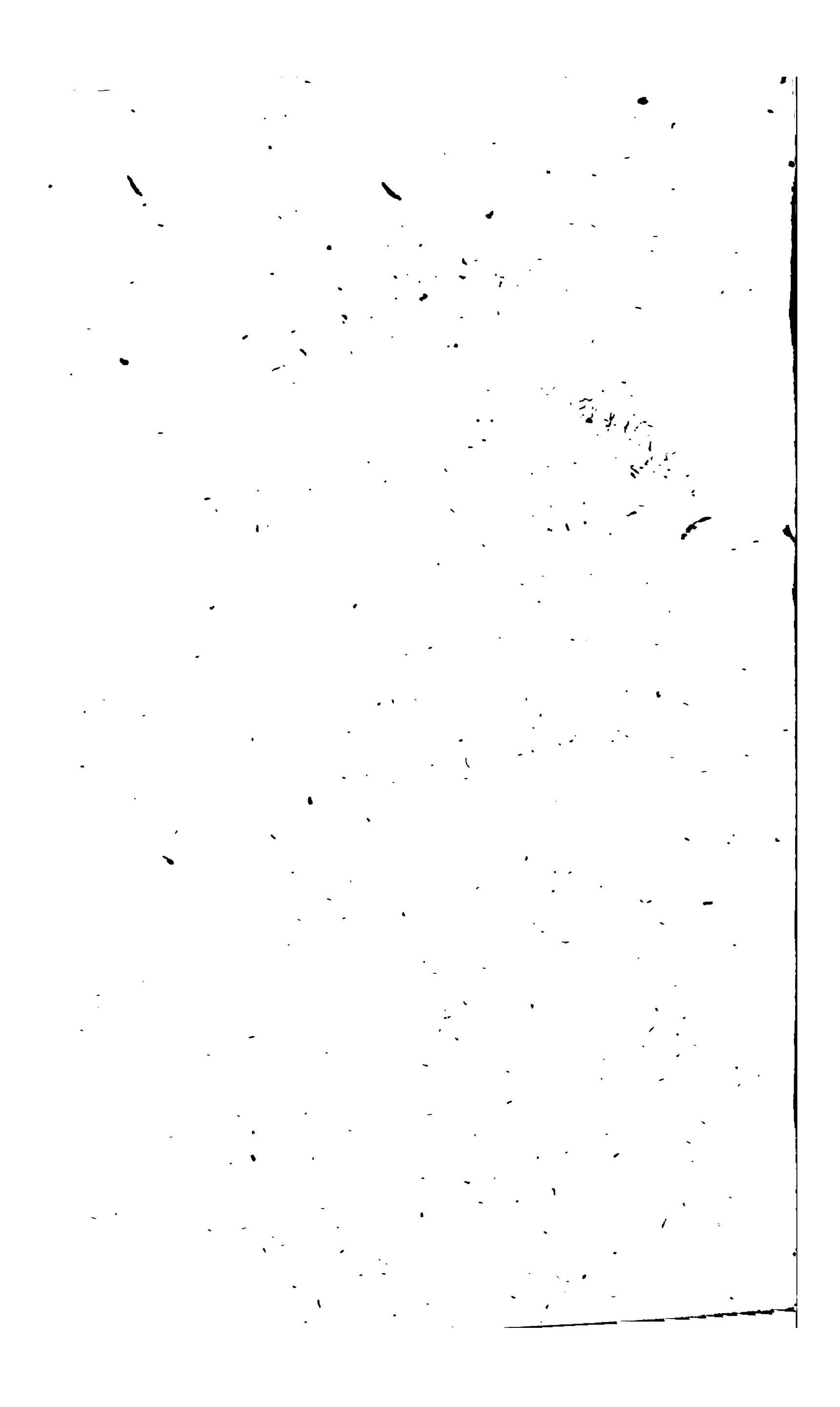
Jost, J. M., Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet. 8r Theil. 8. . . . . 1 Thlr. 25 Sgr.
(Der 9te und letzte Band erscheint im Laufe des Jahres *1828.*)

Kayserlingk, Dr., Anthropologie, oder Hauptpunkte zu einer wissenschaftlichen Begründung der Menschenkenntniß. 8. . . . . 22½ Sgr.

Schmidt, C. W., neue Ansichten und Erfahrungen beim Brandweinbrennen und Bierbrauen. In 3 *Abtheilungen*, mit Hinsicht auf das preußische Bemeischungs-System. Mit einem Grundriß. gr. 8. . . . . . 1 Thlr. 10 Sgr.

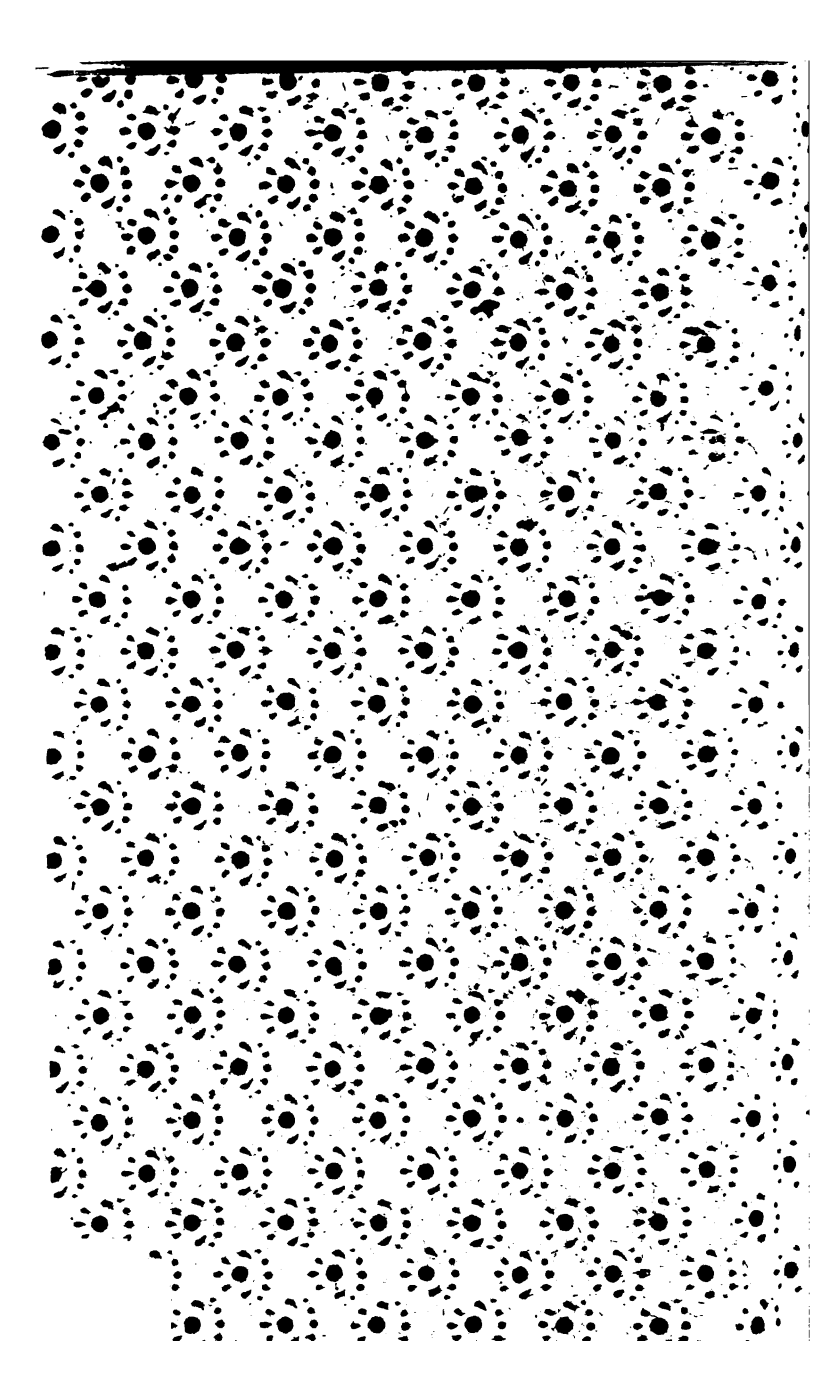
Voß, J. v., neuere Lustspiele. 6r Bd. enth.: 10,000 Mark Banco. — Wolkenbrüche und Teufel. — Die Nasen. 8.
1 Thlr. 10 Sgr.

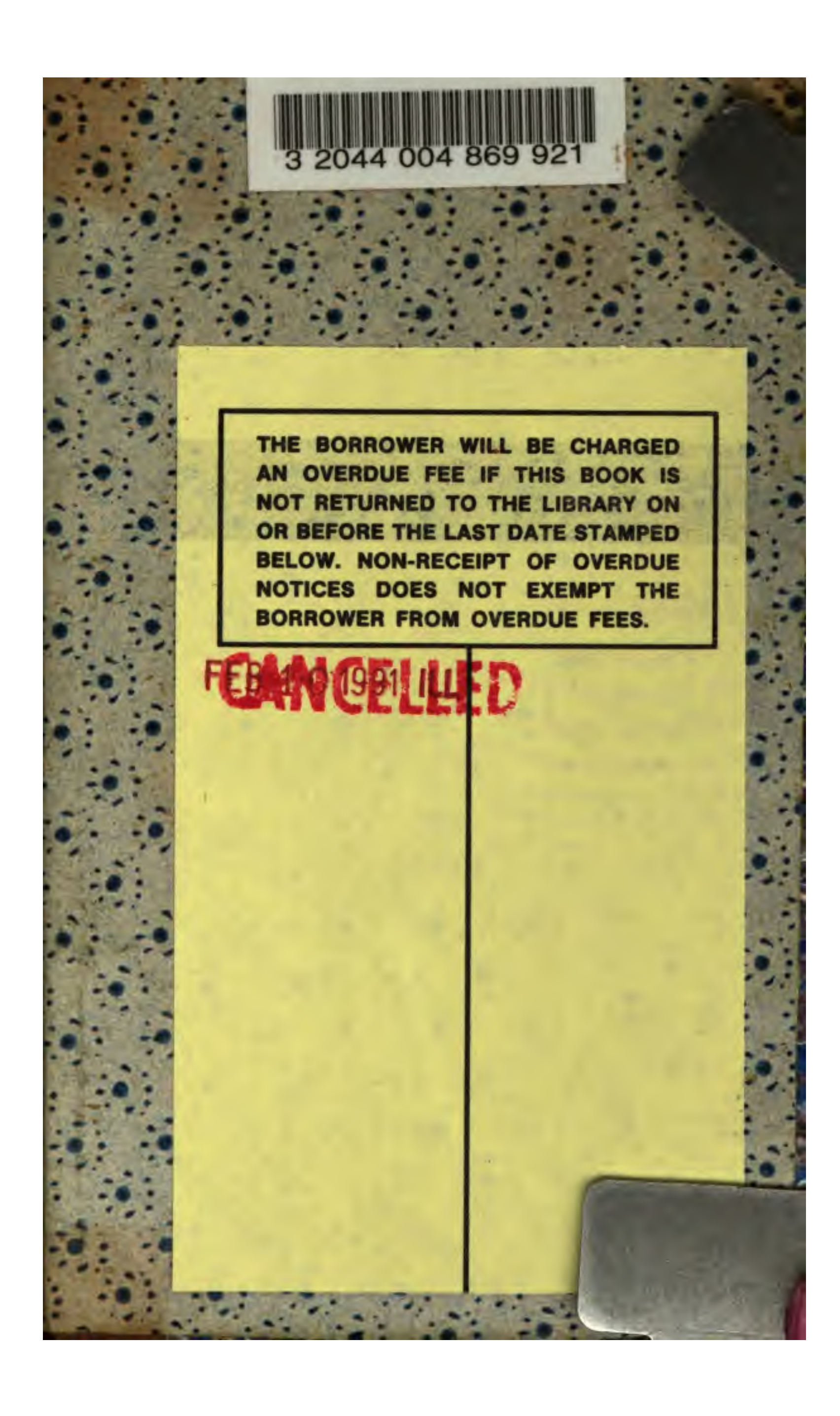
— — derselben 7r Bd. enth.: Schnellpost und Schnelldichter. — Das Versehen. — Wiedersehen in der Ferne. 8.
1 Thlr. 7½ Sgr.



1. Auszüge

2ter





3 2044 004 869 921
THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.
CANCELLED

